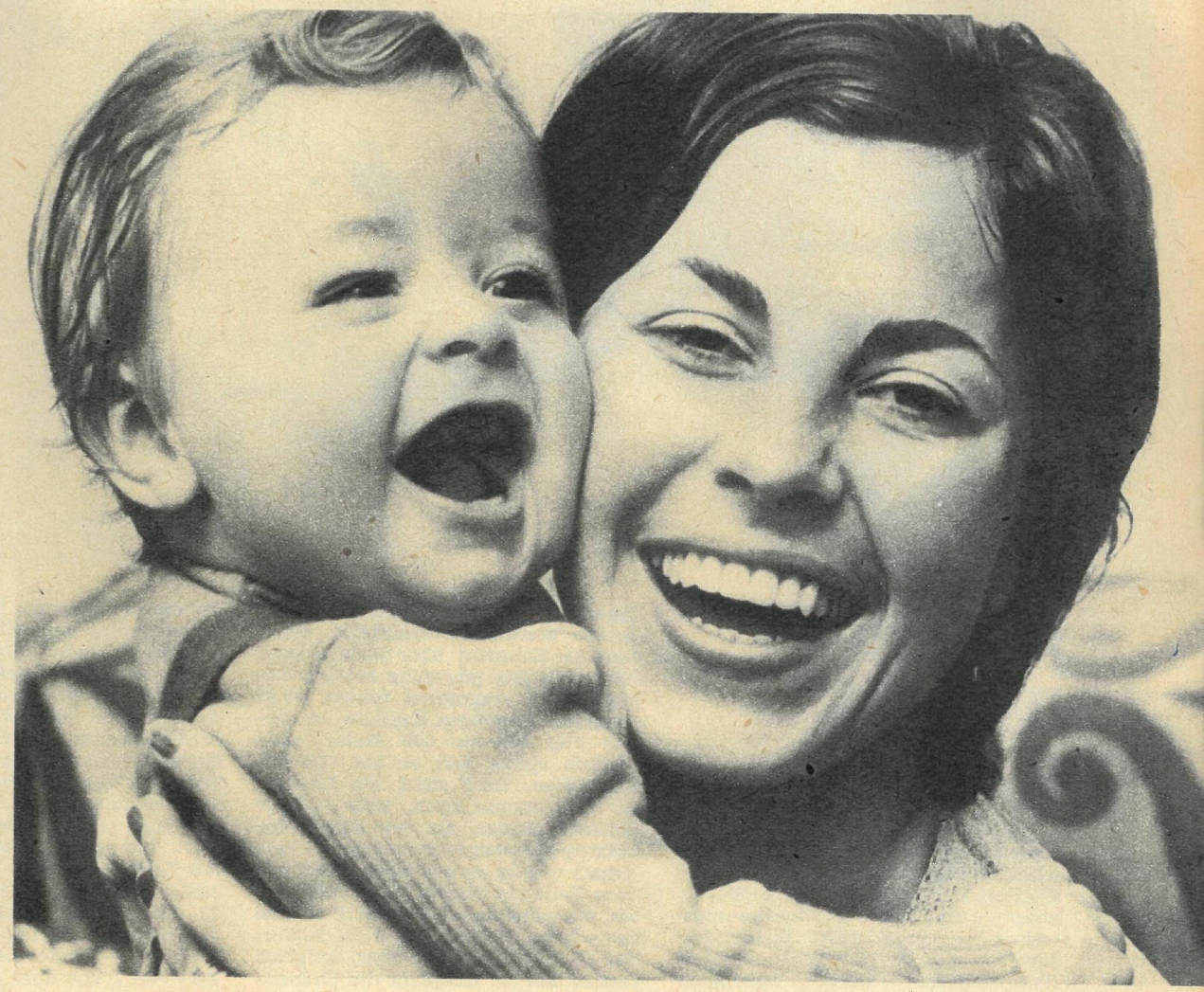
FREIE Welt
7/77 PREIS 0,50 M

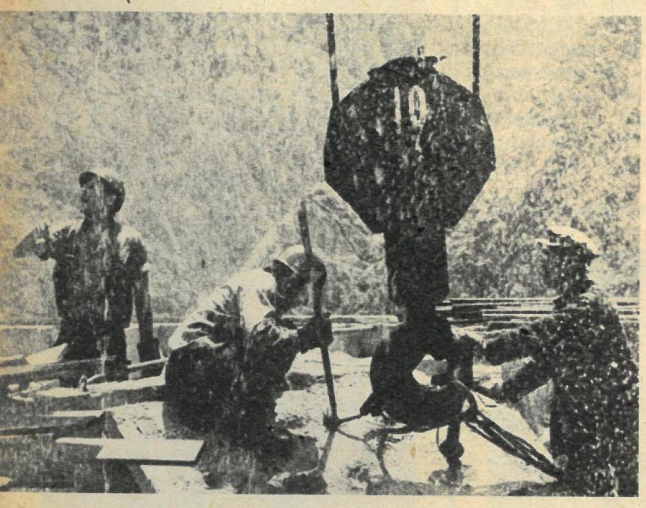
Im Schatten des Ararat

Beginn einer unkonventionellen Reisereportage über Jerewan (Seiten 18/19)

Wo Karl Marx seinen Doktor machte...

Geschichten aus Vergangenheit und Gegenwart der Jenaer Universität (Seiten 13–18)



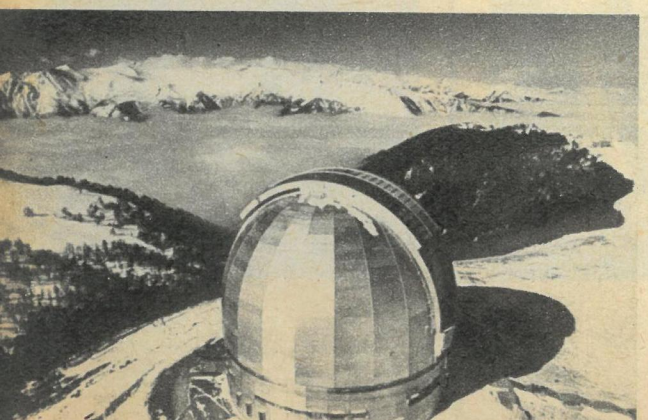


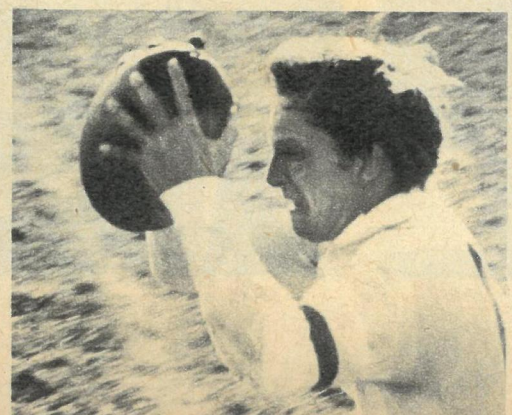
Ihr Urteil, bitte!

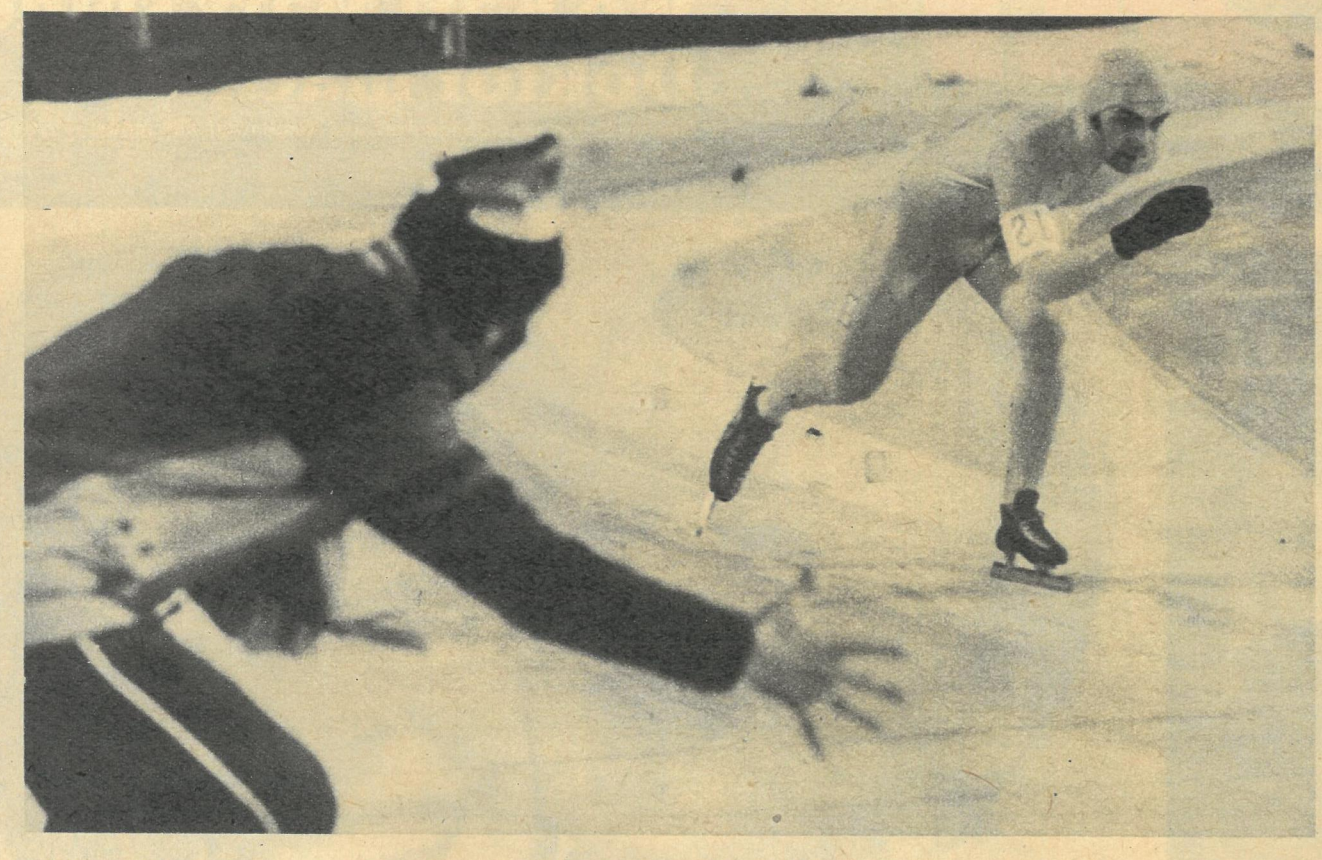
Traditioneller Fotowettbewerb der Bildagenturen sozialistischer Länder mit Preisen für Fotografen und Leser (Seiten 20–23)

FOTO report

Fotos: APN, ČTK, TASS, Monzame





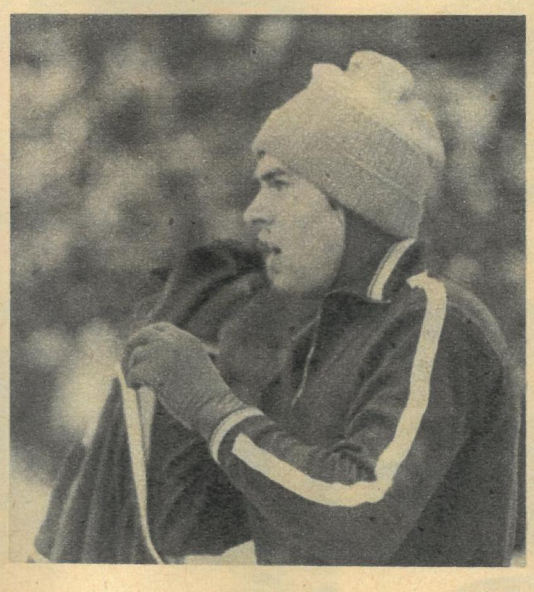


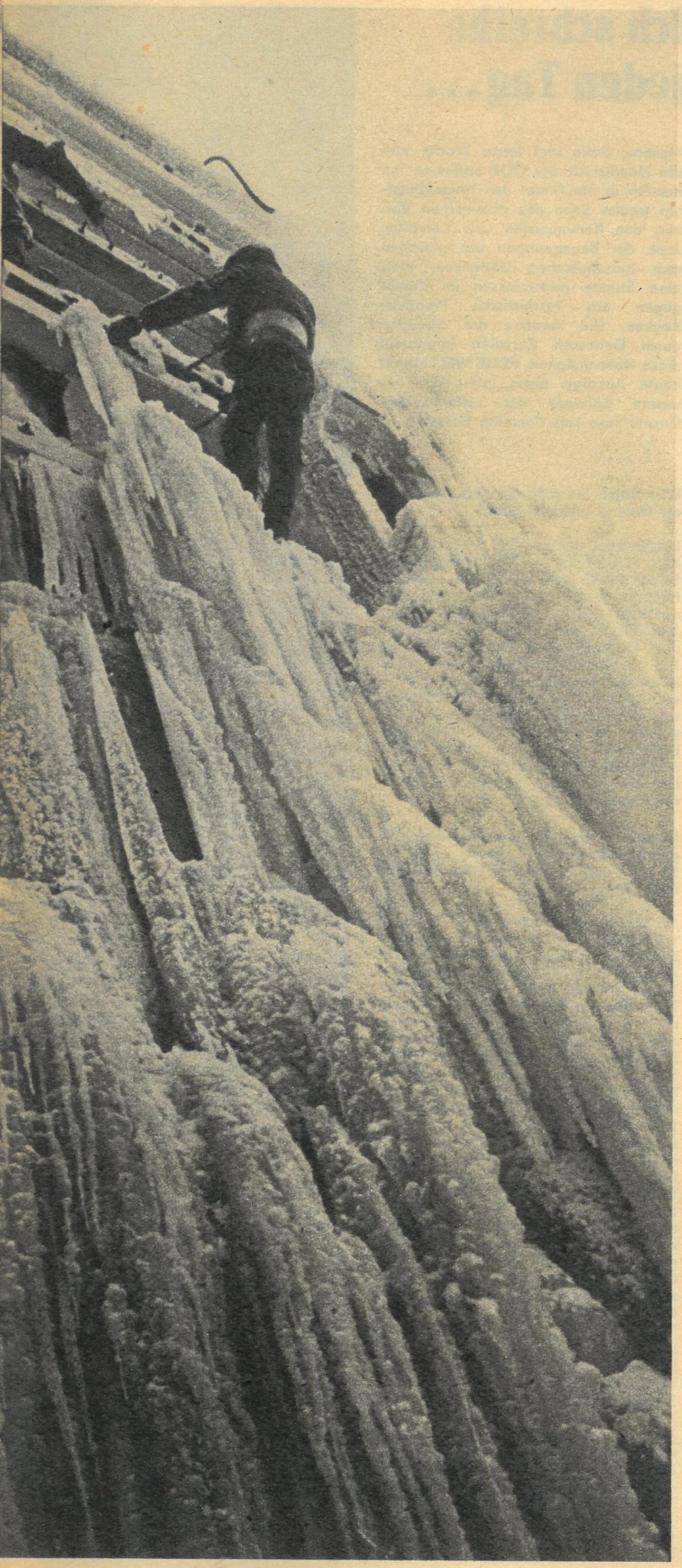
Die Weltrekordler rüsten

Hochsaison haben zur Zeit die Eisschnelläufer auf den internationalen Wettbewerbsstrecken. Zu den Besten unter ihnen gehören anerkanntermaßen die sowjetischen Eissprinter: Jewgeni Kulikow, Waleri Muratow (Foto unten links), Alexander Sawronow sowie die Damen Tatjana Awerina als Allroundkönnerin und die Mittelstrecklerin Galina Stepanskaja. Olympiasieger Jewgeni Kulikow zählt zu den heißen Favoriten für die Eissprintweltmeisterschaften, die Ende Februar in den Niederlanden ausgetragen werden.

— Er war es, der sich vor zwei Jahren, am 15. März 1975, auf dem Traumeis von Medeo den spektakulärsten Weltrekord ergatterte, nachdem der Eissprint über die klassische 500-m-Distanz jahrelang bei 38,0 Sekunden zu stagnieren schien. 37,99 Sekunden benötigte Kulikow an diesem Tag für die 500 Meter, zwei Wochen später war er bei 37,0 angekommen. Dort steht die Bestzeit zur Zeit immer noch, kein anderer Eisschnelläufer als der angehende Elektroingenieur Kulikow selbst kam jemals wieder in die Nähe einer solchen Zeit. „In diesem März aber will ich bei günstigem Wetter in Medeo versuchen, vielleicht die 37-Sekunden-Grenze zu unterbieten, denn ich denke, daß im Eissprint die Grenzen noch nicht aufgedeckt sind. 36,8 Sekunden müßten von mir zu schaffen sein", meinte der blonde sowjetische Athlet unlängst zu uns. Einer aus der Garde, die sich solche Ziele stellen können, ist auch der junge Sprinter Martschuk (Foto oben). Die UdSSR-Eisschnelläufer wollen in Zukunft aber auch im Mehrkampf wieder einen kräftigen Eiswind über die Bahnen blasen. So hat sich Galina Stepanskaja, die 23jährige Lehrerin aus Leningrad, vorgenommen, die durch einen Knöchelbruch verletzte elffache Weltrekordlerin Tatjana Awerina bei der Weltmeisterschaft in diesem Jahr würdig zu vertreten. Gegenüber Journalisten äußerte die Olympiasiegerin über 1500 Meter von Innsbruck kürzlich: „Jetzt will ich auch einmal den Mehrkampftitel bei einer Weltmeisterschaft." Als Letzter aus der großen sowjetischen Eislauffamilie ließ der 23 Jahre alte Moskauer Wladimir Lobanow (Foto unten rechts) aufhorchen. In Medeo blieb er mit einer Zeit von 1:53,8 über 1500 m beträchtlich unter dem Weltrekord des Holländers van Helden (1:55,61). Der Weltrekord ist noch nicht anerkannt, weil er außerhalb der Konkurrenz erzielt wurde. „Aber ich habe mir vorgenommen, diese Zeit in diesem Winter in einer offiziellen Konkurrenz noch einmal zu erreichen", erklärte Lobanow.

Manfred Hönel





Eiszeit ist das ganze Jahr

Temperaturen bei minus 50 Grad. Die Jungs auf dem froststarrenden Bau im sibirischen Osten erinnern an Alpinisten in der Gletscherwand. Sie kapitulieren nicht vor Eis und Schnee, wollen trotz harter Bedingungen die Termine halten, was fürwahr kein Kinderspiel ist. Bald wird es aber wieder etwas leichter werden, wenn der Frühling kommt und die grimmigkalte Pracht vertreibt. In Moskau dagegen, so kann man getrost behaupten, ist das ganze Jahr über Eiszeit. Wenn auch ganz anderer Art...

— Ob die Bäume blühen oder ihre Blätter fallen lassen, ob man per Ski durch die Leninberge zieht oder sich an Hundstagen am Ufer der Moskwa ein Stelldichein gibt: Man schleckt Eis (unsere Fotos: Opa liebt Moroshenoje am Stiel, die Kleine mag's aus der Tüte). Oder beschäftigt sich von Berufs wegen damit – wie Juri Olenow, der Leiter des Laboratoriums für Technologie der Eisherstellung des Forschungsinstituts für Kühlindustrie der UdSSR. „Es ist heute kaum noch festzustellen, wer eigentlich das Speiseeis erfand", erzählt er uns. In der Geschichte heißt es, daß sich bereits Alexander von Mazedonien (4. Jh. v. d. Z.) an heißen Tagen durch Fruchtsäfte, mit Schnee versetzt, erfrischte. In Rußland — das ist aktenkundlich — erhielt am 16. November 1845 der Kaufmann Iwan Isler das Patent Nr. 307 für eine Maschine zur Speiseeisherstellung. Sicher bedeutet das nicht, daß man das süße Eis nicht schon vorher kannte. 1791 erschien in Moskau das „Neueste und vollständige Kochbuch" mit dem Kapitel über „Herstellung von verschiedenem Eis".

„Das Wie hat bei der Eisherstellung fast zwei Jahrhunderte später kaum etwas an Aktualität verloren", meint Juri Olenow. Und ich erfahre weiter, daß bei der Speiseeiszubereitung mehr als 160 Ingredenzien verwendet werden können und daß der Speiseeisstandard über 100 Sorten enthält. Das berühmte Moskauer „Plombir" hat seinen Namen übrigens von dem französischen Städtchen, wo man im 18. Jahrhundert mit der Eisherstellung begann.

Als Kinder wußten wir, daß unser Eis gut schmeckt. Als Erwachsene erfuhren wir dann, daß es zu den besten Erzeugnissen in der Welt zählt. Das bezeugen nicht nur viele Gäste unseres Landes, sondern auch die Experten.

Aber Vorsicht! Es ist sehr nahrhaft. Der Kaloriengehalt von 1 kg „Plombir" entspricht 2,47 kg Kalbfleisch, 3,58 kg Vollmilch oder 7,27 kg Apfelsinen. Für Schwergewichtige gibt es das Diäteis „Kislinka", für Diabetiker Milch- und Sahneeis, wo Zucker durch Sorbit ersetzt ist. Die Eissorte „Bodrost" („Frische") wird mit Sauerstoff angereichert und ist somit biologisch besonders wertvoll. Das „Osweshajustscheje" („Erfrischende") enthält Traubenwein, „Solotoi Potschatok" („Goldkolben") dagegen Maissirup. Das Laboratorium vervollkommnet ständig die Produktionstechnologie und entwikkelt auch technische Dokumentationen und Normative.

Wie wichtig ein solches Eiszentrum ist, sagt allein die Tatsache, daß in der Sowjetunion etwa 900 Betriebe Speiseeis herstellen. Das Moskauer Kühlkombinat Nr. 8 zum Beispiel liefert täglich 150 Tonnen. Denn, wie gesagt, Eiszeit ist das ganze Jahr.

W. Wodolashki, APN

Per Eisenbahn übers Schwarze Meer

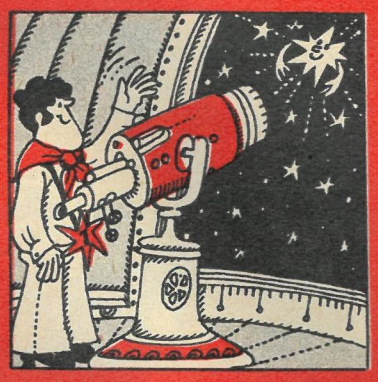
Eine Eisenbahnfähre soll künftig den sowjetischen Hafen Iljitschewsk mit der bulgarischen Stadt Varna verbinden. Dabei werden vier Fährschiffe, zwei sowjetische und zwei bulgarische, ab 1978 zum Einsatz kommen. Mit dem Bau der notwendigen Anlagen – den ersten ihrer Art im Nahverkehr zwischen der UdSSR und Bulgarien – ist kürzlich begonnen worden. Saugbagger bereiten gegenwärtig den Grund für das Fundament der Anlegestellen vor. Ähnliche Meeresfähren gibt es in der Sowjetunion bisher zwei: Die eine führt durch den Kaspisee, die andere verkehrt im Fernen Osten zwischen dem Kontinent und der Insel Sachalin (Foto oben: Die „Sachalin-1" im Hafen von Wanino). Die im Hafen eintreffenden Eisenbahnwaggons brauchen nicht entladen zu werden. Der Zug fährt direkt auf die Fähre, im Bestimmungshafen geht er „selbständig" an Land. Die jetzt entstehende Übergangsstelle für den Fährverkehr im Schwarzen Meer wurde durch den wachsenden Warentransport zwischen der UdSSR und der VR Bulgarien notwendig. Etwa 70 Prozent aller Frachten, die beide Länder zur Zeit austauschen, werden auf See transportiert. Die Meeres-Eisenbahnfähre Iljitschewsk – Varna wird entsprechend einer Regierungsvereinbarung zwischen der Sowjetunion und Bulgarien organisiert und ist Element der Verwirklichung des Komplexprogramms der sozialistischen Wirtschaftsintegration auf dem Gebiet des Transports.

Aus „Iswestija"

VORSICHT, RUTSCHGEFAHR!
Eislaufen steht zur Zeit bei den Moskauern als Freizeitvergnügen hoch im Kurs. Millionen Quadratmeter glitzerndes Parkett wurden für die Anhänger der schnellen Kufen überall in den Wohngebieten präpariert. Sie alle meldeten bei dem prächtigen Winterwetter Hochbetrieb, die 900 Hockeyplätze, 300 Eisbahnen, rund 160 Eiskunstlaufflächen, die Eisschnellaufpisten in den Stadien und die beliebten Schlitterbahnen in den Parks.

IN DEN USA GEFRAGT
USA-Wissenschaftler und Industrievertreter zeigen zunehmendes Interesse für Leistungen der sowjetischen Wissenschaft und Technik. Sie sind bestrebt, in der UdSSR entwickelte hochmoderne Technologien zu übernehmen. So beteiligen sich beispielsweise 37 führende USA-Industrieunternehmen an Seminaren, die namhafte sowjetische Wissenschaftler in diesen Wochen in Pittsburgh, Houston und San Francisco über sowjetische Methoden der Entwicklung und Anwendung automatisierter Systeme zur Steuerung technologischer Prozesse in der Industrie halten.

GANZ SCHÖN HOCH
Wenn er fertig ist, muß man ihn unbedingt besteigen, per Lift versteht sich, den Fernsehturm von Alma-Ata. Denn – der Rundblick vom 360 Meter hohen Telespargel, der seinen Standort auf einem Bergkamm, 1080 Meter über dem Meeresspiegel, hat, wird sich lohnen. Von hier aus kann man alles sehen, was die vielfältige Natur dieser Gegend zu bieten hat: die Sanddünen der Wüste, trockene Steppen, grüne Wiesen und Wälder, blaue Flußläufe und die Schneegipfel des Tienschan.



LEUCHTE, MEIN STERN ...
Entdeckerglück haben die Jungs von der Sektion Astronomie an der Schülerakademie „Iskatel" auf der Krim. Nachdem zwei der jungen Himmelsforscher vor einiger Zeit einen Kometen fanden, entdeckte nun der Schüler Sergej Ostschepkow im Sternbild Schwan sogar einen neuen Stern.

Redaktion: B. Schablinski; Fotos: Margulis, Kawaschkin, Natschinkin, APN, D. Steinberg, ZB, Archiv, Willmann, Paszkowiak; Vignette: Schüler

Ich schreibe jeden Tag...

Moskau, Sofia und letzte Woche nun die Hauptstadt der DDR schlossen ihn herzlich in die Arme: den freigekämpften treuen Sohn des chilenischen Volkes, den Kommunisten Luis Corvalán. Jede der Begegnungen war getragen vom tausendfachen Gedanken, nicht eine Stunde nachzulassen im Kampf gegen das faschistische Pinochet-Regime. Die Analyse der Situation durch Genossen Corvalán begründet diese Notwendigkeit. FREIE WELT druckt heute Auszüge eines Interviews, das unsere Kollegen der „Literaturnaja Gaseta" mit Luis Corvalán führten:

Wie fühlen Sie sich, Genosse Corvalán, als Gast in unserem Land?

Ungeachtet dessen, daß jetzt in Moskau Winter ist und ungeachtet der Entfernung, die mich von meiner Heimat trennt, fühle ich mich hier auf sowjetischer Erde ausgezeichnet. Ich konnte mit der Arbeit beginnen, den Kampf gegen den Faschismus, für die Wiederherstellung von Freiheit und Demokratie in Chile fortsetzen. Die Wärme und Herzlichkeit, mit der man mir hier allerorts begegnet, schätze ich als brüderliche Solidarität der sowjetischen Menschen mit den chilenischen Patrioten ein. Das ist proletarischer Internationalismus in Aktion!

Nachdem die Häscher Pinochets Sie gefangengenommen hatten, gab es 56 Tage und Nächte keinerlei Nachricht über Sie ...

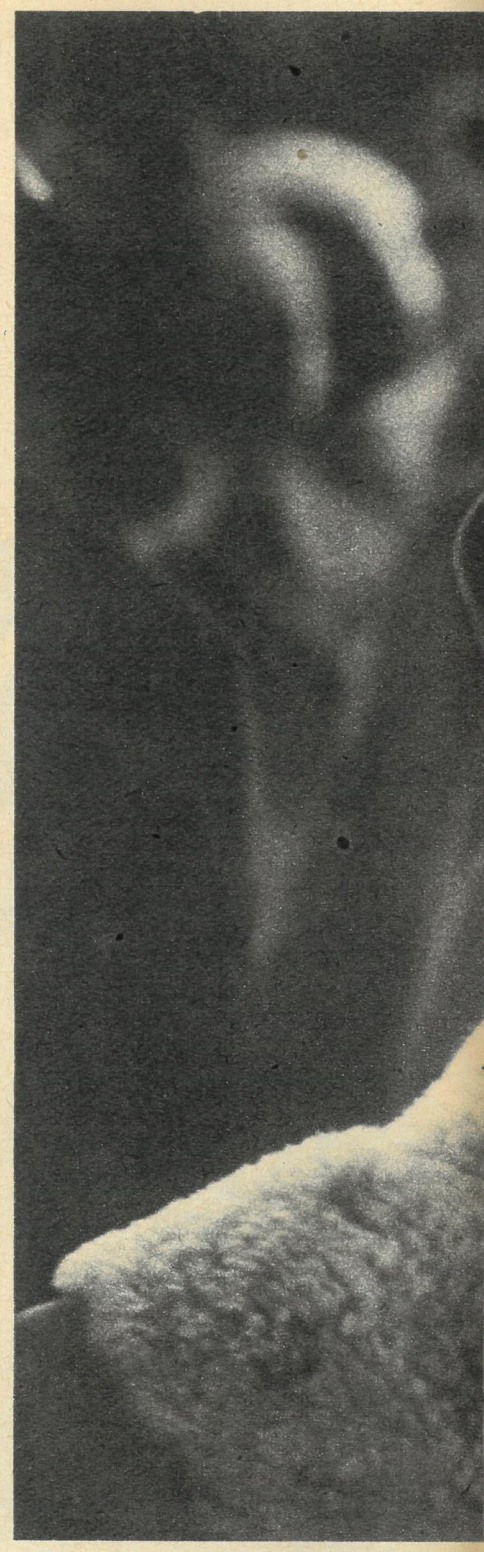
Natürlich, denn ich befand mich in völliger Isolation in der Militärakademie. Einige Tage war ich eingesperrt in einem kleinen Raum. Der Wachhabende hatte mich die ganze Zeit über im Visier. Manchmal warf man eine Matratze in die Kammer, aber der Raum war so klein – 2,5 Quadratmeter, daß ich mich nicht legen und die Beine ausstrecken konnte. Keinerlei Verbindung mit der Außenwelt und die grausamste Behandlung... Die Junta war entschlossen, meinen Willen um jeden Preis zu brechen. Dazu benutzte man insbesondere die Folter der Schlaflosigkeit. Man ließ in meiner Zelle die Nacht über das Licht brennen, oder man schaltete es alle 5–10 Minuten aus oder ein. Der Wachposten spielte die ganze Zeit über mit dem Gewehrschloß. Ich mußte die Tageszeit nutzen, um meine Kräfte wiederherzustellen...

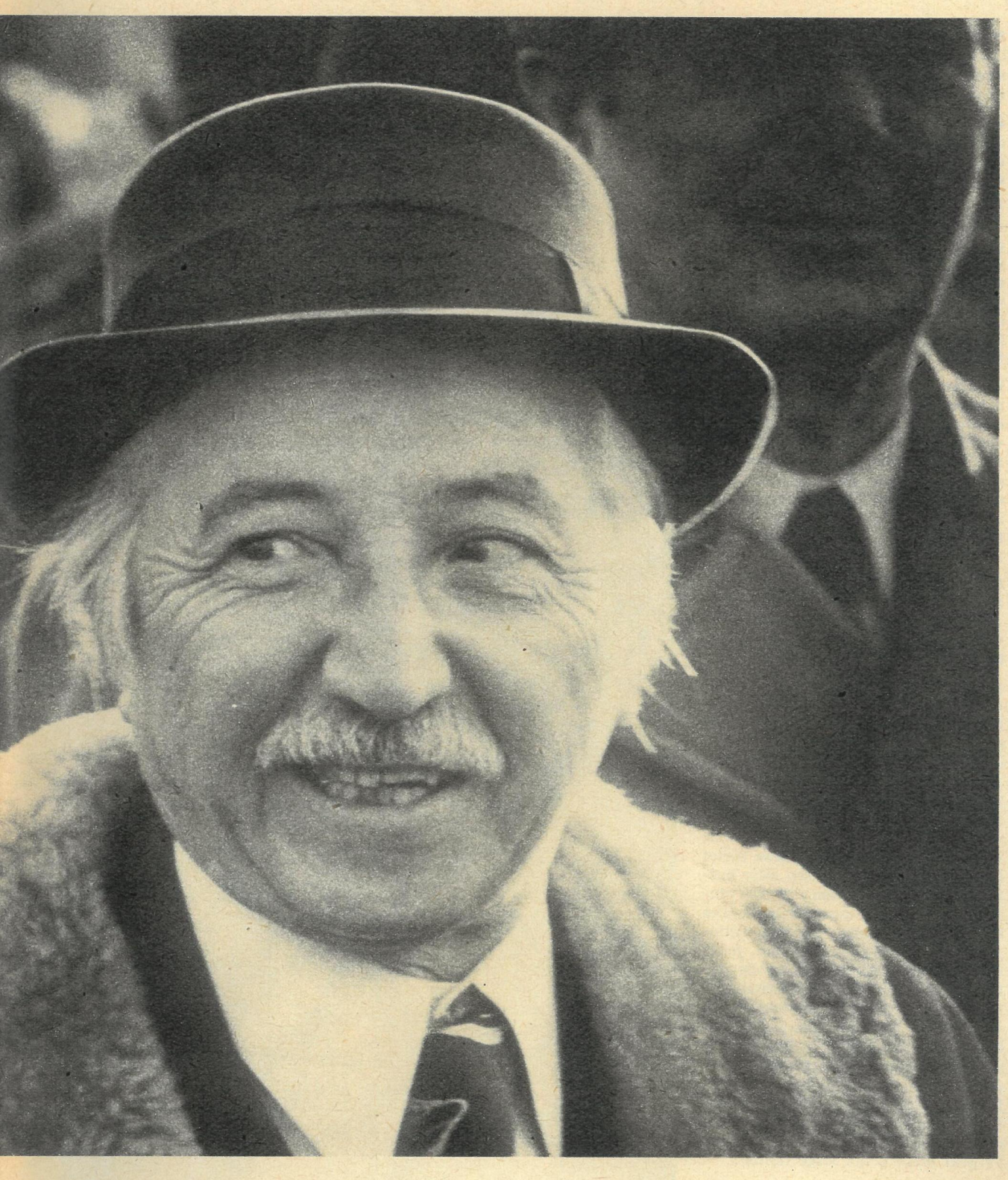
Wie die Weltpresse berichtet, schmachten in faschistischen Kerkern Tausende chilenischer Patrioten. Was ist über ihr Schicksal bekannt?

Von denen, die sich in den Händen der Junta befinden, – darunter die Mitglieder der Politischen Kommission und des ZK unserer Partei Viktor Diaz, Mario Samorano, Jorge Munoz, Jorge Montez, José Waibel – weilen möglicherweise nicht mehr alle unter den Lebenden ... 2500 Chilenen gelten als verschollen. Weitere 3300 Patrioten sind in Gefängnissen oder in Untersuchungshaft. Unter ihnen gibt es Kommunisten, Sozialisten, Radikale... Unsere vorrangige Aufgabe ist es, das Schicksal dieser Menschen zu erfahren und alles nur Mögliche für ihre Rettung zu tun.

Wie beurteilen Sie die gegenwärtige politische Lage in Chile?

Die große Mehrheit der Chilenen tritt gegen die faschistische Diktatur auf. Zu ihnen gehören nicht nur jene, die an der Volkseinheit teilnahmen, sondern auch Vertreter anderer demokratischer Kräfte. Hinzu kommt die bedeutende internationale Bewe-





gung der Solidarität. Die Junta hält sich noch an der Macht mit Hilfe ihres blutigen Terrors und auch deshalb, weil es bis jetzt nicht gelang, die völlige Einigung aller antifaschistischen Kräfte zu verwirklichen. Aber auch in dieser Richtung sind wir energisch wirksam.

Die Junta vertritt die Interessen des Großkapitals, des Imperialismus. Überall wird eine tiefe Krise sichtbar (Foto rechts: Mütter suchen in Abfällen nach Eßbarem für ihre Familien). In Chile gibt es jetzt 20 Prozent Arbeitslose. Viele Betriebe wurden geschlossen. Die Nationalproduktion ist niedriger als 1970. Das Pinochet-Regime versucht, Chile in einen Rohstofflieferanten zu verwandeln. Dem muß unverzüglich ein Ende gemacht werden!

In welcher Situation befindet sich die Intelligenz Chiles, insbesondere die Literaten?

Viele Vertreter der chilenischen Intelligenz waren gezwungen, selbst das Land zu verlassen, andere wurden von den faschistischen Regenten hinausgejagt. Und jene, die bis jetzt in der Heimat geblieben sind, haben keine Möglichkeit, sich zu äußern. Während der Regierung Allendes stiegen zum Beispiel die Auflagen literarischer Werke in solche Höhen, wie man sie früher in Chile nicht gekannt hatte. In den letzten drei Jahren sind nur ein oder zwei Werke erschienen. Das ist nicht verwunderlich, denn die besten chilenischen Schriftsteller traten seinerzeit auf die Seite der Volkseinheit. Dazu hat in diesen Jahren die chilenische Literatur schwere Verluste erlitten, vor allem durch den Tod Pablo Nerudas ...

Sie waren seit langem mit Pablo Neruda befreundet. Wann haben Sie ihn das letzte Mal gesehen? Was ist bekannt über das Schicksal seines literarischen Erbes?

Während der Pinochet-Diktatur ist in Chile kein einziges Buch Nerudas erschienen. Etwas davon, was in anderen Ländern veröffentlicht wurde, haben Touristen heimlich mitgebracht. Die Junta hat auch verboten, den traditionellen Neruda-Jahrestag zu feiern — aber niemals werden wir unseren großen Dichter vergessen.
Pablos Witwe, Matilda Neruda, teilte mir unlängst mit, daß sie das letztemal, als sie zum Todestag ihres Mannes wie gewöhnlich zum Friedhof ging, viele Menschen gesehen hat, die Blumen an seinem Grab niederlegten, vier Jugendliche spielten nationale Melodien auf der Flöte ...
Ich habe Pablo zum letzten Mal am Vorabend des faschistischen Umschwungs gesehen. Das war in seinem Haus am Ufer des Ozeans. Damals war er schon sehr krank. Doch wie immer zeigte Neruda großes Interesse an unserem Kampf, teilte er seine Gedanken mit. Besonders bewegte ihn, daß sich manche Ereignisse im Lande nicht so entwickeln, wie wir es möchten. Ich sagte ihm, daß die Möglichkeit eines Staatstreichs nicht ausgeschlossen sei. Doch dann fügte ich hinzu, um ihn zu beruhigen: „Pablo, es wird schon nichts passieren." Er blickte mich mißtrauisch an und erwiderte: „Die Faschisten machen vor nichts halt!"

Wir kennen Sie, Genosse Corvalán, auch als Publizisten. Wie sehen Ihre schöpferischen Pläne aus? Ist es Ihnen in der Haftzeit gelungen, etwas zu schreiben?

Leider sehr wenig, einige wenige Seiten. Jetzt sehe ich meine Pflicht als Publizist darin, jeden Tag Artikel für unsere Parteiorgane zu schreiben. Vielleicht kommt die Zeit, da ich mich an ein großes Buch über unsere Partei machen kann, das von unserem Kampf erzählt. Dieses Werk werde ich gemeinsam mit meinen Genossen schreiben ...

Die Erde in der Hand

Ein Foto von zweitausend, die in wenigen Tagen aufgenommen wurden. Ein Hochgebirgsmassiv aus der Weltall-Perspektive. Aus zweihundertfünfzig Kilometer Höhe durch die Objektive der Jenaer Multispektralkamera gesehen, die das sowjetische Raumschiff „Sojus 22" vor viereinhalb Monaten mit in den Orbit nahm. Ein Foto, das für die Güte der Kamera und für die exakte Arbeit

der Kosmonauten Bykowski und Axjonow spricht.

Ein Bild, das ein großes Territorium von fast zwanzigtausend Quadratkilometern erfaßt — vom südlichen Rücken der Fergana-Tiefebene über mehrere Gebirgsketten bis hin zum Pamir. Landwirtschaftsexperten fanden auf dieser Aufnahme neue futterträchtige Hochweiden. Geologen entdeckten mehrere Bodenstrukturen, die auf Erzlagerstätten schließen lassen. Die Geographen des Labors für aerokosmische Methoden der Moskauer Universität korrigierten nach dem Foto die Gebirgskarten dieses Gebietes, die bisher 27 Gletscher verzeichneten. Das ausgewertete Foto der Multispektralkamera MKF 6 aber wies 106 Gletscher nach. Wie sind diese Einzelheiten auf einem Bild zu erkennen? Hat man mit einer Handvoll Fotos die Erde in der Hand? Welche Vorteile bietet die Kosmosfotografie für die genaue Erkundung unseres Planeten?

Darüber sprach FREIE WELT mit Professor Kirill Kondratjew (Bild links), dem Wegbereiter der kosmischen Fotografie für irdische Zwecke in der Sowjetunion.

Der Leningrader Wissenschaftler, der die Programme für viele Raumflugunternehmen entworfen hat, führte einleuchtende Argumente an.

Die Kosmos-Fotografie hält in ihren Aufnahmen gleichzeitig alle Komponenten der Geosphäre, der Atmosphäre, der Biosphäre, der Hydrosphäre und der Lithosphäre in ihren vielschichtigen Wechselwirkungen fest und legt die Einwirkungen von Naturvorgängen und des Menschen bloß.

Die Kosmos-Fotografie liefert Aufnahmen mit relativ geringen geometrischen Verzerrungen und bietet mit wenigen Bildern das Arbeitsmaterial für eine objektive Landkartendarstellung. Genaue Karten verbessern die Schiffs- und Flugzeugnavigation, zeigen die kürzesten Routen an und führen dadurch zur Einsparung großer Treibstoffmengen.

Professor Kondratjew meint, daß die Kosmosfotografie erst in den Kinderschuhen steckt und zahlreiche völlig neuartige Verfahren in Zukunft zu erwarten sind.

In jedem Weltall-Foto sind die Informationen von mehreren tausend Luftbildern enthalten. Diese Informationen schnell herauszufinden, darauf komme es an. Die kosmischen Fotos von der Erde für wissenschaftliche und volkswirtschaftliche Zwecke genau zu interpretieren, das verlangt eine Abkehr von der konventionellen Fotografie. Diese bietet für das genaue Auswerten aller enthaltenen Informationen zuwenig einzelne Unterscheidungsmerkmale. Die Multispektraltechnik ist ein rationeller Weg. Die Spezialisten jedes Fachgebietes können das große Informationsvolumen der Aufnahmen für ihre Arbeit voll ausschöpfen. In der UdSSR wurden bereits bei den bemannten Raumflügen Anfang der siebziger Jahre Multispektralverfahren erprobt. Das Gespräch mit Professor Kondratjew führte FREIE WELT, als Wissenschaftler und Ingenieure der UdSSR und der DDR das Projekt MKF 6 ins Auge faßten.

Nun liegen die ersten fotografischen Resultate des gemeinsamen Raumfahrtunternehmens vor. In fünf Filmminuten lieferte die Jenaer Kamera an Bord von „Sojus 22" so viele fotografische Informationen wie ein modernes Luftbildflugzeug während zweier Jahre ununterbrochenen Einsatzes. Nach vorsichtigen Schätzungen sowjetischer Experten bringen die Fotos einen unmittelbaren Nutzen von mehreren hundert Millionen Rubel. Während die Auswertung der MKF 6-Aufnahmen weitergeht, arbeiten UdSSR- und DDR-Spezialisten bereits zielstrebig an der Weiterentwicklung des Jenaer Kamerasystems.

Karl-Heinz Eyermann

Bergleute halfen Fiona

Dieses fragende Mädchenlächeln kam uns bekannt vor. Ja, wir haben schon einmal ein Porträt von Fiona Cummings aus der englischen Stadt Newcastle-upon-Tyne veröffentlicht. Jetzt hat sie eine der zeitweiligen Zahnlücken, die alle Kinder in dem Alter bekommen, wenn sie sich durch das Alphabet beißen müssen. Nicht deshalb kam das Bild wieder auf unseren Redaktionstisch. 1975 wurde gemeldet: Eine Operation in der Moskauer Helmholtz-Augenklinik rettete das Kind vor drohender Erblindung. Nun die neue Information: Britische und sowjetische Bergleute haben es gemeinsam ermöglicht, daß Fiona ein weiteres Mal in Moskau operiert werden konnte. Für ihre endgültige Heilung war das unbedingt notwendig. Operationskosten wurden den Eltern der kleinen Patientin nicht berechnet, aber da waren die Reise und der Aufenthalt von Mutter Eileen und Tochter in Moskau zu bezahlen. Summen, die von der Familie des Bergarbeiters Raymond Cummings nicht aufgebracht werden konnten. Präsident Joe Gormley von der britischen Nationalen Bergarbeitergewerkschaft (NUM) bat die sowjetischen Kollegen um solidarische Hilfe. Ergebnis bilateraler internationaler Verhandlungen: Das Fahrgeld zahlen Raymonds Klassengenossen; für Unterkunft und alle anderen in Moskau entstehenden Kosten kommen die sowjetischen Kumpel auf. Fiona ist inzwischen wieder zu Hause. Und für den Sommer, wenn wieder eine Operation erfolgen muß, gibt es schon Vorgespräche zwischen den Helfern. Mrs. Cummings schrieb ihnen einen gleichlautenden Brief, in dem es heißt: „Es ist wirklich unglaublich wundervoll, wie sie mich in dieser Weise unterstützt haben. Wir sind so zufrieden mit der Behandlung, die Fiona erhalten hat."

Klaus Hurrelmann

Schamanen auf Reisen

Blinde Propheten und beschwörende Schamanen sind keine speziellen Berufsgruppen vergangener Jahrhunderte. Es muß wohl gesetzmäßig sein, daß die Reaktion stets und ständig mit Geistersehern im Bündnis steht. Eine ganze Handvoll dieser Partner sind verschlissen und ihre Namen ins dunkle Nichts verschollen. Hat die Reaktion keinen momentan zur Hand, macht sie sich einen neuen. Unter anderem hat sie sich nun einen gewissen Bukowski aufgepäppelt, der inzwischen seinen Eignungstest zum Politschamanen auf einigen Rundreisen bestanden hat. Es störte ihn nicht, daß selbst willige Bundesgenossen von ihm abrückten, weil sie nicht in den Geruch kommen wollten, seinen Märchen über das Leben in der Sowjetunion aufgesessen zu sein.

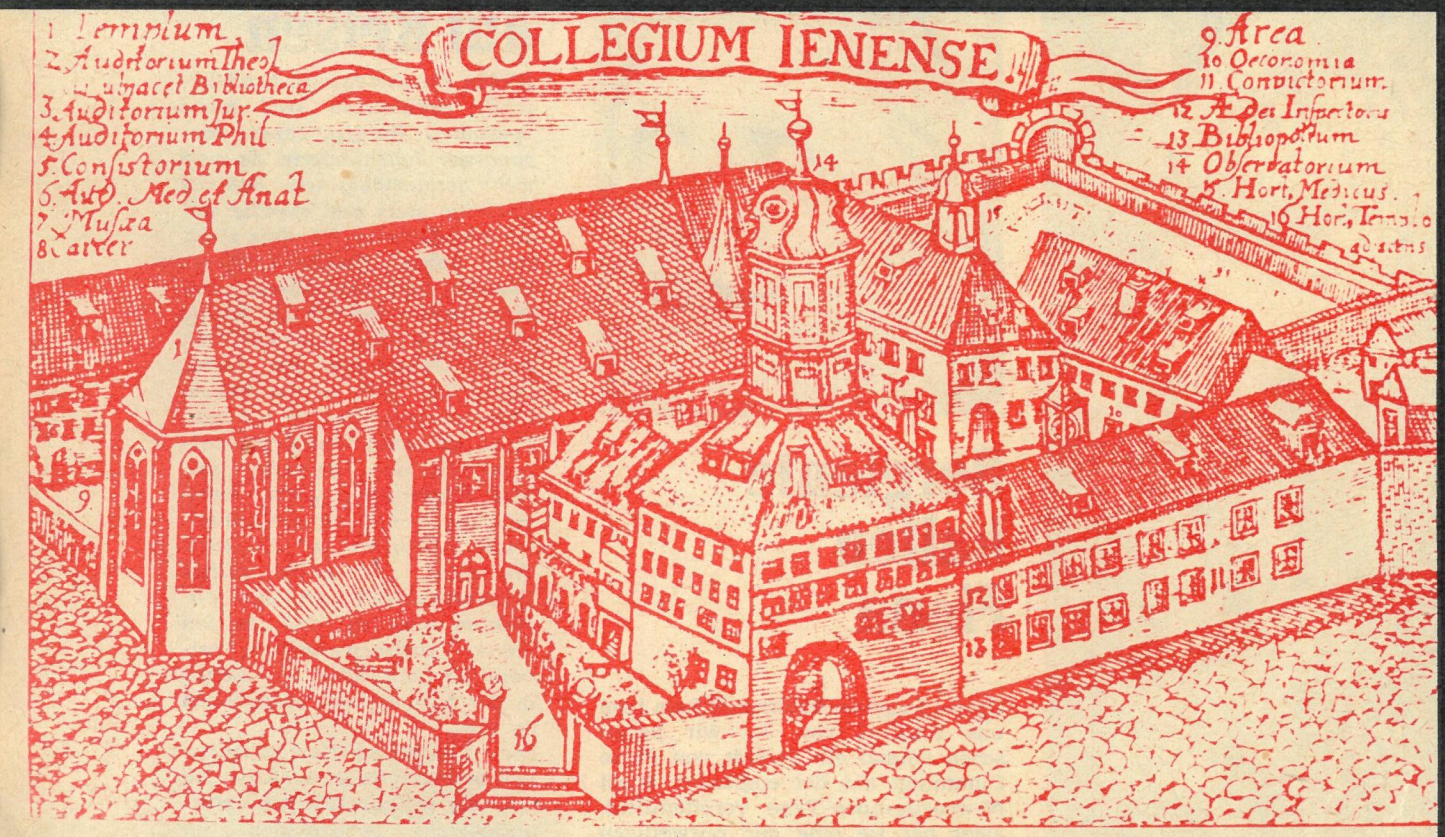
Die Gewerkschaftsorganisationen beschimpfte er, weil sie „zu sehr die außenpolitischen internationalen Beziehungen im Auge" haben, und er meinte damit: Die Gewerkschaften sollten auf ihren Kampf um wirtschaftliche und politische Rechte verzichten, da sie damit den Westen schwächten und der Sowjetunion in die Hände arbeiteten. Auf die Frage, welche politische Richtung er und seinesgleichen in der Sowjetunion durchzusetzen gewillt sind, antwortete er bieder, daß keine „konkrete Gesellschaftsordnung" ins Auge gefaßt ist. Es müsse eben nur eine „Demokratie" sein. Da Bukowski der Ansicht ist, daß Pinochet die Demokratie in Chile gerettet hat, dürften seine Vorstellungen von einer „konkreten Gesellschaftsordnung" präzisiert sein.

Einem Bukowski blieb es vorbehalten, in Franz Josef Strauß einen Politiker zu entdecken, dessen „nüchterne Einschätzung der Entspannungspolitik" geeignet scheint, „den Frieden zu erhalten". Diese Auslegung hat sogar einige politische Rechtsausleger verblüfft, vielleicht auch Herrn Strauß selbst, denn er hat nie verborgen, auf welchem Fuße er mit der Entspannung und dem Frieden lebt. Es bleibt abzuwarten, ob Strauß gegen Bukowski wegen Rufmordes klagt, denn mit Entspannung und Frieden in einem Atemzug genannt zu werden, kann seinen Ruf in manchen Kreisen arg schädigen.

Hans Bergmann

Über vierhundert Jahre alt ist die Friedrich-Schiller-Universität zu Jena. Noch vor siebzig Jahren fand sich unter tausend Studierenden nur ein einziges Arbeiterkind. Heute ist die Jenaer Alma mater Zentrum von Wissenschaft und Forschung im Auftrag des Volkes und zu seinem Nutzen. FREIE WELT-Reporter Karin Kopp (Text) und Lothar Willmann (Bild) blätterten in der Chronik der Vierhundertjährigen, deren Vergangenheit und Gegenwart uns viel zu sagen haben.

Viva



Im Collegium Jenense wurden Rechtswissenschaft, Theologie, Medizin und Philosophie-Naturwissenschaft gelehrt. Das Universitätsgebäude nach einem Kupferstich von C. Junghanß, um 1700.

Sowjetsoldaten kamen, sahen und packten mit an, materielle und geistige Trümmer zu beseitigen.

Beim Bummel über den Markt stand er plötzlich vor uns: Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige – in der Rechten das Schwert, in der Linken das aufgeschlagene Buch. Vor 419 Jahren faßte er einen beachtenswerten Entschluß: die Gründung der Universität Jena.

Ein Augenzeuge sah die ersten Studenten der „alma mater jenensis" so:

„Bei ihnen hieß vergnügt so viel wie wild und toll.

Drei Lasen (Krüge) waren stets von Wurzner Nasse voll.

Ihr Singen war ein Schrei'n, und ihre Freude Raufen.

Sie haßten Buch und Fleiß, und ihr Beruf war Saufen."

Nun gab es aber neben jenen „Verfechtern akademischer Freiheit" auch damals Gelehrte, deren Ruhm bis heute nicht verblaßt ist: den Anatomen, Chirurgen, Botaniker und Chemiker Werner Rolfinck zum Beispiel, der vor 300 Jahren wesentlich dazu beitrug, dem naturwissenschaftlichen Denken und Experiment zum Druchbruch zu verhelfen, oder den Mathematiker und Philosophen Erhard Weigel, der im 17. Jahrhundert bestrebt war, den Wissenschaften durch die Mathematik eine exakte Grundlage zu geben. Weigels Wirken zog nicht nur viele Studenten nach Jena, sondern unter anderem auch den großen Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz. An der Medizinischen Fakultät lehrte Hufeland. Die Philosophen Reinhold, Fichte, die Gebrüder Schlegel, Schelling, Hegel versetzten Jena berechtigt in den Ruf, hier würde die modernste und fortschrittlichste Geschichte Deutschlands gelehrt. Und Ende des 18. Jahrhunderts stürzte J. W. Fichte, der „schlimme Jakobiner", herrschende und kleinbürgerliche Kreise in Panik, als er in einer Vorlesung versicherte: „In 10 bis 20 Jahren wird es keinen König oder Fürsten mehr geben."

Zunächst aber gab es auf Anordnung Herzog Carl Augusts von Weimar keinen Fichte mehr in Jena. Doch einen Schiller gab's. Am 26. Mai 1789 hielt er als Professor seine berühmte Akademische Antrittsvorlesung. Dort schließt Goethe auch seinen Freundschaftsbund mit ihm und beteuert in einem Brief, in Jena „bin ich immer ein glücklicher Mensch, weil ich kaum einem Raum auf Erden so viel produktive Momente verdanke".

Am 13. April 1841 befindet der Dekan der Philosophischen Fakultät, Prof. Carl Friedrich Bachmann, über eine eingereichte Dissertation, sie zeuge „von ebensoviel Geist und Scharfsinn als Belesenheit, weshalb ich den Candidaten für vorzüglich geeignet halte . . ." Damit hatte der Berliner Student Karl Marx an der Jenaer Universität seinen Doktorhut erworben . . .

Nicht zu vergessen sei auch Ernst

t Alma mater

Haeckel, der von 1861 bis 1908 Zoologie las und als wissenschaftlicher Materialist einer der bedeutendsten Propagandisten des Atheismus war. – Von der zu Beginn des 19. Jahrhunderts einsetzenden industriellen Entwicklung in Deutschland blieb Goethes „liebes närrisches Nest" zunächst unberührt. Erst als Carl Zeiss 1846 mit der Produktion von Mikroskopen und optischen Geräten begann, als der Privatdozent für Physik Dr. Ernst Abbe die moderne Optik begründete und bei Zeiss die Ehe zwischen Forschung und Produktion vollzog, wurden Zeiss und Jena zu Weltbegriffen. Wenige Jahre monopolkapitalistischer Strategie ließen den Betrieb zu einem Mammutunternehmen wachsen. Im ersten Weltkrieg stieg sein Jahresumsatz von 23,5 Millionen im ersten Kriegsjahr auf 105,13 Millionen im Jahre 1918. Und schon im Jahre 1936 stand er mit 20 Millionen wiederum voll im Rüstungsgeschäft.

Nichts Vergleichbares fand sich mehr in der Geschichte, als der zweite Weltkrieg über Jena hinweggefegt war. Fast 3000 Menschen hatten im Bombenhagel den Tod gefunden oder waren schwer verletzt. Begraben unter Trümmern lag Schillers Haus am Markt, zerstört waren das berühmte Griesbachsche Haus, das Stadtmuseum und der Siedelhof mit seiner volkskundlichen Sammlung. Die Universitätsbibliothek bestand nicht mehr und auch nicht der historische Burgkeller. Gerettet aber waren die sterblichen Hüllen Goethes und Schillers, die die Faschisten noch im Januar 1945 zur Vernichtung nach Jena gebracht hatten . . .

Am 13. April 1945 zogen amerikanische Truppen in Jena ein. Wenige Tage später passierte das Ergebnis jahrzehntelanger Forschungsarbeit die Grenzen der Stadt Richtung Westen: wertvolle Maschinen aus Großbetrieben, ganze Institutseinrichtungen der Universität, 81 000 Patente und Zeichnungen . . .

Am 5. Juli 1945 trafen sich in der „Ölmühle" sowjetische Offiziere mit deutschen Kommunisten, Antifaschisten, bürgerlichen Professoren, um über die Wiedereröffnung der Jenaer Alma mater zu beraten, die während der Zeit des Faschismus zur Handlangerin des Rassismus und Chauvinismus geworden war, und schon am 15. Oktober 1945 öffnete sie auf Befehl Garde-Generalmajors Kolesnitschenko als erste deutsche Universität ihre Tore. Erstmalig in ihrer Geschichte erhielt sie den gesellschaftlichen Auftrag von der Arbeiterklasse: das bürgerliche Bildungsprivileg zu brechen, dem Volke zu dienen. Angehörige der Sowjetarmee und deutsche Antifaschisten waren die ersten, die zupackten, die Trümmer zu beseitigen – vor allem die, die faschistische Ideologie in den Köpfen hinterlassen hatte.

Heute hat die Universität einen Grundmittelbestand (einschließlich Einrichtungen) von rund 383 Millionen Mark.

Jenaer Doktordiplom für Karl Marx, dessen Philosophie die Welt verändern half

Vivat Alma mater

Generalmajor I. S. Kolesnitschenko, ehemals Chef der Sowjetischen Militäradministration in Thüringen, heute Ehrenbürger der Stadt Jena, erzählt:

Um die Stimmung der Professoren und Studenten kurz vor Eröffnung der Universität zu testen, bat ich einige zu einer Aussprache. Während meines Vortrages im Hörsaal wurde ich plötzlich unterbrochen: Die Studenten hämmerten mit ihren Fäusten auf die Tische. Meine innere Spannung wuchs. Ich hielt dieses Klopfen für ein Zeichen der Ablehnung. Hatte ich ihre Zukunft zu rosig gezeichnet? Mir war gut bekannt, daß die Studenten sich nicht mal an einem Tag der Woche sattessen konnten. Dennoch ließ ich mich nicht von meiner optimistischen Grundlinie abbringen. Immer stärker wurde das Klopfen, es erreichte seinen Höhepunkt, als ich im letzten Satz die Hoffnung ausdrückte, wir würden sicher gute Freunde werden. Enttäuscht und verärgert fragte ich: „Was hat Ihnen an meinen Ausführungen nicht gefallen?" „Aber es hat uns doch sehr gut gefallen!" „Und warum haben Sie ständig protestiert, mit den Fäusten auf die Tische geklopft?" „Andere Länder – andere Sitten!" Jetzt war ich bereit, jeden dieser jungen Menschen zu umarmen . . .

Vom schweren Weg der Erkenntnis

„Als erster Wissenschaftler der DDR verteidigte vor kurzem Dr. Heinz Fähnrich, Oberassistent an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, erfolgreich seine Dissertation (Promotion B) an der Universität Tbilissi . . . Die öffentliche Verteidigung eines DDR-Kaukasiologen in georgischer Sprache rief großes Interesse hervor und wurde vom georgischen Fernsehfunk übertragen . . ."
Diesen Fakt, Genosse Fähnrich, haben wir aus der „Volkswacht" vom 28. Januar 1972. Sie haben ihn uns unterschlagen.

Für Sie gab es Interessanteres mitzuteilen.
Ursprünglich für die Studienrichtung Klassische Archäologie immatrikuliert, entschieden Sie sich sehr bald für die Kaukasiologie. Das erste Jahr der Aspirantur verbrachten Sie in Jena, das zweite und dritte sah Sie an der Georgischen Staatsuniversität Tbilissi. „Im Bannkreis von Professor Akaki Shanidse, einem weltberühmten Gelehrten", erzählt Dr. Fähnrich. „Noch nie hat mich ein Wissenschaftler so fasziniert! Noch heute, im einundneunzigsten Lebensjahr, schreibt er Arbeiten von höchstem wissenschaftlichen Rang! Zwei Jahre lernte ich bei ihm, besuchte Veranstaltungen zur abchasischen, swanischen, udischen, badsischen Sprache und zu Altgeorgisch – und schrieb meine Dissertation. Im Dezember 1976 war ich zuletzt bei meinen Freunden in Tbilissi. Gemeinsam legten wir fest: ein Georgisch-Russisch-Deutsches Gesprächsbuch für Touristen und Dienstreisende soll erscheinen. Unser Beitrag zur praktischen Verständigung unserer Völker."
Was bedeutet uns die Kenntnis der Sprache und Kultur eines Volkes, das nur drei Millionen Sprecher hat?
„Sicher, wir Kaukasiologen werden nicht in dem Umfang gebraucht wie etwa die Russisten. Aber dennoch: Georgien hat eine sehr alte, hochstehende Kultur. Die überlieferten literarischen Kunstdenkmäler haben das Alter des Hildebrandsliedes (8. Jahrhundert). Doch nicht nur ihr Alter macht sie bedeutsam. Das Gebiet des Kaukasus umfaßt rund 40 kaukasische Sprachen, dazu kommen noch altaische, semitische, intereuropäische. Badsisch zum Beispiel wird nur in einem einzigen Dorf des Kaukasus gesprochen. Nicht von ungefähr bekam der Kaukasus wohl schon im Altertum seinen Namen: Berg der Sprachen!"
Neben der Übersetzung und Herausgabe wissenschaftlicher Arbeiten beschäftigt den Sechsunddreißigjährigen auch die eigenartige, fremde Welt georgischer Märchen. Sein eigentliches Element aber ist die Forschung, ist das große Erlebnis, verwehte Spuren wiederzuentdecken: „Wir haben uns vorgenommen, ein Lexikon georgischer Kulturdenkmäler herauszugeben. Doch es gibt kein verbindliches Denkmalsverzeichnis. Vieles, von dem die Urväter noch zu erzählen wußten, wurde durch Erdbeben zerstört. So interessierte mich zum Beispiel eine prähistorische Festungsanlage aus unbehauenem Stein, deren Ruinen noch auf dem Gipfel des Kleinen Abuli zu finden sein sollten. Die dort lebenden Armenier schüttelten die Köpfe: Auf dem Kleinen Abuli? Unmöglich. Ich suchte dennoch. Außer einer herrlichen Aussicht und der ersten Begegnung mit einem Murmeltier bot sich – nichts. Zu Hause schlug ich den ersten Band der Georgischen Sowjetenzyklopädie auf und fand ein Bild: Prähistorische Ruine auf dem Kleinen Abuli. Sollte ich den falschen Berg erklommen haben? Ich werde es herausbekommen!"

Bolko Schweinitz, heute Chefredakteur der „Wissenschaftlichen Zeitschrift" der Universität: Jede freie Minute nutzte Anatoli Petrow, Professor für organische Chemie in Leningrad und 1954 Gastdozent in Jena, um im Labor experimentell zu arbeiten. Eines Tages erhielt er die Einladung zu einem festlichen Beisammensein. Schon im schwarzen Anzug, trieb's ihn noch einmal ins Labor. Es war ein verteufeltes Zeug, das er in einem Kolben über den Bunsenbrenner hielt – hochexplosiv und kreuzgefährlich. Ich stand an der Tür, als plötzlich eine Riesenstichflamme aus dem Kolben schoß. Dann fegte eine Explosion den Professor gegen die Wand und mich aus der Tür. Als ich meine Sinne wieder beieinander hatte, sah ich den Professor inmitten des Flammenmeeres seine Unterlagen retten. Ich riß den Feuerlöscher von der Wand, und der weiße Strahl traf Anatoli Alexandrowitsch mit voller Wucht. Kurz darauf war der Brand gelöscht, der Professor zum Glück unversehrt, wenn auch unter einer weißen Schaumdecke nicht mehr erkennbar. Seine ersten Worte verschlugen mir die Sprache: „Jetzt schnell umziehen und dann zum Kolloquium."

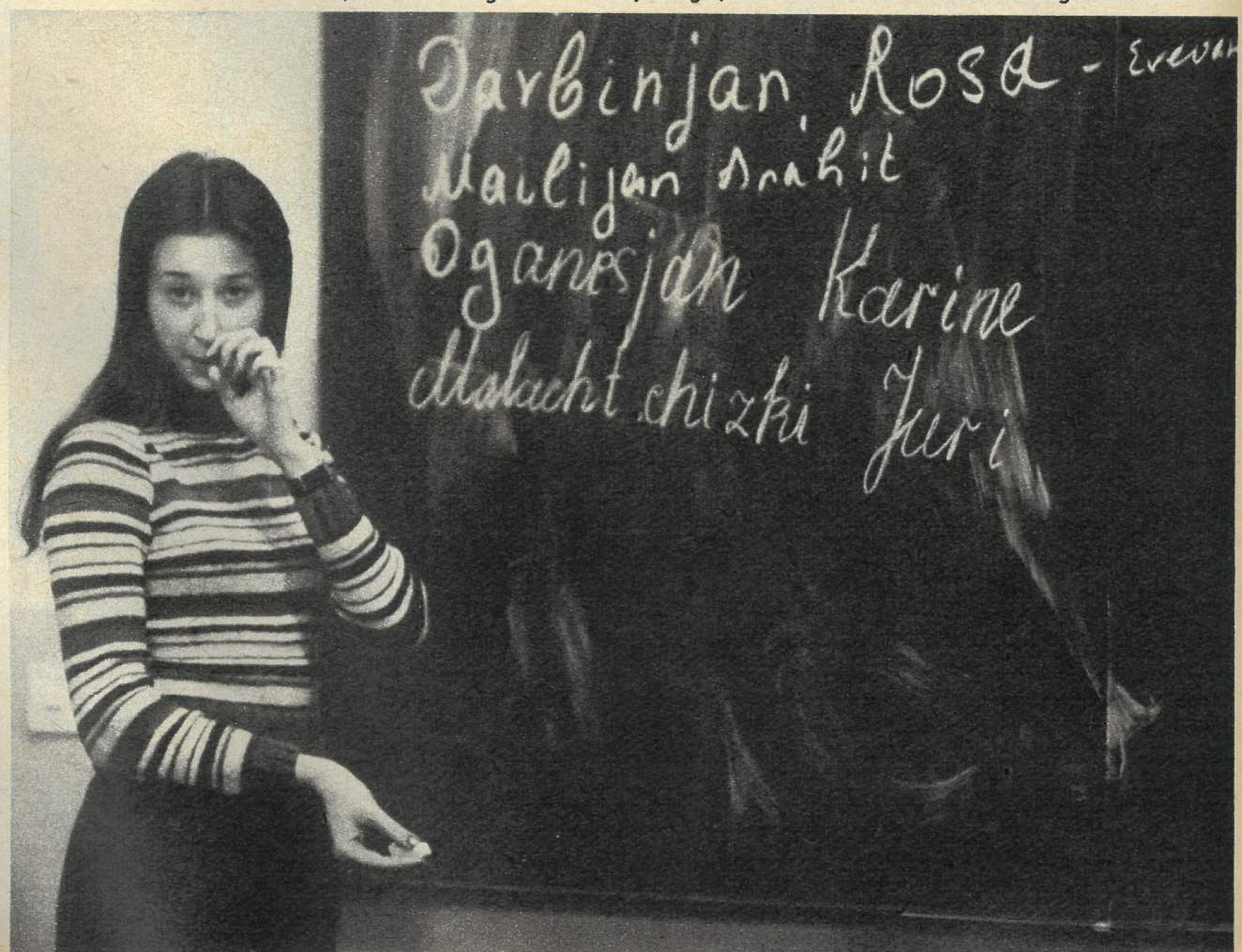
Der Kryostat im Rucksack

Im Direktorat für Internationale Beziehungen türmen sich die Ordner. Genosse Tittl will nachweisen, in welchen Ländern die Jenaer Universität besonders präsent ist. Außerordentlich fruchtbar – so schließen wir aus dem Umfang der Akten – ist das Zusammenwirken mit Tbilissi und Minsk. „Spezielle Forschungsaufgaben werden zentral zwischen den Ministerien für Hoch- und Fachschulwesen beider Länder als auch von den Akademien und von den im Rahmen der seit 10 Jahren bestehenden Freundschaftsverträgen zwischen den Universitäten festgelegt. Im Bereich Physik arbeiten wir zusammen auf dem Gebiet der Ionenimplantation von Halbleitern, der Nichtlinearen Optik und an Problemen, die sich aus der Relativitätstheorie ergeben. Hier nutzen wir auch gegenseitig alle beim Partner bestehenden technischen Möglichkeiten und Geräte . . ."

Da machte sich beispielsweise Diplomphysiker Andreas Bräuer auf den Weg nach Georgien. Im Gepäck die dort dringend benötigten optischen Kristalle, für die es an der Tbilissier Universität keine Züchtungsanlage gibt. Auf der Rückreise hatte er an einem Kryostaten schwer zu schleppen, der wiederum in Jena als Zusatzgerät für das Elektronenresonanzspektrometer gebraucht wurde. Und das geht komplikationslos? „Aber sicher, solch praktische Hilfe ist vertraglich fixiert!"

Gemeinsam mit den Minsker Kollegen arbeiten die Jenaer Hochschullehrer, Wissenschaftler und Forschungsstudenten an einem Sammelband „Gegen bürgerliche Ideologie und Reformismus", eine Auseinandersetzung mit Antikommunismus und Antisowjetismus. Als im Herbst vergangenen Jahres in der Hauptstadt der Belorussischen SSR eine große Fachausstellung des wissenschaftlichen Gerätebaues von VEB Carl Zeiss stattfand, hielten Jenaer Wissenschaftler dort Vorträge und trafen sich mit ihren Kollegen von der Partneruniversität. In der Medizin gibt es Vereinbarungen auf dem Gebiet der Rheumatologie und der Krebsforschung. „Die Zusammenarbeit mit unseren vielen sowjetischen Partnern", schlußfolgert Genosse Tittl, „wird von Jahr zu Jahr enger und fruchtbringender. Nicht zuletzt wohl auch deshalb, weil wir seit langem einen regen Wissenschaftler-, Dozenten- und Studentenaustausch pflegen." Die Jenaer Verbindungen zu den anderen sozialistischen Ländern sind ebenfalls ersprießlich. Unser Gesprächspartner nennt drei Beispiele aus der Zusammenarbeit mit der Krakauer Jagiellonen-Universität: eine langfristige Untersuchung zu politökonomischen Grundfragen des Zusammenhangs zwischen Bedarfsdeckung und Effektivität. Die Literaturwissenschaftler arbeiten am Thema „Der schöpferische Mensch – Mensch und Arbeit in der Sowjetlitera-

Natascha Kalaschnikowa aus Kiew, einer der insgesamt 81 Sowjetbürger, die zur Zeit an der Universität ausgebildet werden.



Dr. Wazel: Die Einbeziehung der Auslandsstudenten in unser Leben trägt Früchte.

104 000 Einwohner hat die alte Universitätsstadt heute.

Fachbereiche. Fragen wir mal in der Universitäts-Frauenklinik nach der computergesteuerten elektronischen Geburts- und Säuglingsüberwachung ...

★

Ein Kreißsaal hat seine eigene Dramatik, ein Fluidum aus Sorge und Erwartung, Schmerz und Freude, das jeder empfindet, der – „verschuldet" oder „unverschuldet" (wie wir!) hineingerät. Doch noch endet nicht jede Geburt mit dem glücklichen Befund: Mutter und Kind wohlauf! Obwohl wir dank der Fürsorge unseres sozialistischen Staates in der Senkung der Säuglingssterblichkeit mit an der Weltspitze stehen, sterben noch immer 10,6 von eintausend Neugeborenen. Das zu ändern, ist Anliegen auch der Ärzte und Wissenschaftler der Jenaer Universitätsfrauenklinik. 1972 entstand ein Projekt, vereinbart zwischen dem Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, der Universität und dem VEB Carl Zeiss, in der Jenaer Frauenklinik eine Anlage zur computergesteuerten elektronischen Geburtsüberwachung zu schaffen. Rund 10 000 Arbeitsstunden investierten Wissenschaftler, Ärzte, Ingenieure, Techniker in dieses Millionenobjekt, das erste im gesamten RGW-Bereich. Noch 1977 werden weitere Rechneranlagen nach diesem Prinzip in der 1. Geburtshilflichen Klinik der Karls-Universität Prag und in der 1. Frauenklinik der Semmelweis-Universität Budapest aufgebaut. Die Prager und Budapester Wissenschaftler entwickeln zur Zeit ein Rechnerprogramm für einen Computer zur Säuglingsüberwachung, an dem wiederum Jena sehr interessiert ist.

Der Computer im Kreißsaal hat die Aufgabe, Risikogeburten zu überwachen, den Ärzten Komplikationen zu signalisieren und ihr schnelles Eingreifen zu sichern. Im Intensivkreißsaal der Jenaer Klinik werden zur Zeit 40,8 Prozent der jährlich etwa zweieinhalbtausend Entbindungen elektronisch überwacht.

Oberarzt Dr. Krause, der sieben Semester seines Studiums in Leningrad absolvierte, und Horst Volkmer, wissenschaftlicher Mitarbeiter, gehören mit zu den Initiatoren dieser Entwicklung. Sie begleiten uns in den Kreißsaal. Bildschirmgerät, Fernschreiber – Technik am Wochenbett, beruhigt oder ängstigt sie die jungen Frauen? Eine Umfrage ergab: Von 100 Schwangeren reagierten 90 sehr positiv. Es ist beruhigend für sie zu wissen, daß nicht nur ihr, sondern auch das Leben des erwarteten kleinen Erdenbürgers in jeder Minute überwacht wird. Dr. Krause: „Keine Mühe wird uns auch künftig zu groß sein, den Müttern gesunde Kinder in die Arme zu legen."

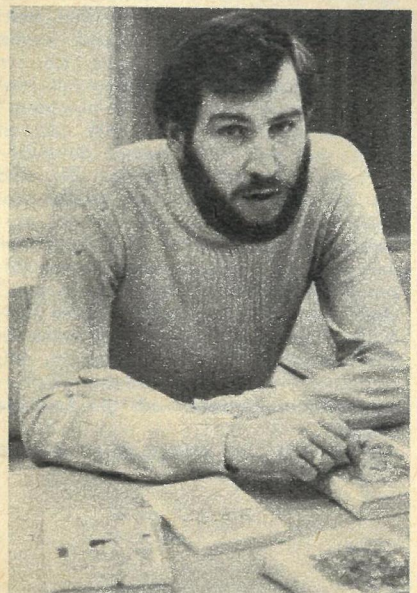
tur der Gegenwart". Besonders stolz sind sie darauf, in Jena ein neues Verfahren zur Restaurierung von Büchern entwickelt zu haben, das die Krakauer Restauratoren nutzen.

Und womit beschäftigen sich die Biologen auf Kuba? „Anliegen des Flora-Kuba-Projekts sind speziell die Meeresforschung und die Erforschung von Orchideen. Unser Interesse daran resultiert aus der schönen Tatsache, daß in den Wäldern um Jena noch wertvolle Orchideen wachsen."

Bestimmt die schnelle Überführung wissenschaftlicher Ergebnisse in die Praxis in hohem Maße die Effektivität der Forschung auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens, so ist sie in der Medizin besonders aktuell. Gute Beispiele dafür gibt es in vielen ihrer

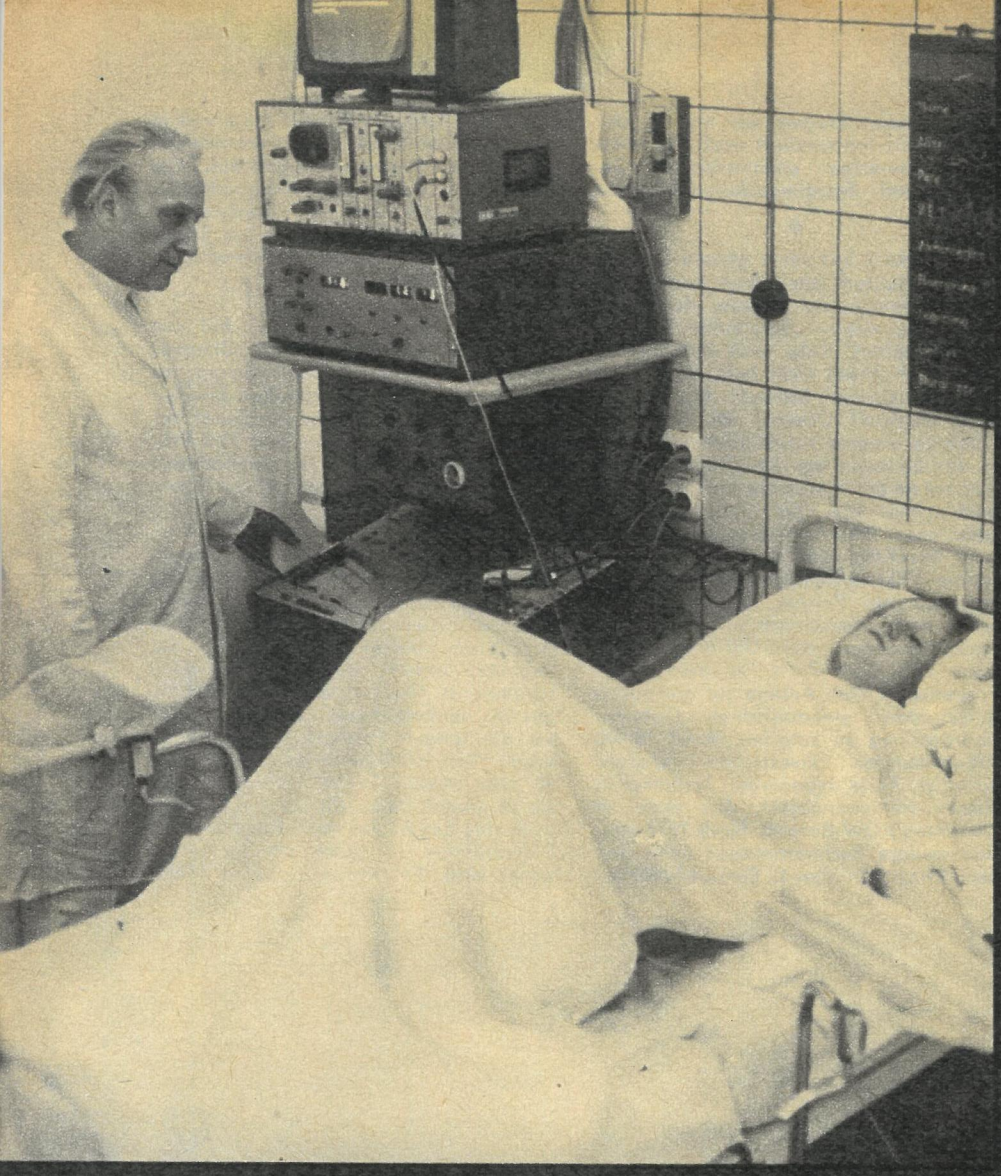
„Jenenserin" Rosa aus Armenien

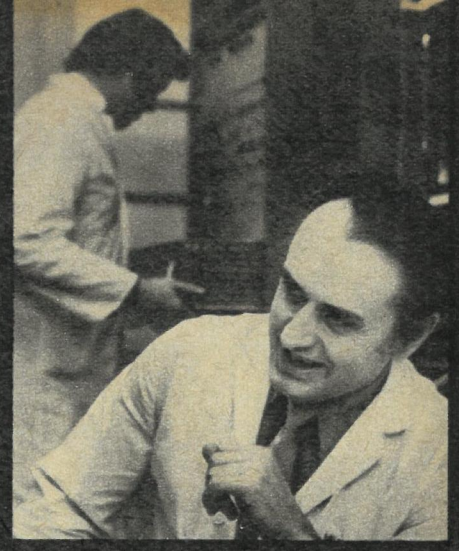
Kaukasiologe Dr. Fähnrich



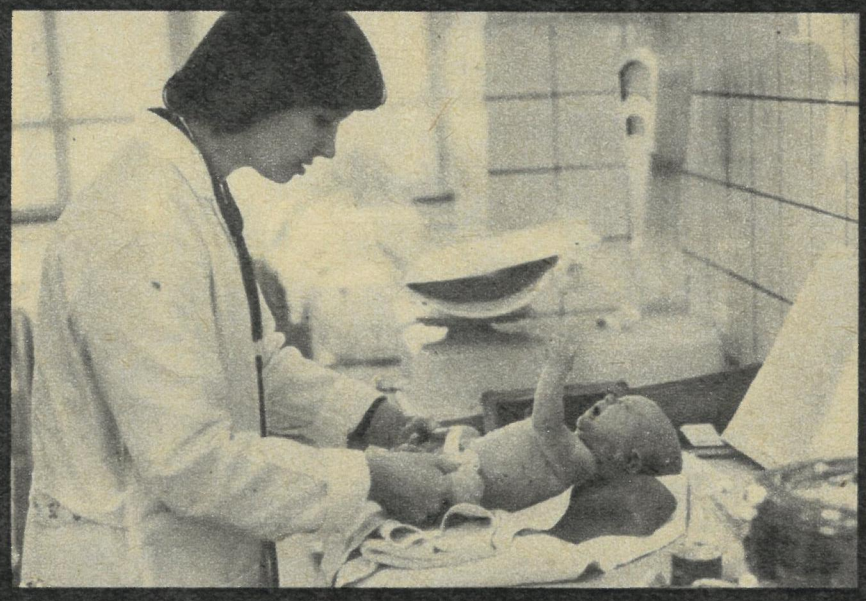
1951 wurde das gesellschaftswissenschaftliche Grundstudium eingeführt. Thema der ersten Klausur im Fach Philosophie war für die Physikstudenten: „Welche Bedeutung hat der Dialektische Materialismus für mein Fachstudium?" An der Tafel wurde Dialektischer Materialismus mit DM abgekürzt. Bei Durchsicht der Klausuren ergab sich, daß ein Student folgendes Thema geschrieben hatte: „Welche Bedeutung hat das Stipendium (in Gestalt Deutscher Mark = DM) für mein Fachstudium?"

Fortsetzung Seite 12





Ein Kind sozialistischer Ehe von Produktion und Forschung: Die Anlage zur computergesteuerten elektronischen Geburtsüberwachung. Im Intensivkreißsaal werden vor allem Mütter betreut, deren Entbindung u. a. durch Stoffwechselkrankheiten, Herz- und Kreislaufschäden oder schlechte Blutkonstellation gefahrvoll für sie und ihre Kinder verlaufen könnte. (Bild rechts: Oberarzt Dr. Krause)



Vivat Alma mater

Disko ohne Tanz

Daß in den alten Gewölben des „Rosenkellers" einst dickbäuchige Weinfässer gelagert wurden, kann heute wohl auch die geübteste Nase nicht mehr erschnüffeln. FDJler haben diesen Keller zu ihrem zentralen Studentenklub ausgebaut, rustikal und gemütlich. Heute abend auf dem Plan: Disko. Und warum tanzt hier niemand? Weil man soviel zu erzählen hat! An unserem Tisch beispielsweise findet ein Austausch zwischen „alten" und „heurigen" Hasen darüber statt, wie man durch sinnvolle Zeiteinteilung zu effektiver Arbeit gelangt. Professor Mühlfriedel – er liest Wirtschaftsgeschichte und ist für Erziehung und Weiterbildung verantwortlich – bekommt ein dickes Lob von Andreas Merker: „Er hat Argumente, die einleuchten und steht voll im Leben. War selbst mal Arbeiter, man spürt, daß er das nicht vergessen hat . . ." Andreas wollte einst Biologe werden, jetzt studiert er das dritte Jahr Sozialistische Betriebswirtschaft. „Als man mir sagte, daß gerade auf diesem Gebiet Fachleute gebraucht werden, habe ich nicht lange gezögert. Ich betrachte mein Studium nicht etwa als Notlösung. Im Gegenteil: Wir werden in unserer sozialistischen Industrie einmal eine wichtige Position einnehmen, hohe Verantwortung tragen. Dementsprechend sind die Anforderungen bei uns nicht weniger hoch als bei den Naturwissenschaften: viel Elektronik, Mathematik, Chemie, Physik. Ich denke aber, unser Staat läßt sich unsere Ausbildung viel kosten, da hat er auch das Recht, uns zu fordern . . ."

Perspektive: Kirchenmaus

„Na, ist das eine glückliche Verbindung von Inhalt und Form?" Stolz wie ein Vater blickt Dr. Wazel der feueräugigen kleinen Armenierin nach. Rosa Darbinjan ist eine der 89 Studenten, die von ihm im Bereich „Germanistik für Ausländer" betreut werden. „Die sollten Sie erst einmal im Seminar Marxismus-Leninismus erleben – da steckt sie viele unserer DDR-Studenten glatt in die Tasche!" Daß die künftige Deutschlehrerin auch unter ihren 51 sowjetischen Kommilitonen als As herausragt, bemerkten wir schon im Seminar, als es um den programmierten Unterricht in den Schulen ging. Ihr Deutsch ist fließend – wen wundert's bei einer „alten Jenenserin"? „Als ich zehn Jahre alt war, kam ich mit meinen Eltern – Vater war in der DDR als Offizier stationiert – in diese Stadt. Sechs Jahre lebte ich hier und fühlte mich sehr wohl." Schon als kleines Mädchen fand Rosa es traurig, wenn sich deutsche und sowjetische Menschen trafen und ihre Sympathie füreinander nicht in der anderen Sprache ausdrücken konnten. In der 10. Klasse stand das Studienziel fest: Germanistik. „Sie können sich meine Freude nicht vorstellen, als ich im 2. Studienjahr das Angebot erhielt, hier in Jena meine Ausbildung zu beenden." Ob sie wohl Heimweh hat? „Damit werde ich mit Hilfe meiner deutschen Freunde sehr schnell fertig. Oft sind wir bei ihnen eingeladen, treffen uns außerhalb unserer gemeinsamen Vorlesungen und Seminare zu Exkursionen und Ausflügen, tauschen als Komsomolzen Erfahrungen mit den FDJlern aus." Und was macht Ihr noch in Eurer Freizeit? „Da proben wir beispielsweise für die Leistungsschau der Studenten. Wir schneidern nicht nur unsere Kulturprogramme, sondern auch die Kostüme selbst."

Wie schätzt Dr. Wazel den Lerneifer seiner Schützlinge ein? „Ich las mal über einen ausländischen Kollegen, der seine besonders fleißigen Schüler mit Schokolade belohnte. Würde ich mir an ihm ein Beispiel nehmen – arm würde ich werden, wie eine Kirchenmaus!"

Jürgen Geerdts, heute Professor für Germanistik in Greifswald: Als Leiter des Studentenhilfswerkes hatte ich damals auch die Verantwortung für die Auszahlung von Stipendien und materiellen Unterstützungen. 15 000 Mark standen mir jährlich zur Verfügung. Aber da kamen sie nun, die Kommilitonen, oft noch in ihrer abgetragenen Landserkluft, ohne Geld, die Eltern im Krieg umgekommen. Und ich zahlte, bis – überraschend schnell – die Kasse leer war. Als meine Gewissensnot am größten war, tauchte Major Iwan auf. Seinen Familienamen habe ich längst vergessen. Ich schilderte ihm meine Sorgen. „Na und?" fragte er. „Die Faschisten haben Milliarden für ihren Krieg ausgegeben, da kann doch die Universität ein paar Mark für ihre Studenten herausrücken. Also: Trag die Verantwortung . . ." „Aber das Gesetz . . ." „Gesetz ist Handeln!" erwiderte mein sowjetischer Freund ungerührt. Ich handelte also . . .

„Studentenbude" anno 1977

Danny empfängt uns mit der Aufgeschlossenheit seiner eineinhalb Jahre, lenkt unsere Aufmerksamkeit auf seine Spielecke und die seine auf unsere Fotoausrüstung. Studium, Ehe, Kindersegen – ein Problem? „Fast keins", erklären übereinstimmend Dieter und Gabriele Lämmerzahl, Studenten der

Schiller auf dem Wege zu seiner Antrittsvorlesung. Ölgemälde von Erich Kuithan, 1909

Die neueröffnete Volksbuchhandlung „Thomas Mann" mit einem ständigen Buchangebot von 45 000 Exemplaren. In der Universitätsbibliothek stehen den Studenten 2,3 Millionen Bücher zur Verfügung.

Bei Studenten-Familie Lämmerzahl. Von den viertausendneunhundert Studenten der Universität leben 3693 in Wohnheimen.

Chemie und der Medizin. „Wir haben trotz intensiven Studiums immer noch genügend Zeit für Danny. Voraussetzung ist natürlich, daß man jede Minute sinnvoll plant." 450 Mark haben sie im Monat zur Verfügung. 30,– Mark kostet die Krippe, 20 zahlen sie für 1½ Zimmer monatlich, Heizung, Strom Küchenbenutzung eingeschlossen. Die Differenz zu den tatsächlichen Kosten – 103 Mark pro Bett – trägt ihr Staat. In den letzten drei Jahren wurde kein Antrag auf Wohnraum, Krippen- oder Kindergartenplatz abgelehnt; nicht eine einzige Studentin, kein einziges Ehepaar mußte in Jena das Studium wegen fehlender Unterbringungsmöglichkeiten aufgeben. Im Studentenwohnheim Hügelstraße – einem von insgesamt zehn – leben 169 Ehepaare, davon 82 mit einem, zwei mit zwei Kindern. Die meisten haben – wie Lämmerzahls – ihre eigenen Möbel, Kühlschrank, Radio, Couchgarnitur, gekauft auf staatlichen Kredit... Nichts, aber auch gar nichts erinnert mehr an die „Studentenbude" von einst. Wen wundert's, daß heute auch Studentenbabys Wunschkinder sind. Ihre Zahl stieg – im Vergleich zum Vorjahr – auf das Doppelte!
Damit die jungen Muttis auch während des gesetzlichen Wochenurlaubs mit dem Studium nicht in Verzug geraten, dafür bürgen die sozialistische Hilfe der großen Jenaer Studentenfamilie und die kameradschaftliche Partnerschaft mit den Hochschullehrern.

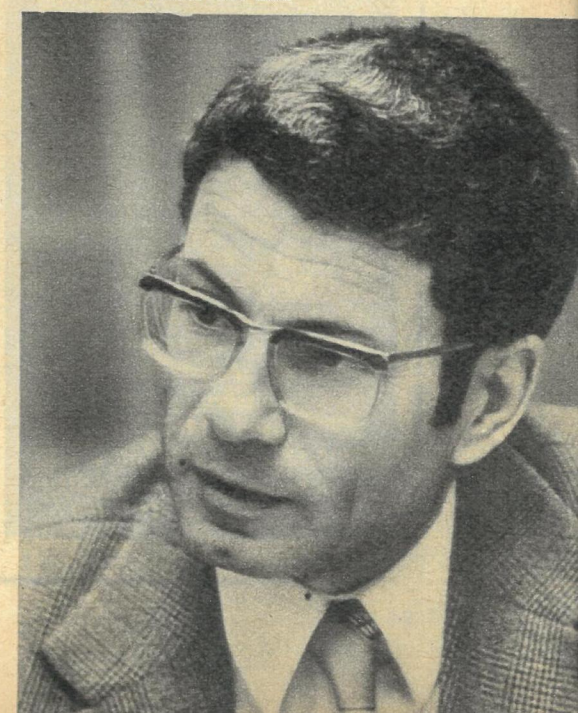
Artur Bordag: Studentenwohnheime wie heute gab es kurz nach der Neueröffnung der gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät noch nicht. Ich war froh, in einem bescheidenen Zimmer untergekommen zu sein. Eines Tages erschien ein sowjetischer Offizier und erklärte, daß ich das Zimmer hergeben müsse, weil es im Einzugsbereich der Kaserne läge. Ich würde ein schöneres erhalten. Und dann fragte er, ob ich Sorgen mit dem Umzug hätte. „Eigentlich nicht – nur die Bücher, ich werde ein paar Tage brauchen, bis ich sie im Rucksack weggeschafft habe", und wagte die Gegenfrage, ob ich dafür vielleicht einen Handwagen geliehen bekommen könnte. „Marx und Engels im Rucksack? Das geht nicht, auch nicht im Handwagen!" Am nächsten Tag war er mit zwei Soldaten und einem Auto wieder da. Zum Abschied ermahnte er mich: „Nicht auf Kisten sitzenbleiben, Marx, Engels und Lenin gut studieren!"

Ausblicke

Abschiedsvisite bei Professor Dr. Elm, Prorektor für Gesellschaftswissenschaften. Über die Vergangenheit haben wir in Büchern gestöbert, von der Gegenwart überzeugten wir uns mit eigenen Augen, nun wollen wir noch in die Zukunft sehen.
„Unsere guten Traditionen werden wir fortsetzen, uns weiterhin bemühen, dem hohen Anspruch der Gesellschaft an die Ausbildung der jungen Intelligenz immer besser zu entsprechen, unsere FDJ-Studenten zu höchster Verantwortung gegenüber unserem Volke zu erziehen, sie befähigen, schöpferisch und mit höchstem persönlichen Einsatz ihre Pflichten zu erfüllen."
Vorbereitet werden sie darauf schon, ehe sie noch den ersten Schritt in den Hörsaal gemacht haben: Zu Beginn jeden Jahres werden Studenten, die im darauffolgenden September ihr Studium aufnehmen, nach Jena eingeladen. Hier können sie ihre Vorstellungen vom künftigen Studium an der Praxis überprüfen, lernen ihre Dozenten und Institute kennen, die Aufgabenstellung für ein theoretisch anspruchsvolles und praxisorientiertes Studium. Der IX. Parteitag der SED unterstrich die große Verantwortung des Lehrkörpers für die Ausbildung und Erziehung. Eine Voraussetzung dafür ist die ständige marxistisch-leninistische Weiterbildung der Hochschullehrer.
Professor Elm: „Bereits im Studienjahr 1967/68 haben wir in Jena die erste Marxistisch-Leninistische Abendschule für Hochschullehrer gebildet. Unserem Beispiel folgten wenig später viele andere Universitäten und Hochschulen. Wissenschaftliche Diskussionen, Expertengespräche, Exkursionen und Betriebsbesichtigungen stehen im Mittelpunkt dieser Weiterbildungsveranstaltungen, die sich in starkem Maße auf die fachliche Bildung und kommunistische Erziehung der Studenten auswirken."
Als 1972 der 28geschossige Hochhaus-Rundbau mit insgesamt 2000 Arbeitsplätzen der Universität übergeben wurde, war das die größte Investition in ihrer Geschichte. – Und was ist im laufenden Fünfjahrplan an Neubauten geplant?
„Unser bedeutendstes Vorhaben ist das Fachkrankenhaus Innere Medizin in Lobeda; es ist im Bau. Langfristig denken wir daran, das gesamte Klinikum in diesem neuen Bereich anzusiedeln, in dem seit kurzem auch zwei große Internate von uns stehen. Aber es geht nicht nur um Neubauten, sondern auch darum, alte Substanz zu erhalten und zu pflegen."
In wenigen Tagen treffen sich in Jena rund 400 Vertreter aller Universitäten und Hochschulen der DDR zu einer wichtigen hochschulpolitischen Tagung nach dem IX. Parteitag. Worüber werden sie beraten?
„Im Mittelpunkt steht die Frage nach der Verantwortung der sozialistischen Hochschule für die Bewahrung, Erschließung und Verbreitung des Kulturerbes und der fortschrittlichen Traditionen. Sie erwächst aus unserer Verpflichtung gegenüber den bedeutenden politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen der Vergangenheit. Vor allem geht es dabei um den Inhalt, die Pflege und Fortführung der neuen Traditionen des Studiums und der wissenschaftlichen Arbeit im Sozialismus, einschließlich der Praxisbeziehungen, der internationalen Verbindungen, des kulturellen Lebens und anderer Gebiete, wie sie FREIE WELT auch an unserer Universität kennenlernen konnte. Ich glaube, darüber können wir auf der bevorstehenden Konferenz einen nützlichen Diskussionsbeitrag leisten."

Die Episoden wurden gekürzt der Sammlung „Studienbeginn", historische Fotos der Dokumentation „Friedrich-Schiller-Universität" entnommen.

Genosse Professor Dr. Elm



Katakomben mit Gefahren

Odessas unterirdische Stollenwelt ist etwa 1500 Kilometer lang. Die weithin unerforschten ehemaligen Steinbrüche machen den Architekten und Bauleuten große Sorgen. Mit Hilfe seismischer Untersuchungsmethoden — drei Meter hohe Eisengewichte werden abgeworfen, um die Erde 20 Meter tief zu erschüttern — versuchen Geophysiker mit einem Elektronenrechner die exakte Lage der gefährlichen Hohlräume zu ermitteln.

Schweißen mit Wasser

Das Kiewer Paton-Institut, Unionszentrum für Schweißtechnik, bietet der Industrie einen neuen Gasbrenner an, der mit Wasser getrieben wird. Mit Hilfe der Elektrolyse spaltet sich das Wasser in Sauerstoff und Wasserstoff. Ein Gasgenerator mit Elektrolysezelle und Systeme für den automatischen Betrieb aller Baugruppen sind in einem kleinen Gehäuse untergebracht. Temperatur der Flamme: 2000 Grad. Der Apparat eignet sich von der Montage elektronischer Geräte bis zum Schweißen von Zahnprothesen.

Trasse mit Magnetkissen

Ohne Motorenlärm, ohne Räder und Reibung und trotzdem mit sehr hoher Geschwindigkeit werden in Alma-Ata, der Hauptstadt der Kasachischen SSR, vermutlich die ersten Magnetkissenzüge auf Betonstelzen-Trassen durch die Stadtlandschaft gleiten. Die Arbeiten für ein derartiges Projekt sind in der UdSSR in Angriff genommen. Berechnungen lassen hoffen, daß die Anlage derartiger umweltfreundlicher Bahnen nur 50 Prozent des Baus von U-Bahnen kostet.

Palast mit 30 000 Kacheln

Der erste Generalgouverneur von Petersburg, Alexander Menschikow, ließ in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts das erste Steingebäude der früheren Hauptstadt Rußlands errichten. Leningrader Restauratoren erneuern jetzt das historische Gebäude mit gewohnter Gründlichkeit und richten ein Museum über die Zeit Peters des Ersten ein. Beim Abtragen später entstandener Baukörper entdeckten sie 30 000 einzigartige Kacheln, deren Muster sich nicht einmal wiederholen.

Die Klassiker fuhren noch Eisenbahn

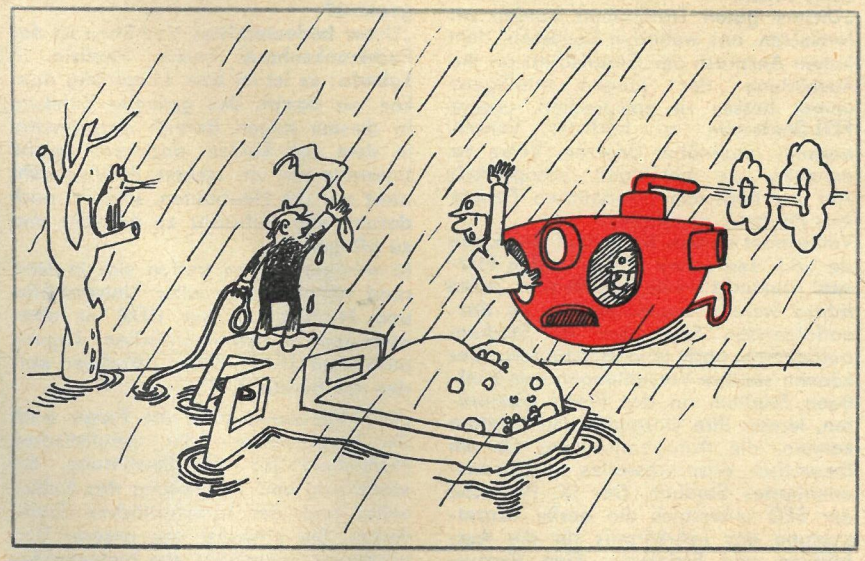
Marx und Engels erlebten die ungeheure Ausweitung des Eisenbahnwesens und analysierten seine politische und ökonomische Bedeutung. Lenin benutzte schon Telegraf, Funk und Telefon als zeitsparende „Wort-Transportmittel" und erkannte sofort die umwälzende Bedeutung des Kraftfahrzeugwesens. Er schrieb weitsichtig am 21. Juli 1913 unter dem Titel: „Einer der ‚Mode'-Zweige der Industrie": „Nebenbei bemerkt ist das Kraftfahrzeugwesen, wenn es der großen Masse der Bevölkerung dient, von kolossaler Bedeutung, denn die Gesellschaft der vereinigten Arbeiter wird einen sehr großen Teil des Zugviehs in der Landwirtschaft und im Fuhrwesen durch Kraftfahrzeuge ersetzen." Dieses Zitat stammt aus dem 5237 Seiten starken „transpress"-Quellenwerk von Professor Dr. sc. oec. Gerhard Rehbein von der Hochschule für Verkehrswesen Friedrich List, Dresden. Ein einmaliger Verkehrs-Zitaten-Schatz: Von der Einleitung Seite 11 bis zu den Anmerkungen Seite 516 wohlgeordnete Original-Zitate!

Eine Revue der Roboter...

... ist im Februar in MOSKAU zu bewundern. Die große Schau der „denkenden Maschinen", mit der das Moskauer Ausstellungsjahr 1977 beginnt, heißt „Roboter 77". Das Ausstellungsgelände im Sokolniki-Park — wegen seiner Fachausstellungen inzwischen zu internationalem Ruf gelangt — bietet 1977 weitere Leckerbissen für Sehleute, zum Beispiel im April: „Meteorologie 77" — hochpräzisierte Meßinstrumente, und „Nachrichtenwesen 77" — Kommunikationsmaschinen. Es folgen „Elektro 77", „Eisenbahntransport 77", „Chimfarmindustrija 77" (Premiere!). Im September findet zum vierten Male „Chemie" statt. TALLINN: „Ozeanologische Geräte 77" — Neuheiten der Meeresforschung (Zusammenarbeit der Ostseerepubliken der UdSSR mit den USA und Kanada). TASCHKENT: 30. März bis zum 11. April, die Galerie „Medizinische Apparaturen 77". MINSK: Ausstellung über den Weltstand der Pulvermetallurgie, Mai und Juni. TBILISSI: „Kardiologie 77", Oktober. JEREWAN: „Steinbearbeitung 77", Oktober.

Das Känguruh-Auto kommt

Ein Fahrzeug ohne Räder, Ketten, Schreitfüße, ein Fortbewegungsmittel, das weder auf Luft- noch auf Magnetkissen dahingleitet, ist — der Rollspringer. Die sowjetische Zeitschrift „Erfinder und Rationalisator" berichtet über die Erfindung zweier sowjetischer Ingenieure aus Kramatorsk (Ukrainische SSR), die mit funktionstüchtigen Modellen vorgestellt wurde. Das Modell dieses originellen Fahrzeugs gleicht in der Form einem halben Fußball. Im Innern befindet sich ein Kolbenmotor. Wird dieser in Betrieb gesetzt, so bewegt sich der Kolben außerordentlich rasch auf- und abwärts und löst verschiedene Bewegungskomponenten aus: Einen Augenblick lang neigt sich die Halbkugel nach unten. Im nächsten springt sie gewissermaßen hoch und bewegt sich zugleich voran. Infolge der raschen Kolbenbewegungen lösen sich die Zyklen des Rollens und Springens in der Praxis blitzschnell ab, so daß die Schaukelbewegung mit bloßem Auge gar nicht wahrgenommen werden kann. Der Rollspringer bewältigt schiefe Ebenen bis zu 30 Grad und bewegt sich sicher auf Sand, im Wasser und im Schlamm fort. Das Vibrations-Vehikel kann zu einem praktischen Geländefahrzeug gestaltet werden. Experten der Sibirischen Zweigstelle der Akademie der Wissenschaften und Fachleute aus dem Moskauer Autowerk beurteilen die Idee des Rollspringers positiv und halten es für möglich, auch Schwerlaster nach diesem Prinzip zu konstruieren, so daß sie auch Bagger und Bohrtürme befördern können.



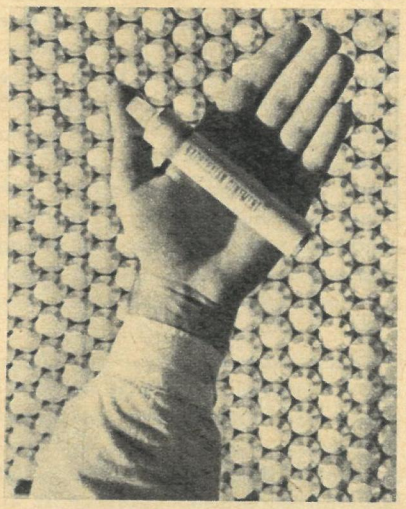
Eiszeitliche Bauchringe des Saturn

Sind Erdbeben, Vulkanausbrüche, Gebirgsbildungen, die Zyklen der Sonnenaktivität, Kometen und andere Phänomene die Wirkungen und „Produkte" allumfassender, langfristiger kosmischer Rhythmen? Auf einer Konferenz sowjetischer Wissenschaftler über die Rhythmik von Naturerscheinungen referierte der hypothesenfreundliche Forscher Jewgeni Maximow. Die Zusammenfassung seiner Überlegungen: Die zyklische Folge der Eiszeiten auf der Erde sei lediglich eine Widerspiegelung der allgemeinen Evolutionsrhythmen im Weltall. Bestätigung für einen derartigen interplanetaren Code seien die Saturnringe, in denen die Folge der irdischen Eiszeiten abgebildet sei. Er stützt sich dabei auf die Schlüsse des Leningrader Astrophysikers Wsewjatskij, der die Zahl der Saturnringe mit den vier Eiszeiten auf der Erde in Zusammenhang bringt. Die längere Pause zwischen der ersten und zweiten Eiszeit decke sich mit der sogenannten Cassinischen Teilung der Saturnringe. Zeitlänge des Hauptrhythmus nach Maximow: 40 700 Jahre. Jüngster Höhepunkt dieses „großen Rhythmus": 5800 Jahre von unserer Zeit zurückgerechnet.

Text: Hella Schreiber, APN (Salz der Fruchtbarkeit); Fotos: Kotljakow/APN (4), FW-Archiv; Zeichnungen: Martin Kotsch

Kurort mit Krückenmuseum

Baku, Hochschulstadt der Erdölförderung und -verarbeitung, besitzt im chemisch-pharmazeutischen Werk auch eine ungewöhnliche Arzneimittel-Produktion (Bild rechts). 20 Prozent der Erzeugnisse des Werks, darunter Bor-, Zink-, Naphtalan- und Schwefel-Zink-Naphtalan-Salbe, haben einen Erdölstoff zur Grundlage, der allein in Aserbaidshan vorkommt: die Komponente Naphtalan. In Baku entstand nach der Revolution ein Sanatorium. Der Kurort besitzt wie Lourdes als Beweis für seine Heilkraft ein Krückenmuseum.



Gletscher mit Wäldchen

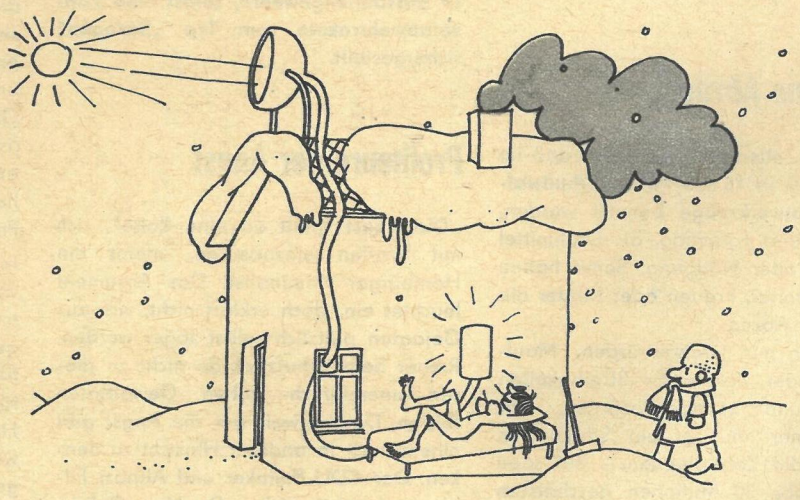
Vor 30 Jahren entdeckten Glaziologen (Eisforscher) eine merkwürdige Erscheinung auf einem Pamir-Gletscher. Vermutlich ein Erdrutsch hatte auf die Oberfläche des Gletschers guten Boden geschoben, auf dem sich langsam Vegetation — Büsche und Zwergbäume — entwickelte. 80 bis 100 Meter jährlich wandert das Gletscherwäldchen zu Tal und hat bisher nahezu drei Kilometer zurückgelegt. Es ist von 3100 auf 2800 Meter über dem Meeresspiegel „abgewandert".

Treffen mit Seeschlange

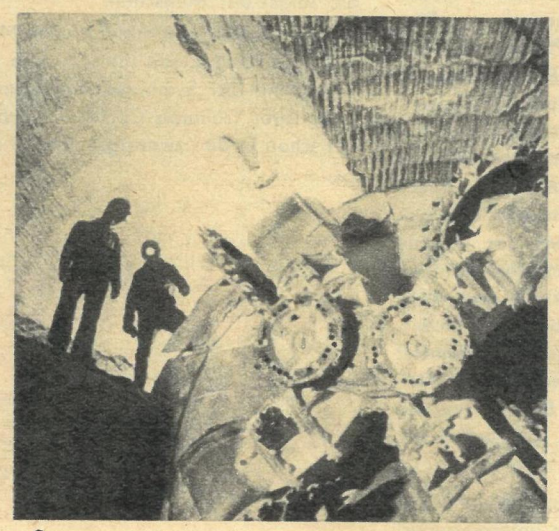
Das Forschungsschiff „Professor Subow" kreuzte in antarktischen Meeren, als ein Alarmruf kürzlich alles an Deck rief: Ein riesiges längliches Wesen, das im Zwielicht silbern schimmerte und sich rhythmisch wie eine schuppenbedeckte Schlange ringelte, bewegte sich schritthaltend in einiger Entfernung vom Schiff. Die Motoren wurden gestoppt, und die „Seeschlange" zerfiel in Myriaden leuchtender Punkte: phosphorizierende Mikroorganismen. Ozeanologe Wladimirow: Derartige Sogschlangen könnten die „Modelle" für Sagen von Meeresungeheuern sein.

Sonnenlichtleitung

Wenn die automatischen Dämmerungswächter bei Sonnenaufgang die Perlenketten der Straßenbeleuchtung der ganzen Stadt ausschalten, geht der Stromverbrauch rapide zurück. Doch in tausend Werkhallen, Kellerräumen, Korridoren brennt auch notwendigerweise tagsüber das Licht. Wenn man das Sonnenlicht transportieren könnte, wie es die Schildbürger mit Säcken versuchten, um ihr fensterloses Rathaus zu erhellen, würde man riesige Mengen Elektroenergie sparen. Kiewer und Moskauer Lichttechniker knobelten eine Methode aus, das kostenlose Sonnenlicht mittels optischer Systeme, die den bekannten Glasfaseroptiken im Prinzip gleichen, in fensterlose Räume einzuleiten. Innenverspiegelte Röhren, Lichtleiter, „pumpen" das Sonnenlicht dank der nahezu verlustlosen Reflexion in einen Leuchtkörper, einen Hohlzylinder mit einer Längsspalte. Auch elektrisches Licht kann man so in explosions- oder brandgefährdete Räume leiten.



1



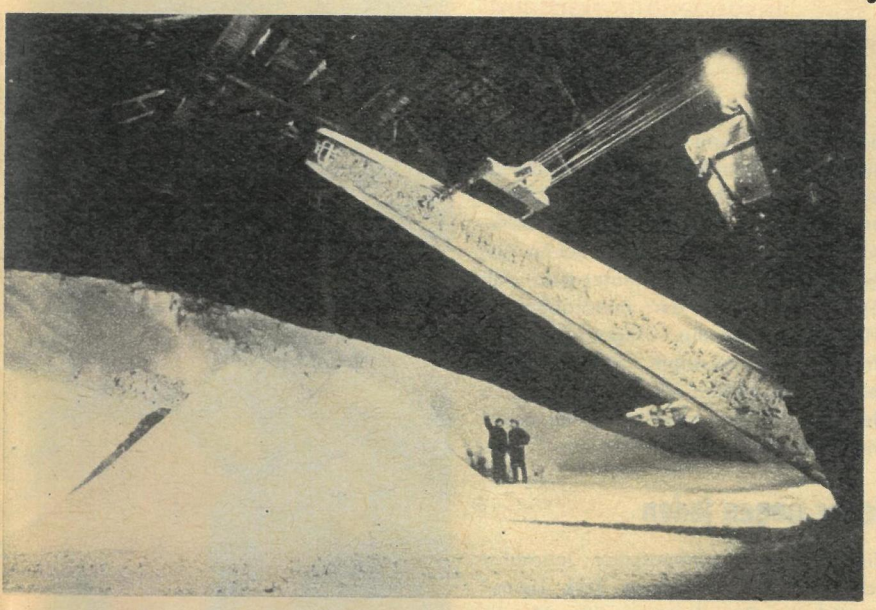
2

Salz der Fruchtbarkeit

Was „Uralmasch" für die Schwerindustrie bedeutet, das ist „Uralkali" für die Landwirtschaft der UdSSR. An der Oberen Kama erstreckt sich ein nahezu unerschöpfliches Silvinit-Lager (dieses Uralt-Meeresprodukt, ein rotes Kalisalz, ist Rohstoff für wertvollen Mineraldünger). Hier befinden sich 60 Prozent der ausgebeuteten und 80 Prozent der wahrscheinlichen Kalisalzvorräte der UdSSR, das sind zwei Drittel der Weltvorräte (!). Am Ende des zehnten Fünfjahrplans (1976–1980) erhält die sowjetische Landwirtschaft 115 Millionen Tonnen Mineraldünger – ein Fünftel dieses gewaltigen Düngerstroms stammt aus dem Uralkali-Schatz.

1. **Dünger-Dispatcher**
2. **Kalisalz-Erntekombine**
3. **Mineraldünger-Landschaft**
4. **Silvinit-„Wandbild"**

3



4

In Mannheim zückte ein Skatbruder in seiner Stammkneipe eine spanische Pistole vom Kaliber 7,65 und erschoß einen Mitspieler und den Gastwirt, der schlichtend eingreifen wollte. Grund: Der Täter konnte den Verlust von fünf Mark nicht verwinden ... In Westberlin schoß ein Zecher seine Ehefrau vom Hocker. Grund: Streit aus Trunksucht ... In Hamburg feuerten zwei Jugendliche aus einem fahrenden Auto auf ein Funktaxi. Grund: Jux und Tollerei ... Ein Bonner Regierungsbeamter ballerte aus einer Jagdflinte Schrot auf seine Partygäste. Grund: Die Gäste hatten sich über die geplatzten Grillwürstchen amüsiert ...

Für die Kriminalpolizei der BRD nur alltägliche Schußwaffenvergehen.

Finger am Abzug

Eine BRD-Zeitschrift konstatiert, daß **im letzten Jahr in 15 600 Fällen Schußwaffen als Tatwerkzeuge benutzt** wurden, für Mord und Totschlag, als Drohmittel bei Raub oder Nötigung. Somit haben täglich Männer, Frauen oder Kinder die Finger am Abzug.

Wo früher mit Drohgebärden, Maulschellen oder Boxhieben Streitigkeiten entfacht und beendet wurden, tritt heute immer häufiger ein Schießeisen zwischen die Kontrahenten – bei sage und schreibe **30 Millionen geschätzten illegalen Handfeuerwaffen** in der BRD keine ungewöhnliche Entwicklung.

Westdeutsche Kriminalbeamte suchen eine Antwort auf diese Eskalation des Schußwaffengebrauchs. Und finden diese einzig im illegalen Waffenhandel. Diese Antwort grenzt an Selbstbetrug. Wo kein Bedürfnis nach Schießeisen besteht, hat der Händler auch keinen Markt.

Mit mancherlei Erklärungen wird dieser Explosion der Gewalttätigkeit zu Leibe gegangen. Biologistische Theorien von der angeborenen Aggressivität des Menschen widerlegen sich selbst, denn ein so globaler menschlicher Wesenszug dürfte demzufolge vor den Grenzen zwischen imperialistischen und sozialistischen Staaten nicht haltmachen. Damit soll nicht gesagt sein, daß zum Beispiel die Sowjetunion, die DDR und die anderen sozialistischen Staaten Kriminalität nicht kennen. Solange noch Merkmale verrotteter Denk- und Lebensgewohnheiten wie Schmarotzertum und Arbeitsscheuheit nicht völlig getilgt sind, wird es immer vereinzelte Individuen geben, die durch Raub und Gewalt auf Kosten anderer zu leben suchen. Für die internationalen Statistiken über das Wachstum der Gewaltkriminalität sind die sozialistischen Länder jedoch bedeutungslose Forschungsobjekte. Das kann auch nicht anders sein, denn die sozialistische Produktionsweise hat neue Normen des Zusammenlebens, der Kollektivität geschaffen. Erstmals in der Weltgechichte wurde der Gewalt der sozialpolitische Boden entzogen.

„Die Atmosphäre echten Kollektivgeistes und der Kameradschaftlichkeit, ... die gesunde Moral, die uns stark und standhaft macht, das sind die markanten Züge unserer Lebensweise, das sind die großen Errungenschaften des Sozialismus, die unserer Wirklichkeit in Fleisch und Blut übergegangen sind." Das führte Leonid Breshnew auf dem XXV. Parteitag aus.

Die Gewalt sei eine „zeittypische Erscheinung", meint ein BRD-Journal. Für unsere Zeit sind zwei divergierende Gesellschaftssysteme typisch, die sich durch Moralnormen kraß unterscheiden. Es müßte wohl nicht „zeittypisch", sondern systemtypisch für den Imperialismus oder ähnlich heißen.

Was veranlaßt Millionen BRD-Bürger, über den schwarzen Waffenmarkt Pistolen, Revolver, Gewehre, selbst Maschinenpistolen und -gewehre zu erstehen? Eine Razzia hat **bei nur 355 Waffenbesitzern 442 Pistolen und Revolver, 392 Gewehre, 95 Maschinenpistolen, 19 Maschinengewehre, selbst eine Panzerabwehrrakete vom Typ „Bazooka"** sichergestellt.

Profiteure der Angst

„Die Angst spielt da eine Rolle", sich mit Waffen einzudecken, meint ein Hamburger Kriminalist. Das Argument leuchtet ein, doch erklärt nicht, wie aus Gejagten plötzlich selbst Jäger werden. Reiner Selbstschutz würde nicht zu diesen unerklärlich hohen Gewalttaten führen. Der Hinweis auf die Angst gibt einem noch in anderer Hinsicht zu denken. Der CDU-Politiker und Altnazi Filbinger erregte sich: „Dunkles Gelichter, Räuber, Gewalttäter und Triebverbrecher stellen die Sicherheit des Bürgers auf Straßen und Plätzen, in Parkanlagen und vor dem Bankschalter, ja in den eigenen vier Wänden in Frage." Hier spekuliert einer mit der Angst des Bürgers. Er fordert in trauter Gemeinsamkeit mit der Reaktion seines Landes die Stärkung der staatlichen Pressionsgewalt, der Polizei sowie der legalen und halblegalen „Sicherheitskräfte". Die personelle Aufstockung und technisch perfektere Ausrüstung der „Sicherheitskräfte" haben jedoch zumeist Demonstranten und protestierende Bürgerinitiativen zu spüren bekommen. **Die Kriminalität sank nicht, sie wuchs an.**

Die Angst führt nicht zur notwendigen Solidarität der Menschen untereinander. Die Forderung nach dem Schutz des Lebens kann nur dann gewährt werden, wenn die gesellschaftlichen Ursachen der Massenkriminalität bekämpft werden. Aber daran sind reaktionäre Politiker und Ideologen nicht interessiert. In ihrem Interesse ist eher die Darstellung des „Selfmademan", der das „Recht" in die eigene Hand nimmt. Der Held im amerikanischen Film „Ein Mann sieht rot" ist solch ein Einzelkämpfer nach dem Motto **„Die Rache ist mein".** Er schoß auf alles, was nach „Gesindel" aussah. Viele Zuschauer applaudierten dem Helden, ohne sich dessen bewußt zu werden, daß hier ein Produkt des imperialistischen Dschungels nach faschistischer Methode „Recht" ausübt. Auf diese Instinkte wird spekuliert, wenn Rechtsradikale den Rachegedanken politisieren und den „starken Mann" sowie den „starken Staat" gegen die Schwächen der „Demokratie" ins Feld führen. Diese gefährliche faschistische Ideologie fällt hier und da auf fruchtbaren Boden, selbst bei Schulkindern. Auf eine Befragung hin haben einige argumentiert, daß es unter Adolf Hitler solche kriminellen Exzesse nicht gab. Daß hier die weltgeschichtlich größte kriminelle Organisation – in Form der Gestapo, SS, SA und Wehrmacht – nach innen und außen eine mörderische „Rechtsprechung" ausübte, der vierzig Millionen Menschen zum Opfer fielen, fällt bei dieser Agitation unter den Tisch.

Die Rechtsradikalen unterschlagen auch, daß die neuerliche Häufung der Bankeinbrüche, Entführungen und Unterschlagungen – insbesondere in Frankreich und Italien – das Werk ihrer faschistischen Gesinnungsfreunde ist. So wurde in Frankreich aufgedeckt, daß die **Verquickung rechtsradikaler Organisationen mit dem Verbrechermilieu** sehr eng ist. Ehemalige Fremdenlegionäre und Gestapoverbindungsleute sowie OAS-Banditen haben heute die militärisch straffste Verbrecherorganisation, auf deren Konto der „Raub des Jahrhunderts" in Nizza (über 40 Millionen Francs) geht.

In Italien ist die Mafia in politischer wie auch krimineller Hinsicht gleichermaßen erfolgreich. Allein in Kalabrien gehen **250 Morde seit 1974 und 50 Entführungen seit 1966** auf ihr Konto. Die Mafia mordet auf Bestellung politischer Hintermänner linke Politiker und Gewerkschafter, sie kontrolliert den Drogenmarkt, das Baugewerbe, den Markt für Arbeitskräfte. Ihr Verbündeter ist die Angst der Menschen.

In den USA ist der Ableger der Mafia, die Cosa Nostra, seit langem eine politisch-kriminelle Symbiose eingegangen. Einer ihrer früheren Chefs, Al Capone, hat schon in den zwanziger Jahren rechten Politikern und Gewerschaftsbossen die Zusammenarbeit gegen aufbegehrende Gewerkschafter und Demokraten angetragen. Die „gelben Gewerkschaften" der Streikbrecher waren von ihr durchsetzt. Heute vermutet man, daß der Jahresumsatz der internationalen Mafia, den sie aus Glückspielcasinos, Prostitution, Rauschgift, illegalen und legalen Geschäften und Banken bezieht, den Umsatz der amerikanischen Autoindustrie übersteigt.

Noch 1951 meinte der westdeutsche Strafrechtler Ernst Seelig, daß „Menschenraub zwecks Erpressung eines Lösegelds" eine in den USA „sportlich geübte Gangstermethode" ist, die in der BRD unvorstellbar erscheint. In den letzten Jahren wurden

Jeder gegen jeden

Ein farbiger amerikanischer Journalist schilderte in „The New York Times" kürzlich den Besuch seiner alten Mutter,

Saat der GEWALT

die mit einer Ersparnis von 4000 Dollarn von Trinidad nach New York kam. Sie hat in New York kaum einige Straßen kennengelernt, als ihr auch schon das Geld geraubt wurde. Der Sohn konnte nur resigniert feststellen, daß sie nun mit der Erinnerung nach Hause fährt, aus der „‚zivilisiertesten' und ‚fortgeschrittensten' Gesellschaft der Welt noch lebend davongekommen zu sein". Der Autor konstatiert, daß in den Wahlkämpfen von den wirklichen inneren Problemen abgelenkt wird, „von der Arbeitslosigkeit und dem sinkenden sozialen und kulturellen Niveau der Bevölkerung . . ." Und stellt den Zusammenhang zwischen steigender Arbeitslosigkeit, dem Verfall sozialer Bindungen und Normen und der wachsenden Kriminalität her. **Den Bezug zwischen den „epidemischen Ausmaßen" der Arbeitslosigkeit und den Höchstgewinnen der Aktiengesellschaften seit 1950 erwähnt er voller Groll nur am Rande.**

Selbst Diplomaten leben in New York sehr unsicher. So wurde S. Stepanow, Mitarbeiter der sowjetischen Botschaft in den USA, durch zwei Schüsse in den Kopf schwer verletzt. Der Rat an die UNO-Mitarbeiter und Botschaftsangehörige, abends die New-Yorker Straßen zu meiden, ist schlicht und einfach eine Bankrotterklärung.

Eine statistische Unterlage der Polizei von San Francisco liest sich so: „. . . Ein Zeitraum von zehn Monaten . . . verweist bei schweren Verbrechen gegenüber dem Vorjahr auf eine **Zunahme von 22,7 Prozent. Dazu gehören eine neunprozentige Steigerung der Totschlagdelikte, ein Anwachsen von fast 41 Prozent bei der Zahl versuchter Vergewal-**

allein in der BRD mehr als 16 Entführungen verübt, mit insgesamt ca. 25 Millionen DM Lösegeldforderungen. Das ist nur eine Form der Gewaltkriminalität, die in den imperialistischen Ländern von Jahr zu Jahr zunimmt.

tigungen und von 21 Prozent bei schweren Überfällen". Der zarte Versuch des Polizeichefs, diese steile Kriminalitätskurve mit sozialen Problemen in Verbindung zu bringen, hat ihm nur die Verärgerung einiger Stellen eingebracht. „Die Arbeitslosigkeit hat zugenommen, die typische Familienstruktur bricht zusammen, und auch die Inflation trägt ihr Scherflein dazu bei. Ganz gleich, was die Polizisten tun, sie können solche Trends nicht ins Gegenteil verkehren."

Hier müssen wir dem Polizeichef recht geben: Die quantitative Aufstockung der Polizei kann nicht der Weg sein, Kriminalität einzudämmen. Zu dieser Einsicht kam auch der Bezirksstaatsanwalt von San Francisco: „Das eigentliche große Problem besteht darin, daß jeder enttäuscht ist und niemand eine Antwort weiß."

Die kapitalistische Gesellschaft kann darauf keine Antwort geben. Wenn Lenin vom verfaulenden Imperialismus spricht, so meint er damit auch den moralischen Verfall einer Gesellschaft, in der jeder gegen jeden steht, in der „die da oben" durch massenhaften Profitraub zum Vorbild für die massenhafte Gewalt „der da unten" werden.

Das französische Journal „Cahiers du Communisme" schreibt: „Die Wirtschafts- und soziale Krise fördert Straffälligkeit und Kriminalität. Die Verschärfung des Elends in der heutigen Zeit, die Entwicklung der Armut, die breite Schichten betrifft, bleiben nicht ohne Auswirkungen auf die Menschen selbst . . . Die Krise treibt insbesondere Jugendliche und Gastarbeiter auf die Straße, die arbeitslos sind, kein Geld haben, dem Müßiggang verfallen und die so Opfer der Kriminalität werden . . . **Das Elend, das einerseits verheerende Auswirkungen hat, und ein unerhörter Luxus andererseits verstärken vor allem bei den Jugendlichen das Gefühl sozialer Ungerechtigkeit . . ."**

Diese steigende Kriminalität nutzen clevere Geschäftsleute für ihr „Geschäft mit der Angst". Firmen, die Bewachungs- und Kontrollfunktionen übernehmen, technische Schutzvorrichtungen produzieren, Privatpolizisten und Leibwächter „verleihen", schießen wie Pilze aus dem Boden. Allein für Frankreich prophezeit man, daß die Privatpolizei bald die Stärke der staatlichen Polizei erreichen wird. Und jüngste Beispiele haben bewiesen, daß diese privaten Körperschaften sehr koordiniert mit der Staatspolizei gegen demonstrierende und streikende Arbeiter vorgehen. Dasselbe ist auch in der BRD zu beobachten. **Allein dem „Werkschutz" gehören 80 000 paramilitärisch ausgebildeter Männer an.** Sie stehen Gewehr bei Fuß für die „Abwehr subversiver Angriffe", wie der ehemalige Nazioffizier Mischler und heutiger Sicherheitsberater bei führenden Konzernen es nennt. Wer sich keinen Leibwächter leisten kann, steuert den schwarzen Waffenmarkt an und kauft sich die „Macht" im Taschenformat. Hier schließt sich der Kreis. Die Kriminalität, ein Kind der allgemeinen sozialen, politischen und moralischen Krise des Imperialismus, stellt das Recht auf Sicherheit und Leben in Frage. Das Gefühl der Unsicherheit und der Angst in breiten Bevölkerungsschichten führt bei vielen häufig zu spontanen Kurzschlußreaktionen mit Schußwaffen; anderen verleiht der Waffenbesitz eine asoziale Selbstbestätigung, die nur allzu häufig in die Gewaltkriminalität abrutscht. Wie alle Krisenerscheinungen, die der Imperialismus hervorgebracht hat, ist auch diese unheilbar.

Text: Hans Bergmann; Foto: Archiv

Gegen kalte Windböen angehen zu müssen, nehme ich schweigend hin, denn eine warme Stube ist meist nicht weit. Gegen Hitze jedoch ist man machtlos. Vor ungefähr einem halben Jahr habe ich mein schweißnasses Hemd zum Teufel gewünscht. Nirgends eine labende Kühle. Sie war unerreichbar, hoch über uns, im Schnee der Gipfel, wo einst Noahs Arche abgesetzt wurde. Hier hätten unsere hitzeschlaffen Körper Ruhe finden können. Wir, Detlev und ich, standen am Fuße des Ararat.

Die Metamorphosen eines Lehmtopfes

Wir sind in Jerewan. Wenn ich behaupte, wir standen am Fuße des Ararat, so meine ich natürlich: Im Prinzip, ja ... Der Ararat ist nämlich türkisch. Entsprechend verschleiert er sich für die Augen der Fremden wie eine Haremsdame. Sein Schneegipfel schwebt wie ein hauchzartes Lämmerwölkchen am blauen Himmel. Auf armenischen Kognaketiketten ist er deutlicher sichtbar, jedenfalls solange die Flasche noch voll ist. Einem türkischen Diplomaten, der einst einen sowjetischen Politiker gefragt haben soll, warum ihr Berg ein armenisches Wappensymbol ist, wurde geantwortet: Die Türkei hat den Halbmond im Wappen, obgleich nicht einmal ein Viertel des Mondes türkisch ist.

Wir sind in Jerewan. Um uns herum flirrte die Hitze und schlug uns zu Boden. Und dieser Boden ist nun fast 2760 Jahre alt, somit um dreißig Jahre ewiger als das ewige Rom. Das kann man auf den ersten Blick nicht erkennen. Ein russischer General, der um die Jahrhundertwende Jerewan erstmals erblickte, sah es wohl auch nicht. Herzlos nannte er diesen historischen Boden einen Lehmtopf.

Auch der Architekt Alexander Tamanjan hat Jerewan in seiner lehmhäuslichen Beschaffenheit kennengelernt, doch dann ging er daran, die Grundrisse einer neuen Stadt zu konzipieren. Man schrieb das Jahr 1924, und damals vollzog sich die erste sozialistische Stadtbauplanung schlechthin. Tamanjan starb, andere führten sein Werk fort. Jerewan erlebt jetzt die dritte Generalbauplanung, doch auch diese ist ein modernes, doch folgsames Kind der ersten.

Eine Stadt kann gesehen, gemalt, fotografiert, doch schwer beschrieben werden. Möchte man Städte mit Vögeln vergleichen, so ist Jerewan ein rosaroter Flamingo. Tuff in allen Rottönen sind seine Federn. Das Baumaterial liegt sozusagen vor der Haustür.

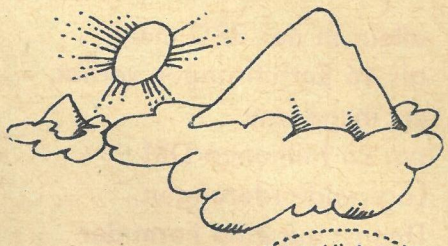
Die Besichtigung Jerewans wagten wir nur aus dem Schatten der Bäume heraus. Sie säumen die breiten Magistralen. Verließen wir den Schatten, so packte uns die Sonne und wrang aus uns den letzten Tropfen heraus. Die eingefaßten, kleinen, kühlen Quellwasserfontänen und die Kwaswägelchen am Straßenrand waren unsere Etappenziele. Auf diese etwas schleppende Art lernten wir eine Stadt kennen, die man zu den bemerkenswertesten rechnen könnte. Sie muß aus der Welt gewesen sein, als die Jahre verordneter Baumonster und Stuckpaläste vorbeizogen. Was ich vorerst für eine Willensleistung hiesiger Architekten und Stadtplaner hielt, entdeckte sich mir später aus Gesprächen und eigner Anschauung als eine Kraft traditionellen Beharrungsvermögens. Nach kurzer Zeit des Kennenlernens, des Betrachtens, des geistigen Bemühens verwirrten sich in meinem Kopfe verfestigte Denkmuster, die einem Journalisten das Leben so leicht machen können, und ich brach Detlev gegenüber in die Klage aus: In Jerewan ist alles ganz anders!

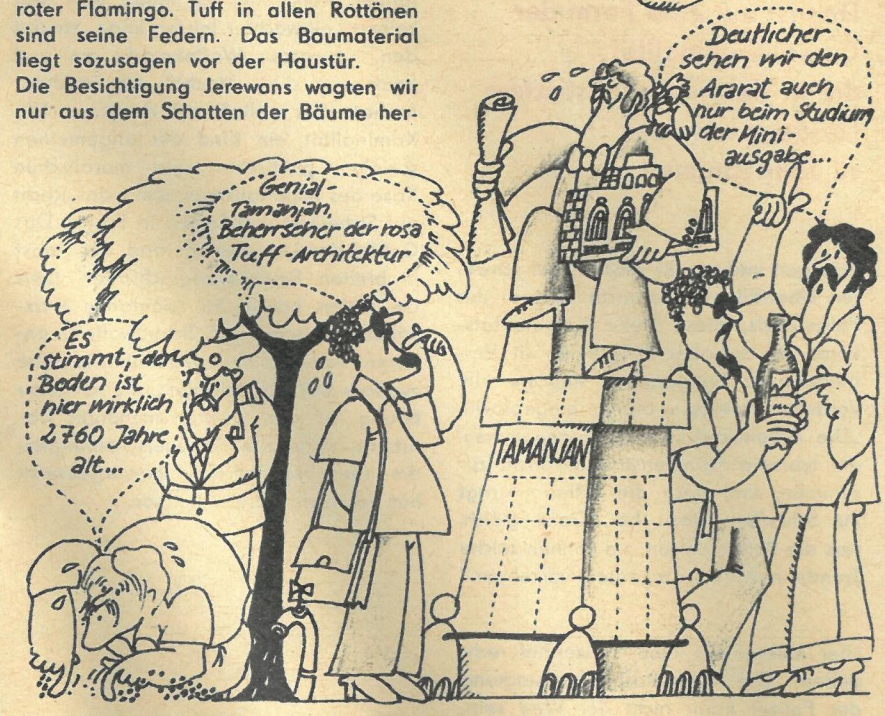
Aus Neu mach Alt

Vor dem Hotel „Armenija" kam ich mit einem jungen Mann ins Gespräch. Nach kurzer Zeit fragte er mich, ob ich jemanden erwarte. Ja, ich wartete auf unsere Begleiterin vom Intourist, Romella Badassjan, eine junge, schöne Frau. Wir wollten sie zur Weinverkostung ausführen. Der junge Mann, der sich mir vorher als Student irgendeiner mathematischen Disziplin zu erkennen gab, fragte mich, wo ich die Bekanntschaft der jungen Armenierin gemacht hätte. Ich verstand ihn nicht recht, denn die Stadt ist voll von jungen Frauen, denen wir auf die eine oder andere Art hätten begegnen können. Doch das ernste Gesicht und der strenge Ton meines Gesprächspartners deuteten auf etwas Grundlegendes hin. Romella bestätigte dann auch: Armenische Frauen lernt man nicht einfach so kennen. Sie sind für Fremde unsichtbar und kennen keine flüchtigen Augenblicke. Wenn ein Mädchen einen Jungen betrachtet und er sie, beginnen der Spaß und der Ernst des Lebens. Nun vergaß Detlev auch die Kränkungen, die er stets empfand, wenn die jungen Frauen auf der Straße durch uns hindurchblickten.

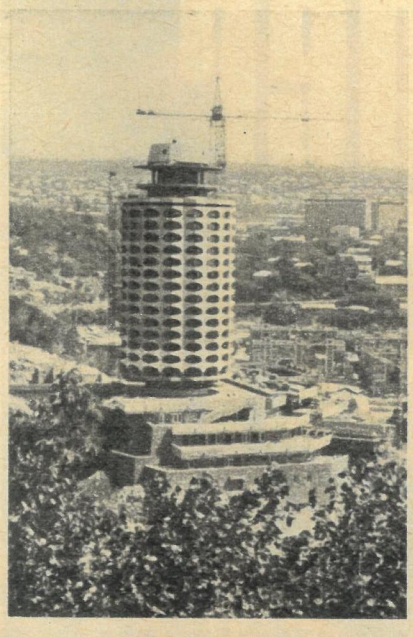
Diese Kenntnis bereicherte mich und ließ mich die Stadt auch besser verstehen: die empfindsame Vermischung von Modernität und Traditionalismus. Sie ist wie der besagte junge Mann, dem die moderne Wissenschaft ebenso eigen ist wie traditionelle Denk- und Lebensgewohnheiten. Eine solche Kombination bilden zum Beispiel die modernen und schönen Wohntrakte. Zur Straße zu glatt, durchschreitet der neugierige Passant jedoch einen Rundbogen zum Hof und damit zu den eigentlichen Wohneingängen, bleibt er erstaunt stehen. So ist es uns gegangen. Weinranken, die an Spalieren emporkrauchen, bilden einen schattigen Gang; Wäsche auf sinnreichen einholbaren Schnurkombinationen; Tische und Bänke; Schachspieler, lachende und weinende Kinder, maunzende Katzen. Alles eingehüllt vom Duft des Schaschliks. Ich liebe Menschen aus vollem Herzen, die dem Neuen jahrhundertealte Lebensentfaltung hinzutun.

Unser Quartier hatten wir im Hotel „Armenija" aufgeschlagen. Aus dem Fenster konnten wir das Ensemble des Leninplatzes übersehen. Ein grandioser Entwurf des ersten Stadtplaners Tamanjan, eine sensible Einheit von Moderne und Tradition. Der Leningrader Schriftsteller Bitow meinte, daß hier eine „nahezu unmögliche Grenze der organischen Geschlossenheit, des Geschmacks und architektonischen Empfindens" jener Zeit erreicht wurde. Er meint es anerkennend, doch offenbar aus der Sicht eines Menschen, den Makellosigkeit beunruhigt. Jetzt stehe dieses Ensemble in einer fremden Zeit, fügt er hinzu. Er mag recht haben,





Der Pionierpalast



Rosarote Ansichten

(1)

doch andererseits stehen viele alten Gebäude, an denen wir auch heute unser Vergnügen haben, dann ebenfalls in einer fremden Zeit. Wir bewundern in ihnen das Vermögen, gegebene Möglichkeiten und das ästhetische Empfinden jener Zeit ausgeschöpft zu haben. Nicht jede Stadt kann dem Betrachter diesen Spaß bereiten wie Jerewan, wahrscheinlich, weil es in so manchen modernen Städten wenig zu entdecken gibt oder hier und da Antagonismen zwischen Altem und Neuem. Der Petrosjan-Schachklub, das neue „Rasdan"-Stadion, das Filmtheater „Rossija", ein kultureller und gastronomischer Irrgarten – all das ist so einmalig wie die traditionelle Ornamentik, in der nach eigenwilliger Überlieferung kein Muster dem anderen gleichen darf. Im kommenden Jahrfünft sollen etwa drei Millionen Quadratmeter Wohnfläche gebaut werden. Schon die minimale Häufung des Schablonenhaften schreckt Jerewans Hauptarchitekten Dshim Torosjan auf. Er sieht die Gefahren, die durch eine Ausdehnung der Stadt dem Kolorit drohen kann. Das ist eine ungemein würdige Haltung und läßt für die Stadt viel Gutes erhoffen.

Die stummen Souvenirs

Detlev und ich flohen eines heißen Nachmittags in eine Halle, die uns Kühle versprach. Eine kühne Konstruktion mit großem Torbogen, traditionellem Zierrat und schmalen Säulen. Im Innern empfing uns tatsächlich Kühle, um uns waren gedämpftes Stimmenrauschen und Gerüche, köstlicher als Weihrauch. Es war die Markthalle. Helle Früchte deckten die Tische, die in fast preußischer Grenadierordnung in Reih und Glied standen. Wir gingen so für uns hin, und nichts zu suchen stand uns der Sinn. Zu Bergen waren kleine Sonnen gehäuft, Tomaten, Birnen, Äpfel. In unseren Augen stand kein Begehren, so ließen uns die dienstwilligen Geister hinter den Ladentischen

Eine der vielen Parkanlagen

ruhig unsere Kreise ziehen. Doch dann gaben wir uns einen Ruck und erstanden ein Kilo Weintrauben. Sie waren teuer und sauer. Romella lachte später: Wein kauft man im Spätherbst, nur zu der Zeit ist er süß und billig. Jetzt kauft man Tomaten, Äpfel, Birnen.

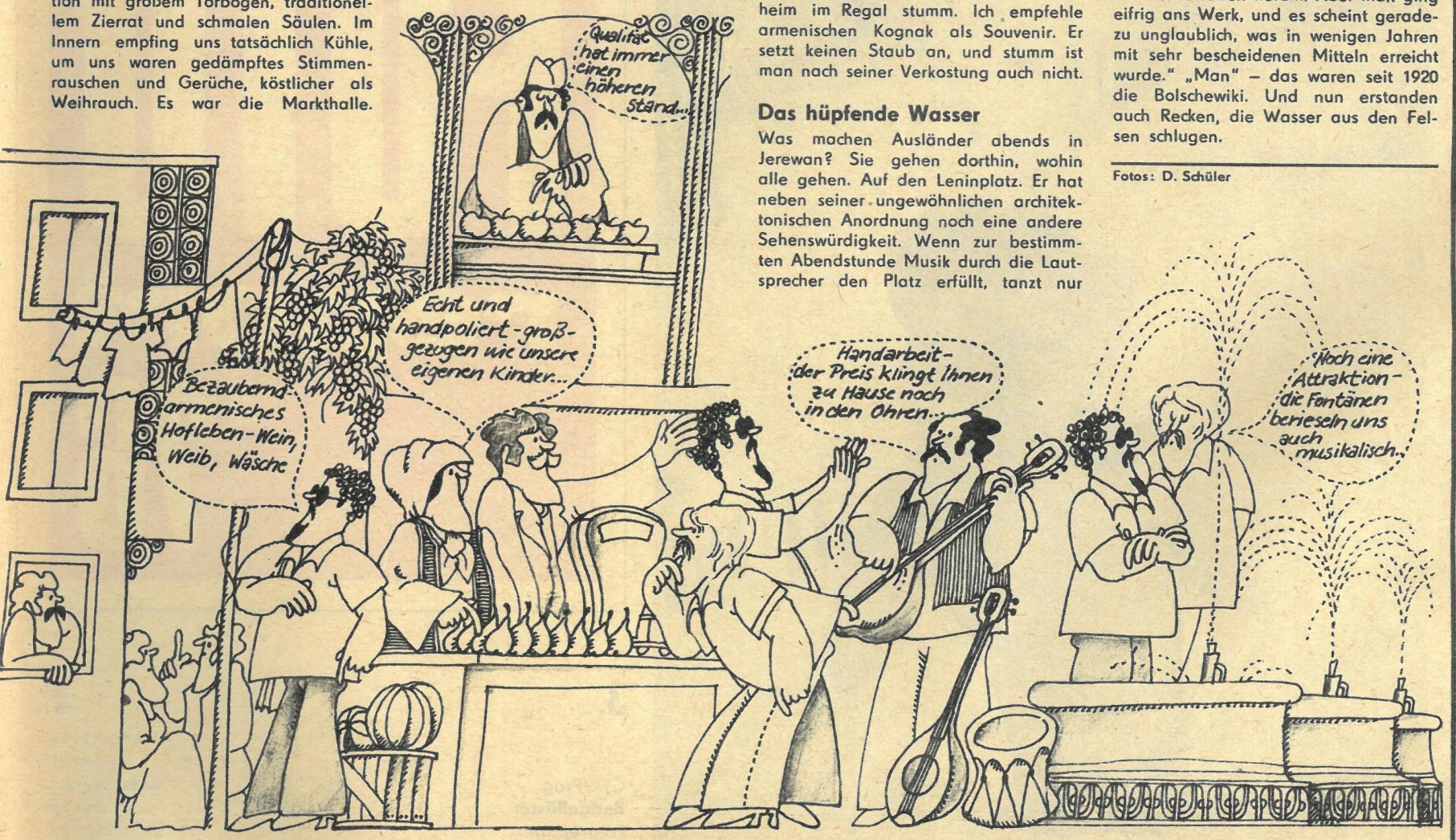
In fernen Landen hat man häufig merkwürdige Anwandlungen, die man daheim nie kultivieren würde. Wer kauft im eigenen Lande schon eine Gitarre, wenn er nicht spielen kann und auch nicht vorhat, es zu erlernen. Wir jedoch betraten einen kleinen Laden, gefüllt mit volkstümlichen, fremdartigen Saiteninstrumenten. Den Umgang mit einem dieser Klangkörper hätte keiner von uns beiden je erlernt, selbst nach einigen Unterrichtsstunden würde er unter unserem Himmel fremd klingen. Das arme Ding, nur für kundige Herzen und Hände geschaffen, wäre in irgendeinem Regal verstaubt. Wir trollten uns, als wir zum Glück die unvolkstümlichen Preise wahrnahmen.

Ich konnte auf meinen Reisen oft beobachten, daß Souvenirjagden ein anstrengendes Geschäft sind. In Moskau, Tbilissi, Leningrad usw., wo ich auch war, entdeckte ich die erschöpften Souvenirjäger. Sie blicken durch einen hindurch, und man erahnt, daß sie die verbliebenen Rubel im Kopfe hin und her wenden. Echte Traditionen sind zumeist teuer, und die Aussiedlung industrialisierter Volkstümlichkeit beschwert nur den Koffer und ist daheim im Regal stumm. Ich empfehle armenischen Kognak als Souvenir. Er setzt keinen Staub an, und stumm ist man nach seiner Verkostung auch nicht.

Das hüpfende Wasser

Was machen Ausländer abends in Jerewan? Sie gehen dorthin, wohin alle gehen. Auf den Leninplatz. Er hat neben seiner ungewöhnlichen architektonischen Anordnung noch eine andere Sehenswürdigkeit. Wenn zur bestimmten Abendstunde Musik durch die Lautsprecher den Platz erfüllt, tanzt nur einer: der Springbrunnen mit seinen diversen Fontänen. Ein apartes Spiel. Die Wasser fallen und steigen mit den Tönen. Der ersten Andacht folgte bei mir eine gewisse Unruhe, denn ich entdeckte bei einigen kleineren Fontänen musikalische Regelwidrigkeiten. Ob musikalisch oder unmusikalisch, Wasser hat für Armenien eine ganz besondere Bedeutung. Trotz vieler Quellen war es vormals ein rares Gut. Um Wasser rankten sich viele Sagen und Legenden. So wurde von Helden gesungen, die aus Felsen Wasser schießen ließen und in Steinwüsten durch wundertätige Kräfte Weingärten schufen. Mit den armenischen Sagenhelden hat es wahrscheinlich ebenso viel auf sich wie mit den Recken allüberall: Sie wurden ersehnt und blieben stets aus. Niemand kam, um das Böse zu vertilgen und Wasser fließen zu lassen. Nicht die Helden kamen, sondern die Todfeinde des armenischen Volkes. Sie trugen viele Namen. Zuletzt nach 1917 in Form einer bürgerlich-nationalistischen Regierung, über deren Erbe der Humanist und Polarforscher Fridtjof Nansen schrieb: „Im Lande herrschte große Not, denn es war durch unausgesetzten Krieg verwüstet und mit Flüchtlingen überfüllt, gegen den Herbst entstand eine richtige Hungersnot; zu Hunderten brachen die Menschen zusammen, und in den Städten Alexandropol und Eriwan lagen die Leichen auf den Straßen herum. Aber man ging eifrig ans Werk, und es scheint geradezu unglaublich, was in wenigen Jahren mit sehr bescheidenen Mitteln erreicht wurde." „Man" – das waren seit 1920 die Bolschewiki. Und nun erstanden auch Recken, die Wasser aus den Felsen schlugen.

Fotos: D. Schüler



Im nächsten Heft: Von Köpfen und Tempeln

1. Folge:

Für FREIE WELT blicken Fotoreporter neun sozialistischer Bildagenturen aus acht Ländern noch einmal auf das Jahr 1976 zurück, um für Sie den traditionellen FW-Fotoreport zusammenzustellen. Und wieder sind alle Leser eingeladen, bei der Entscheidung über die Vergabe unserer Preise mitzuhelfen. Wie stets erhält jedes Mitglied der Leserjury, also jeder, der einen Tipschein einsendet, die Chance, selbst etwas zu gewinnen. Als „Dankeschön" fürs Mitmachen. In diesem Heft und in den drei folgenden wird Ihnen je eine Auswahl Fotos zu einem bestimmten Thema vorgestellt. Wir bitten Sie, liebe Leser, aus jedem der vier Themenkreise das Bild auszuwäh-

Unser Leben

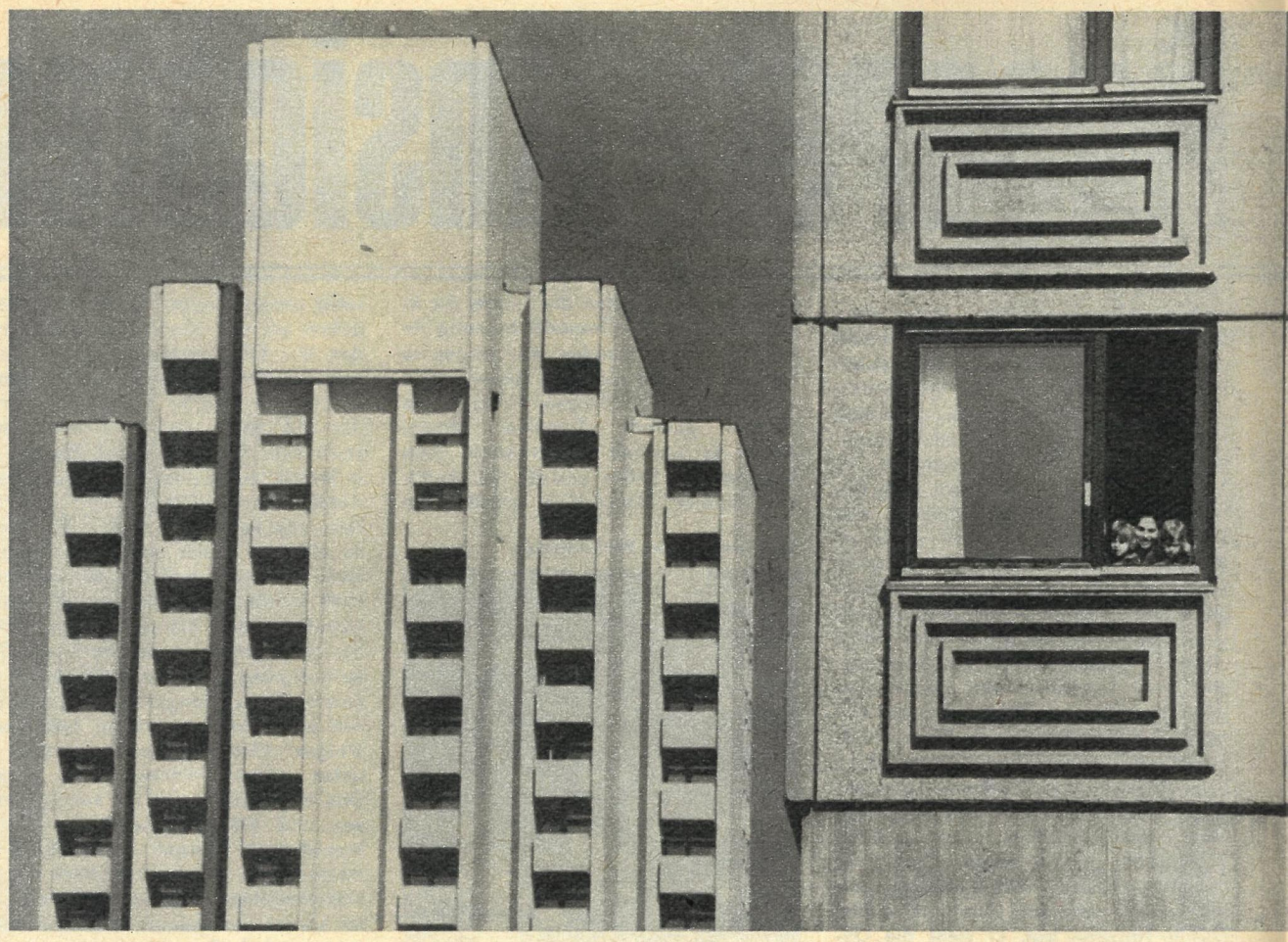


FOTO report '76

3.

ČTK/Prag
Bettgeflüster
Fotoreporter:
Zuzana Humpálová

4.

Agerpres/
Bukarest
Ausstellungsbesuch
Fotoreporter:
Mihai Alexe

len, das Sie am meisten anspricht. Schauen Sie und prüfen Sie gründlich, stellen Sie Ihren Vorschlag im Familienkreis, bei Freunden und Bekannten zur Debatte. Jeder soll mitmachen und **nach Veröffentlichung aller vier Themenkomplexe** die Nummern der Fotos seiner Wahl auf dem Tipschein eintragen und an die Redaktion FREIE WELT, Kennwort: FOTOREPORT, einsenden. Die Themen sind: „Unser Leben" in Heft 7 – „Start in den Fünfjahrplan" in Heft 8 – „Im Olympiajahr" in Heft 9. Viel Spaß, so hoffen wir, werden Sie in diesem Jahr an einer vierten Folge haben, die wir „Das ungewöhnliche Foto" nennen. Für das Bild Ihrer Wahl in dieser Kategorie steht ein Sonderpreis zur Verfügung, den wir im Heft 10 veröffentlichen.

1.

MTI/Budapest
Wohn-Perspektiven
Fotoreporter:
Péter Horváth

2.

TASS/Moskau
Ich arbeite schon
Fotoreporter:
Michail Zianurow

Als Preise für die Fotoreporter der Bilder mit den meisten Leserstimmen in den Folgen 1 bis 3 stehen bereit:

1. Preis: Eine Tischquarzuhr
2. Preis: Ein Fernglas
3. Preis: Ein Speiseservice

Jeder eingesandte Leser-Tipschein nimmt an einer Tombola teil und kann folgende Gewinne bringen!

1. Preis: 500,– Mark
2. Preis: 300,– Mark
3. Preis: 200,– Mark
4.–6. Preis: je 100,– Mark
7.–15. Preis: je 50,– Mark
16.–30. Preis: je 30,– Mark

FOTO report '76

5.
Monzame/
Ulan-Bator
Hingabe
Fotoreporter:
I. Tschuuluna

Unser Leben

7.
BTA/Sofia
Wir werden Architekten
Fotoreporter:
T. Stoikov

6.

ADN-Zentralbild/Berlin
Vorbild Budjonny
Fotoreporter: Senft

8.

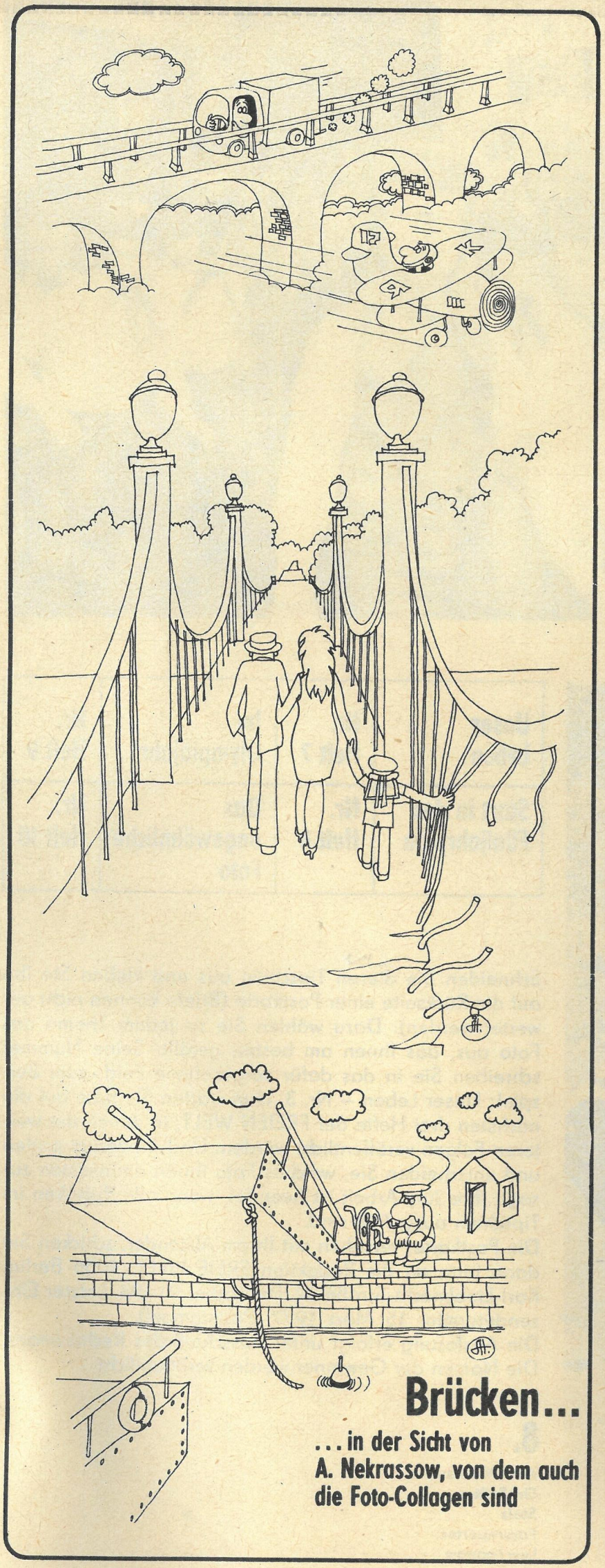
APN/Moskau
Großväter-Stolz
Fotoreporter: Lew Iwanow

Unser Leben	**Nr. Heft 7**	**Im Olympiajahr**	**Nr. Heft 9**
Start in den Fünfjahrplan	**Nr. Heft 8**	**Das ungewöhnliche Foto**	**Nr. Heft 10**

Schneiden Sie diesen Tipschein aus und kleben Sie ihn auf die Rückseite einer Postkarte (Briefe können nicht gewertet werden). Dazu wählen Sie zu jedem Thema das Foto aus, das Ihnen am besten gefällt. Seine Nummer schreiben Sie in das dafür vorgesehene Feld; zum Beispiel: Unser Leben – Nr. 3. Nun warten Sie bitte auf die nächsten drei Hefte der FREIEN WELT, in denen die weiteren Folgen veröffentlicht werden. Und wiederum prüfen und entscheiden Sie, welches Foto Ihnen am meisten zusagt. Ihre Jury-Arbeit ist beendet, wenn alle Rubriken im Tipschein ausgefüllt sind.

Die Postkarte, versehen mit Ihrem Absender, schicken Sie dann bitte an die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Straße 29, Postfächer 91–94. Letzter Einsendetermin: 15. März 1977 (Poststempel).

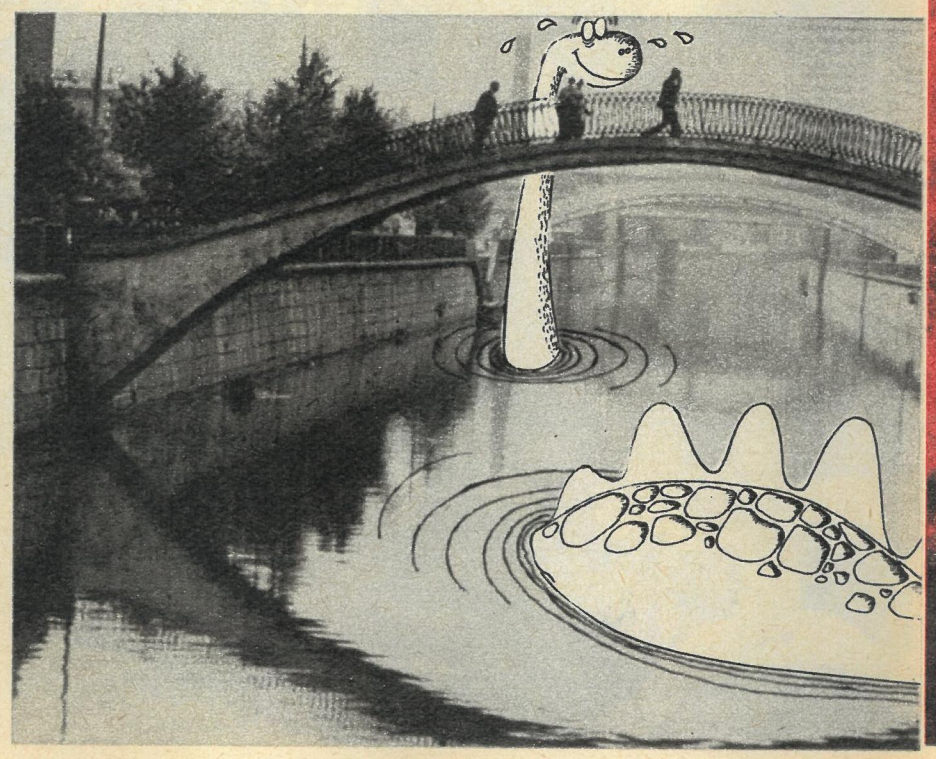
Die Auslosung erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges. Die Namen der Gewinner werden veröffentlicht.



Brücken...

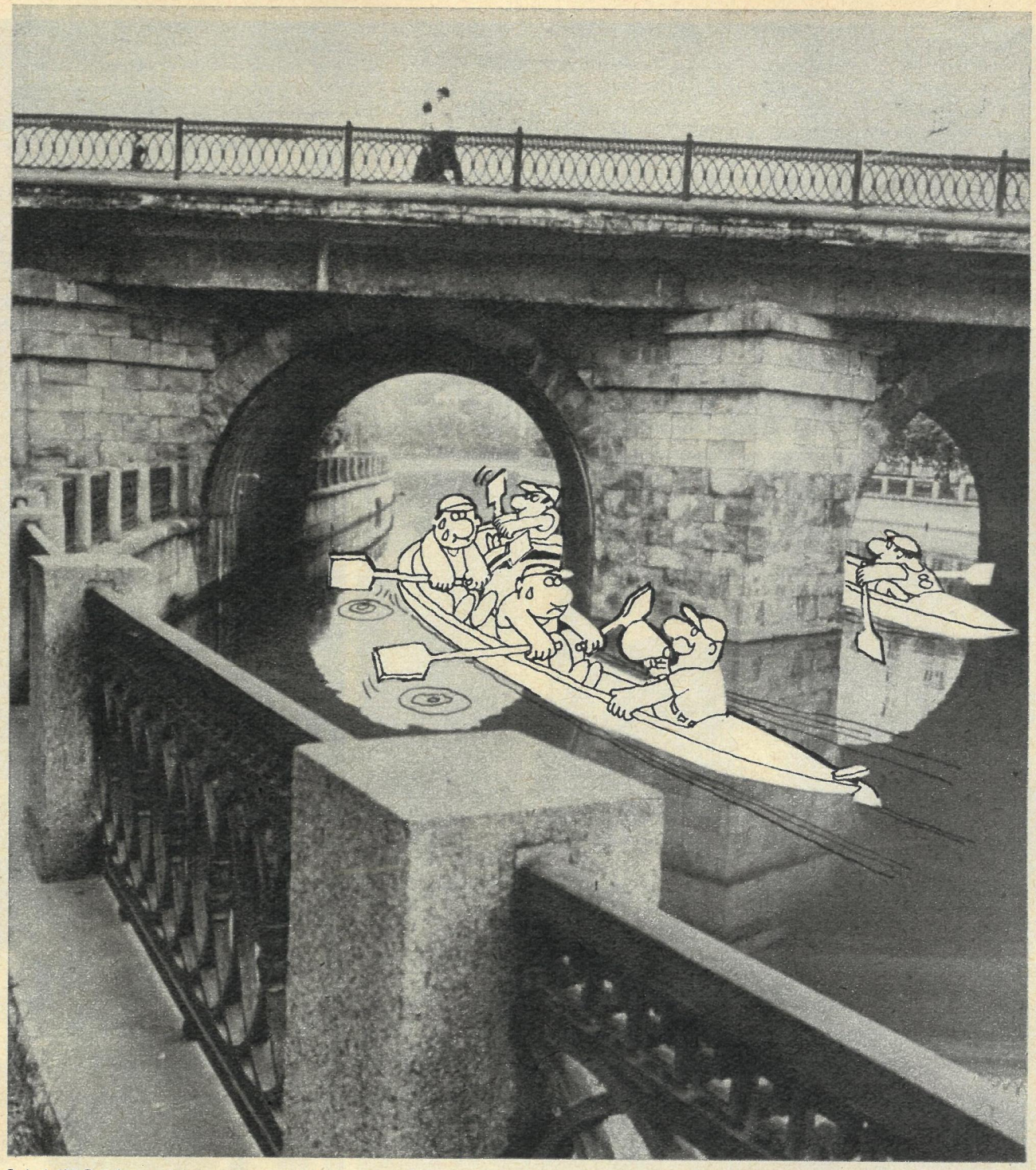
... in der Sicht von A. Nekrassow, von dem auch die Foto-Collagen sind

Tamoschenij-Brücke

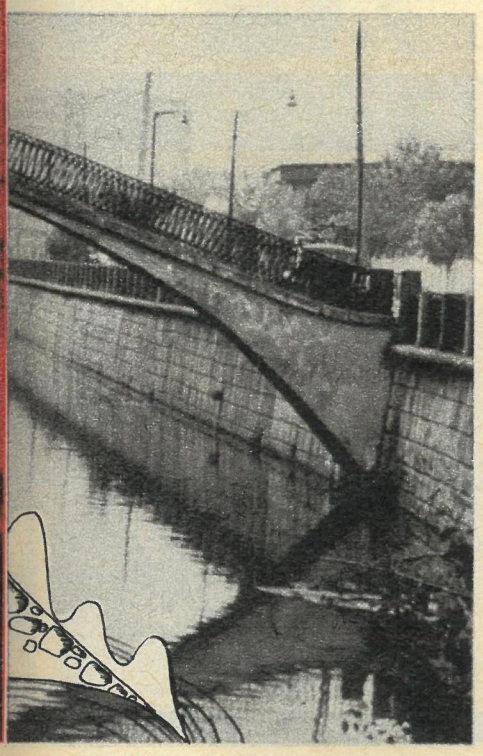


Wenn das Wort des alten griechischen Philosophen Heraklit stimmt, daß man nicht zweimal im gleichen Fluß baden kann, so trifft dies in besonderem Maße auf die JAUSA zu. Sie fließt gemächlich durch das große Moskau und mündet beim Hochhaus am Kotelnitscheski-Prospekt in die Moskwa. Anfang des vorigen Jahrhunderts war die Jausa noch schiffbar, dann wurden die schönen bewaldeten Ufer mit Fabriken bebaut, die ihre Abwässer in das vormals idyllische Flüßchen leiteten. Es verwandelte sich in einen übelriechenden Morast, in dem sich sogar Frösche nicht mehr wohl fühlten. 1937 wurde die Jausa einer Schönheitskur unterzogen. Gereinigt, mit Wolga-Wasser angereichert und um das Doppelte verbreitert, strebt sie nun an einer 17 Kilometer langen Uferpromenade, an modernen Wohnblocks und Grünanlagen vorbei und unter reizvollen Brücken hindurch ihrer großen Schwester, der Moskwa, zu. Der Moskauer Architekt Andrej NEKRASSOW, unseren Lesern seit nahezu zehn Jahren auch als unvergleichlicher Spötter und Karikaturist bekannt, kennt die Jausa und ihre Metamorphosen, besonders aber ihre Brücken, die ihn zu zeichnerischen Betrachtungen angeregt haben. Sie erinnern ihn an die einzigartige Romantik der alten Leningrader Stadtlandschaft. „Für das riesige, lärmende Moskau", sagt er, „sind die Brücken der Jausa ein unerwartet romantischer Szenen-

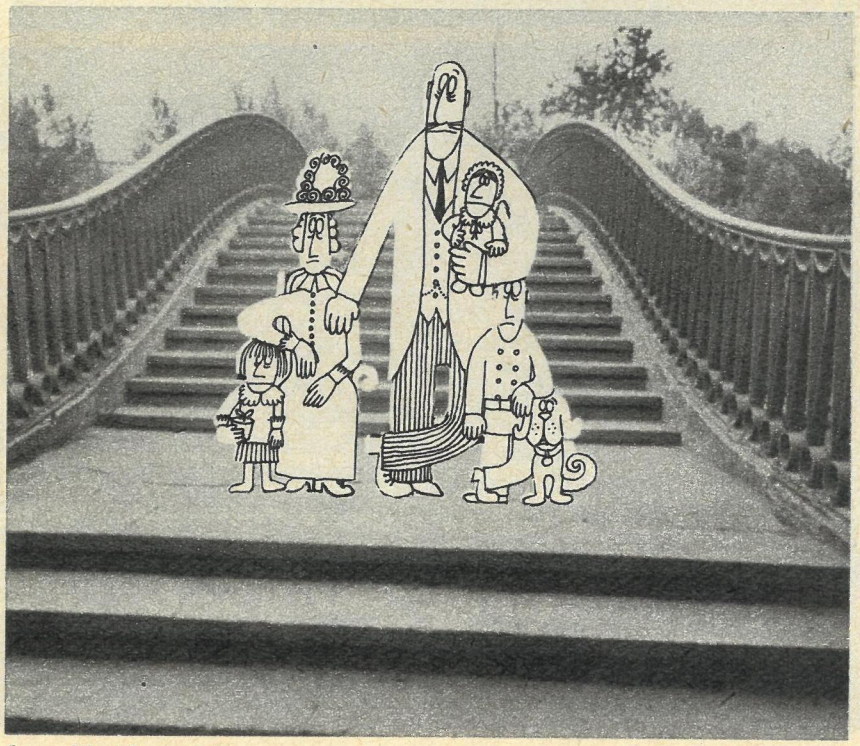
Die Brücken der JAUSA



Sokolniki-Brücke



Ustjinski-Brücke



Lefortow-Brücke (Mitte XIX. Jahrh.)

wechsel. Bestechend ist ihre Verschiedenheit. Hier haben die Architekten und Ingenieure mitten in unserem Industriezeitalter Oasen der Phantasie geschaffen. Vielleicht haben sie sich von der Schönheit der sieben Jahrhunderte alten Türme des Andronow-Wehrklosters inspirieren lassen oder an die Zeit gedacht, in der einst majestätische Wolkentürme an den sanften Kurven der Ufer stehen werden."

Fotos: Alfred Paszkowiak

Eisenstein war der erste

Bis zu Sergej Eisensteins Epopöe „Oktober" (1927) hatte man Bilder Lenins nur in Dokumentaraufnahmen gesehen, die den Lebenden und den Verstorbenen zeigten, sowie in den publizistischen Poemen eines Dsiga Wertow – eine neue Art der Komposition vorgegebenen Materials. Den ersten schüchternen Versuch, die Gestalt Lenins auch für den Spielfilm zu erschließen, hatte zwar 1925 Jakow Protasanow unternommen – in den Film „Sein Vermächtnis" schnitt er Aufnahmen von der Beisetzung Lenins ein – doch sie wirkten letztlich aufgesetzt, verschmolzen nicht organisch mit der eigentlichen Spielfilmhandlung. Das Motiv Lenin korrespondierte zudem wenig mit dem Hauptmotiv des Films.

Eisenstein kam auch hier das Verdienst zu, schöpferisch sich auf ein unbetretenes Territorium gewagt zu haben. Wegen dessen großer äußerer Ähnlichkeit mit Lenin ließ Eisenstein den Arbeiter Nikandrow aus dem Ural die Gestalt des Führers der Revolution verkörpern. Eine stark diskutierte und heftig umstrittene Entscheidung. Zu den profilierten Opponenten zählte auch Majakowski.

Alle Kontrahenten verwiesen besonders auf das Dilemma der Großaufnahmen, in denen die Zuschauer lediglich einen Lenin ähnelnden Menschen erblickten, der in kurzen Einstellungen sehr heftig gestikulierte und die Lippen bewegte. Doch ob der Laie Nikandrow oder – wie auch zum Teil gefordert – ein namhafter Schauspieler – das Resultat wäre nicht viel anders ausgefallen. Die individuelle Darstellung Lenins mußte einfach die Möglichkeiten des Montagefilms Eisensteinscher Prägung überfordern.

Berücksichtigt man dies, so wird man Eisensteins Auffassung eher gerecht. Die sowjetische Filmhistorikerin Neja Sorkaja schrieb zu Recht: „... bei einem derartigen Maßstab in der Erfassung historischer Tatsachen und ihrer philosophischen Auslegung empfand Eisenstein die Notwendigkeit, in das umfassende Bild der Revolution auch die Gestalt ihres Führers einzubeziehen. Da die Gestalt mit Mitteln des poetischen Montagefilms verkörpert wurde, blieb sie notgedrungen nur ein Detail des gesamten Films."

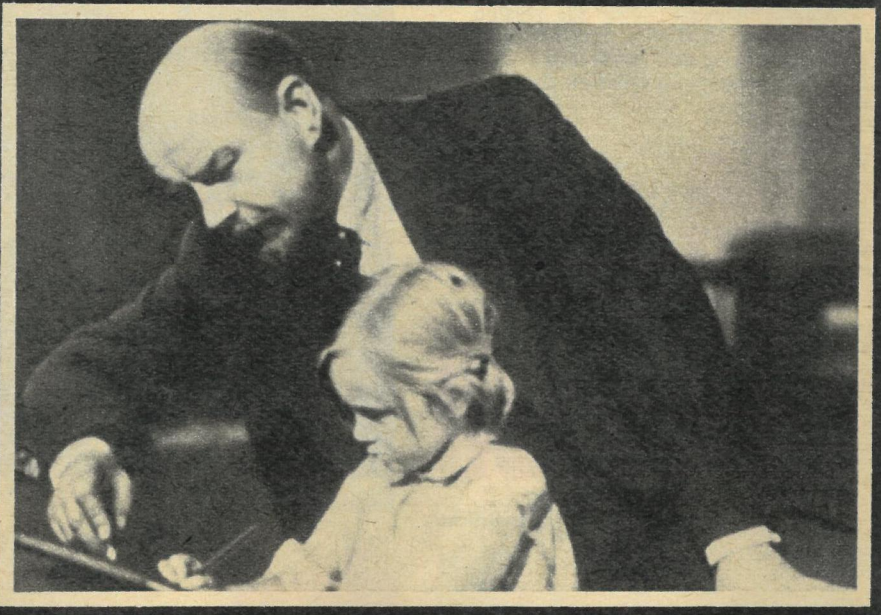
Der Uraler Arbeiter Wassili Nikandrow in Eisensteins Film „Oktober"

Erinnerungen an Boris Stschukin

Die beiden Leninfilme Michael Romms „Lenin im Oktober" (1937) und „Lenin im Jahre 1918" (1938) wären undenkbar ohne den großen Anteil, den der Lenin-Interpret Boris Stschukin an der endgültigen Formung nahm. Stschukin war Wachtangow-Schüler. „Für Stschukin war der Weg zum Erhabenen über das Fröhliche, Sonderbare und Eigenartige natürlich. Seine Stärke war ... das Bemühen um scharfe Zeichnung der Äußerlichkeit bei profunder Erschließung des Charakters." So Romm über seinen Akteur. Bekannt ist auch Gorkis spontane Äußerung, nachdem er Stschukin als Jegor Bulytschow gesehen hatte: „Sie können Lenin darstellen!"

Stschukin hatte Lenin kein einziges Mal gesehen. Seine Arbeit (lange vor den Dreharbeiten) begann damit, daß er Leninschallplatten, -fotos, -zeichnungen und -erinnerungen studierte. Er erkundigte sich bei Romm, ob er Lenin so spielen dürfe, daß in einigen Szenen, vor allem bei seinem ersten Erscheinen, das Publikum lächeln, vielleicht sogar lachen würde. Romm bestärkte ihn in einer solchen Haltung. Nicht zufällig zeigte sich Stschukin von den Episoden im Szenarium besonders inspiriert, die Lenins menschliche Individualität mehr im Genreporträt zeigten, etwa, wenn Lenin Wassili in dessen Wohnung aufsucht, auf dem Fußboden schläft, sich mit einem fremden Mantel zudeckt, wenn er maskiert in den Smolny geht. Romm erinnert auch daran, daß schon bei den ersten Aufnahmen Stschukin Lenins Humor suchte, seine Unmittelbarkeit, sein rasches Reagieren, sein temperamentvolles Wesen und vor allem den einfachen Umgang von Mensch zu Mensch, wie gleich zu gleich, ohne die geringste Betonung eigener Überlegenheit. Romm: „Auf der Suche nach diesen Wesenszügen war Stschukin unbeirrbar. Jedes Piedestal war für ihn einfach unannehmbar."

Boris Stschukin spielte die Titelrolle in Romms „Lenin 1918"



Regisseur Sergej Jutkewitsch und Maxim Schtrauch bei einer Probe zu „Der Mann mit dem Gewehr"

„Empfindet man aber, daß jemand turmhoch über einem steht, kann man ihn zwar anbeten, vor ihm zittern, aber niemals ihn ins Herz schließen. Es war uns aber darum zu tun, daß

LENIN,

sobald er auf der Leinwand erscheint, Liebe erweckt." (Michail Romm in seinem Buch „Gespräche über Filme")

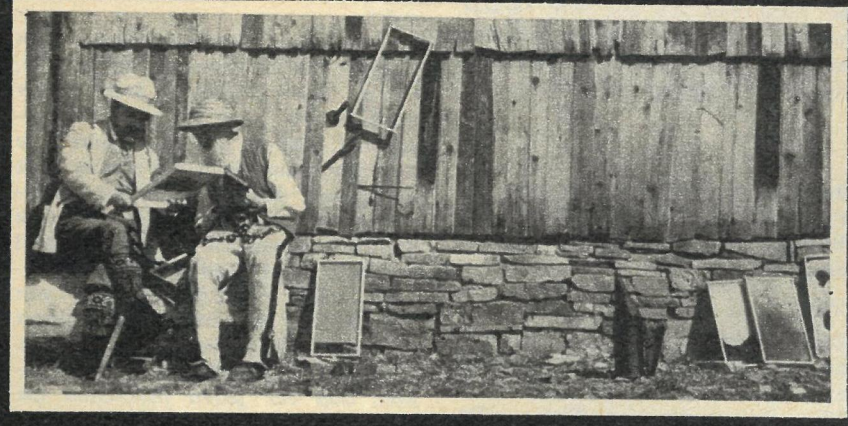
Originalaufnahme Lenins

Filmgeschichte ohne musealen Anstrich zu vermitteln, die Faszination der Filmklassik dem heutigen Zuschauer nahezubringen, ist die Absicht der Film- und Fernsehpublizisten Fred Gehler und Ullrich Kasten. Ihre jüngste und bisher umfangreichste Arbeit ist ein Zyklus von sechs Filmessays zur Geschichte des sowjetischen Revolutionsfilms. Er wird in den nächsten Monaten im Fernsehen der DDR gesendet. Parallel zur Sendung der Filme veröffentlicht „FREIE WELT" eine Artikelfolge der Autoren, die dieses Vorhaben ergänzt. Am Anfang des Zyklus steht ein Beitrag über

Lenindarstellung im Film.

Da träumt Lenin

Am 30. Mai 1957 notiert Maxim Schtrauch: „Mich quält überhaupt die Frage: Wie soll man neue Seiten bei Lenin zeigen? . . . Wir zeigen immer nur – Lenin ordnet an, lehrt, überzeugt . . . Lenin hält eine Rede . . . Lenin weiß alles und so weiter. Aber das ist nur eine seiner Seiten. Warum gefällt mir Pogodins ‚Glockenspiel'? Dort gibt es etwas Neues über Lenin. Da träumt Lenin! Laß uns noch andere neue Züge in dieser Richtung suchen!"



Maxim Schtrauch spielte auch die Hauptrolle in Jutkewitschs „Lenin in Polen"

Innokenti Smoktunowski war der Lenin-Darsteller in Ilja Olschwangers „Auf dem Planeten"

Und Sergej Jutkewitsch antwortet seinem Schauspieler, indem er auf das prinzipiell Neue der ihm vorliegenden Sujets „Erzählungen über Lenin" verweist. Sie behandelten Ausschnitte aus Lenins Leben, die bisher in der Kunst noch wenig behandelt wurden – Lenin im finnischen Exil und die letzten Monate seines Lebens in Gorki.

Sergej Jutkewitsch: „Lenin tritt hier nicht als Autor fertiger Formeln und Rezepte auf, sondern als Mensch, der sich selbst aktiv in den Lebensprozeß einschaltet, der die Fähigkeit besitzt, sich über jeden seelischen Vorgang seiner Mitmenschen zu freuen oder zu ärgern . . ." Der fertige Film enthüllte große gesellschaftliche Sinnzusammenhänge gerade durch private, persönliche Eigenschaften Wladimir Iljitschs. Lenin als „der menschlichste Mensch". Die Offenbarung des menschlichen Reichtums ging einher mit dem ehrgeizigen Versuch, die Spezifik der Gedanken- und Gefühlswelt Lenins zu erschließen – mit filmischen Mitteln.

„Mein Zeitgenosse"

Jutkewitsch hat einmal davon gesprochen, daß jedes Künstlerkollektiv sich das Recht erobern muß („und man muß es sich in moralischer Hinsicht erobern"), sich Lenin zu nähern. Diese Annäherung bedingt – neben einer tiefen philosophischen Konzeption – Kühnheit und Schöpfertum. Nur so konnte und kann die Suche nach dem „lebendigen, wahren Lenin" erfolgreich sein. Nur dann läßt sich eine Haltung erreichen, die Valentin Katajew in seinem schönen Buch „Die kleine eiserne Tür" mit dem Bekenntnis formulierte: „Mein Zeitgenosse Lenin."

Arkadi und Georgi Wainer

Reihen an

**Gekürzte Fassung
Aus dem Russischen
von Ingeborg
und Oleg Kolinko**
**Alle Rechte bei
Verlag Volk und Welt**

„Zweiundfünfzig. Das ist noch nicht alt", konstatierte er fast fröhlich. „Da schreibt man noch: ‚In der Blüte seiner Jahre . . .' Ich mach natürlich Spaß. Es geht nicht darum, daß mir nur noch wenige Jahre geblieben sind, sondern daß die Jahre viel zu schnell dahinrasen."

Er schlürfte seinen dampfenden braunen Trank und sah aus dem Fenster. Draußen tobte der Frühling, mit dem das Leben wie ein verrückter Regisseur Schaparows Lebensherbst dekorierte.

Ohne sich zu mir umzudrehen, sagte er: „Während ich krank war, hab ich Philipp Bleibergs Aufzeichnungen gelesen."

„Und?"

„Eins hat mich berührt, er schreibt, daß er in die Operation eingewilligt hätte, weil er wußte, daß sein Herz völlig verbraucht war. Tjaa . . . Da hab ich mir vorgestellt, wie mein Herz wohl aussieht."

Sicher war Schaparows Herz ein großer, welker, bläulichroter Muskel, zerfressen von Kaffee und Nikotin, abgenutzt durch die zahllosen Sorgen, Freuden, Kümmernisse, durch die schrecklich schwere Last des Lebens, so wie man ein Einkaufsnetz abnutzt, in das man ständig und ohne die geringste Überlegung die Dinge des täglichen Bedarfs packt, mit sich herumträgt und wieder auspackt. Aber den Herzbeutel kann man nicht entleeren. In den packt man nur ein und trägt ihn, bis eins der Gefäße, durch das einstweilen noch in unregelmäßigen Stößen das Blut pulst, plötzlich reißt. So wie in dem Einkaufsnetz plötzlich eine Masche reißt und die ganze Last auf den schmutzigen Asphalt fällt.

Das alles zog bildhaft an meinen Augen vorüber, aber nicht umsonst war Schaparow seit acht Jahren mein Vorgesetzter. Darum zuckte ich nicht einmal mit der Wimper.

„Tja", sagte ich in Schaparows Tonfall. „Eine Frage hab ich bloß. Würdest du bei dir 'ne Herztransplantation machen lassen?" Er wandte sich nicht sofort zu mir um. Dann sagte er lächelnd; „Nein, Stas."

„Und warum nicht?"

„Ich weiß nicht. Das läßt sich schwer erklären . . ."

„Wie ich dich kenne, hast du dieses Friedhofsgespräch nicht umsonst angefangen. Du willst doch was von mir."

Er stand auf, wanderte langsam im Zimmer auf und ab, als überlege er, ob er weitersprechen sollte oder nicht. Dann ging er zum Panzerschrank, schloß ihn auf, holte aus dem untersten Fach ein dickes Heft in grauem Kunstledereinband hervor, setzte sich an den Tisch, legte das Heft ordentlich vor sich hin und bedeckte es mit seinen Pranken.

„Ja", sagte er. „Ich will was von dir. In dem Heft hier ist ein längst abgeschlossener Fall aufgezeichnet. Wenn du älter bist, wirst du verstehen, daß für jeden Menschen die höchste gerichtliche Instanz sein Gewissen ist. Ich hab mich damals geirrt, Stas. Und wenn ich . . . gehe, schließ den Fall für mich ab. Denn Irrtümer muß man richtigstellen. Was machst du jetzt?"

Ich erzählte ihm, daß morgen Batons Haftfrist um sei, daß wir auf eine Nachricht aus Ungeny warteten. Schaparow kannte Baton gut, und mein Bericht heiterte ihn auf.

„Tja, dieser Baton ist keine Rose, die man sich gerne an die Brust stekken möchte. Bei der letzten Verhandlung drückte sich sein Verteidiger Okun jedenfalls so aus."

„Er macht uns ganz schön zu schaffen."

„Wird Zeit, daß du dich dran gewöhnst", sagte Schaparow.

„Bei uns ist es wie bei den Hauswarten. Soviel Schnee fällt, soviel muß man wegschippen."

Wenn ich mit einem Fremden verabredet bin, versuche ich mir immer vorher sein Äußeres vorzustellen. Manchmal stimmen meine Vorstellungen mit der Wirklichkeit überein, dann freu ich mich königlich und schreibe meinen Erfolg parapsychologischen Eigenschaften zu. Aber da es mir nicht gelungen ist, irgendein System daraus zu entwickeln, finde ich mich bei jedem folgenden Fehler verdrießlich damit ab, daß einfach der Zufall schuld ist. Das bestätigte auch Ljudmila Michailowna Rosaina, die ich mir nach dem Telefongespräch als kleine graue Büromaus vorgestellt hatte, bedeckt mit dem Staub der Zeit, den die Archivare in dicken Mappen auf endlosen Regalen und in Panzerschränken konservieren . . .

Ljudmila Michailowna hatte versprochen, sich mit dem Kreuz zu befassen und mir mitzuteilen, wem es gehöre. Ich kam gegen zwölf ins Archiv und überzeugte mich wieder mal, daß es mit den parapsychologischen Eigenschaften bei mir nicht weit her ist. Die graue Maus war ein gutgekleidetes, lachlustiges Mädchen. Sie Ljudmila Michailowna zu nennen, war nur ein notwendiges Eingeständnis an die Dienstetikette. Sie war einfach Ljuda, Ljudotselka oder noch besser Mila.

Sie fragte ernsthaft: „Genosse Tichonow, sind Sie ein richtiger Detektiv?"

„Und ob: Hier ist mein Ausweis und meine schriftliche Anfrage an Sie wegen des Ordens."

„Aber nein, das meine ich nicht", sagte sie enttäuscht.

„Aha!" sagte ich gedehnt. „Verstehe. Aber ich bin noch kein Zauberer, ich lerne noch. Außerdem kann ich Ihnen mitteilen, daß der Eishockeyspieler Borja Majorow immer zu demselben Friseur geht."

Befremdet hob Ljuda-Ljudotschka-Mila die Schultern. „Warum?"

„Weil er der einzige ist, mit dem er sich nicht über Eishockey zu unterhalten braucht. Der interessiert sich nämlich nicht für diese Sportart."

Sie lachte und meinte naiv: „Aber Majorow ist doch von allen Eishockeyspielern der berühmteste. Und Sie?"

„Wenn man's richtig nimmt, wohl kaum der berühmteste", gab ich zu. „Aber Sie möchten's sein, nicht?"

„Der berühmteste Detektiv?"

„Nun ja."

„Natürlich." Ich nickte gehorsam. „Wenn Sie mir dabei helfen, werd ich's vielleicht. Dann wird mein Ehrgeiz doppelt befriedigt sein."

„Wieso doppelt?"

„Weil ich dann der erste lebende berühmte Detektiv sein werde! Ich hab nämlich noch nie von einem lebenden berühmten Detektiv gehört."

„Wirklich?" fragte Ljuda-Ljudotschka-Mila ungläubig.

„Ja", bestätigte ich zerknirscht. „Haben Sie vom Kutscher Komarow und von Ionesjan alias ‚Mosgas' gehört? Ich meine die beiden Mörder."

„Ja, hab ich."

„Viele haben davon gehört. Aber wohl kaum einer denkt daran, daß sie erst berühmt wurden, nachdem sie aufgespürt und eingefangen worden waren, und zwar von ganz unbekannten Detektiven. An Ionesjans Festnahme war ein gewisser Oberstleutnant Schaparow beteiligt. Das wußten Sie bestimmt nicht, oder?"

„Aber das ist doch ungerecht, nicht?" bedauerte das Mädchen.

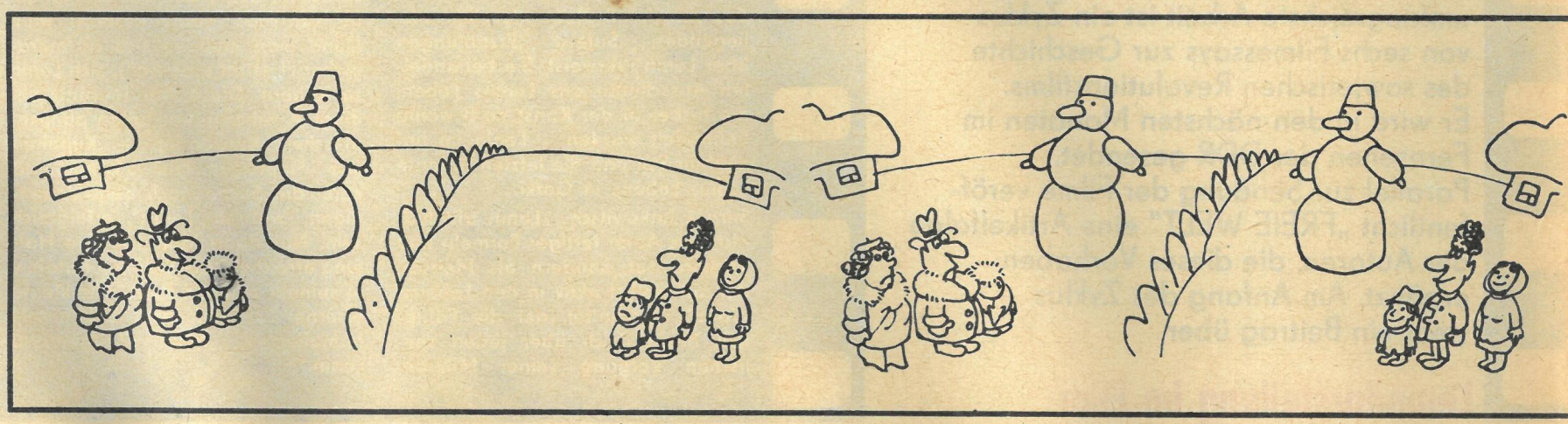
„Nein. Ist schon richtig so. Die Leute sollen die Schauspieler und Sportler ruhig kennen. Aber wenn man einen Detektiv auf der Straße erkennen würde wie einen Filmstar, würde er ebenso wenig Nutzen bringen wie die Milch vom Ziegenbock. Für unsere Arbeit ist es um so besser, je weniger Leute uns kennen."

„Na gut, aber brüsten Sie sich nicht damit, sonst werd ich neidisch, daß Sie für sich eine Rechtfertigung gefunden haben, mir aber keine einfällt. Ich hätt's nämlich sehr gerne, wenn man mich auf der Straße erkennen würde. Aber berühmte Archivare gibt's schon gar nicht."

„Ha!" rief ich fröhlich. „Wozu brauchen Sie denn Ruhm? Ruhm und Glück sind vergänglich! Glück, das von Dauer war, hat nur der Schwan kennengelernt, der sich aus einem häßlichen Entlein verwandelt hat."

Sie hob wehmütig die Schultern. „Aber es gibt auch häßliche Entlein ohne Perspektive. Wenn schon kein herrlicher weißer Schwan daraus wird, so doch wenigstens eine gewöhnliche Ente."

Ich lachte leise auf, denn mir war auf einmal sehr wohl ums Herz. Sie



der Todesmann 6

wußte noch nicht, daß ihre Traurigkeit einfach die Sehnsucht nach dem Frühling, der Überschuß an Kraft und jugendlichem Elan war.

„Sie sind ein Lästermaul. Wenn Sie nicht mit einer offiziellen Anfrage zu mir gekommen wären, hätte ich Ihnen keine Auskunft gegeben."

„Wieso ... haben Sie sie schon?" fragte ich voller Hoffnung.

Ljuda-Ljudotschka-Mila nickte gelassen und holte einen mit Schreibmaschinentext bedeckten Bogen Papier aus ihrem Tischfach.

„Das nenne ich Tempo!" murmelte ich begeistert und überflog hastig das Geschriebene. Den Schluß las ich gleich noch einmal: „... Seiner Exellenz Generalmajor der Kavallerie Baron Nikolai Awgustowitsch von Dietz, Kommandeur der 307. Tarnopoler Division den Orden des Heiligen hochwohlgeborenen Fürsten Alexander Newski mit Stern und Schwertern am 13. Oktober 1916 u. Z."

„Ljudmila Michailowna, dann war Batons Freund also seine Exellenz Generalmajor der Kavallerie Baron Dietz?"

Sie musterte mich argwöhnisch und sagte: „Ich weiß nicht, von welchem Baton Sie reden, aber dieser Baron kann schon seit vielen Jahren keine Freunde mehr haben. 1946 ist General Dietz, Komplice des Ataman Semjonow, auf Grund eines Urteils des Militärkollegiums des Obersten Gerichts gehenkt worden."

„Welches Semjonows?"

Vorwurfsvoll schüttelte sie den Kopf. „O je! Daß Sie das nicht wissen! Ataman Semjonow, weißgardistischer General, zog sich am Ende des Bürgerkrieges in die Mandschurei zurück, wo er alle möglichen antisowjetischen Machenschaften trieb, bis er 1945 nach der Zerschlagung Japans gefangengenommen wurde. Nach der Verurteilung ist er zusammen mit vier anderen Anführern gehenkt worden. Das ist alles, was ich weiß."

„Und was gibt's noch über diesen Dietz?"

„Nichts. Ich hab schon nachgesehen. Sie müßten sich mal im Archiv des Obersten Gerichts erkundigen. Habe ich Ihnen nun geholfen, berühmt zu werden?"

Ach, Ljuda-Ljudotschka-Mila! Ich fand plötzlich, daß ich sie heiraten sollte. Sie war hübsch, fröhlich und wollte ein Schwan werden. Vielleicht würde sie die Last meiner altruistischen Tyrannei nicht so sehr bedrükken. Aber bestimmt kam ich ein paar Jahre zu spät. Um fünf Uhr würde sie hastig den hellen Übergangsmantel überziehen, der einstweilen geduldig in der Ecke am Haken hing, mit klappernden Absätzen die Betontreppe hinuntereilen, auf der Pirogowskaja-Straße gierig die kühle Aprilabendluft einatmen und in den Fünfzehner-Bus steigen, der sich durch den dichten Berufsverkehr dem Stadtzentrum nähert. Sie aber achtet gar nicht auf das Gedränge und Gestreite der Fahrgäste ringsum. An der Endhaltestelle wartet ein junger Mann auf sie, für den sie ein Schwan werden muß, weil auch er fest davon überzeugt ist, daß nur die Berühmten richtig glücklich sind. Ich bin zu spät gekommen, darum wird sie der junge Mann abholen, der noch nicht weiß, daß die Berühmten niemals glücklich sind. Auf mich wartet nur ein Mensch auf Erden — der Dieb Aljoscha Deduschkin alias Baton, der nur noch wenige Stunden hinter Schloß und Riegel sitzen wird.

6. KAPITEL
Inspektor Tichonow

Beim Diensthabenden lagen ein paar Telegramme für mich. Ich las sie ohne Erregung, denn ich hatte nicht an der Richtigkeit unserer Berechnungen gezweifelt. Vielleicht aber auch, weil alles vorgestern wichtig für uns gewesen wäre. Heute war das nur ein Beweis unseres logischen Denkens, jener Findigkeit, die die besten Antworten und Lösungen eingibt, wenn die Tür schon hinter einem zu ist. Die Telegramme aus Konotop, Kischinjow und Ungeny waren fast gleichzeitig aufgegeben worden. Die Zugbrigaden und der Schalterangestellte in Konotop hatten Baton wiedererkannt. Die Zugbegleiter von Wagen Nr. 6 erster Klasse des Donau-Expresses, zwei Zöllner und der Grenzer am Kontrollpunkt Ungeny identifizierten den jungen Mann auf den Fotos und teilten seinen Namen mit — Fausto Castelli. Fausto Castelli. Einen hübschen Namen hatten ihm die Eltern gegeben. Warum zeigst du nicht an, Fausto, daß dir Baton deinen Koffer stibizt hat? Warum genierst du dich? Solche stillen Burschen gefallen mir nicht. Bist du so reich, daß du dir wegen dieses Koffers nicht den Kopf zerbrechen wolltest? Wohl kaum. Aus der Praxis weiß ich, je wohlhabender einer ist, desto mehr achtet er auf sein Gelumpe. Nein, aus dem Grunde würdest du nicht stillschweigen, zumindest hättest du's dem Zugbegleiter mitgeteilt. Du aber, mein lieber Fausto, gibst keinen Ton von dir. In der Zollerklärung ist nur ein Koffer eingetragen. Von dem zweiten, den Baton in Konotop hat mitgehen lassen, steht dort nichts. Wie kommt denn das Kreuz des gehenkten Generalmajors von Dietz in deinen Koffer? Sei so gut und sag mir, was du mit dem Orden des hochwohlgeborenen Fürsten Alexander willst?

Fausto Castellis Fahrkarte war bis Sofia ausgeschrieben. Die Zugbegleiter teilten mit, daß er dort gut angekommen sei. Sofia, Sofia ... Teufel nochmal, ich begreife gar nichts. Warum wolltest du nicht die Aufmerksamkeit der Kriminalmiliz auf dich lenken, mein lieber Fausto? Hör mal, bist du vielleicht ein Spion? Aber ein Spion schleppt nicht so offen Sachen mit sich herum, die gleich bei der ersten Durchsuchung auffallen würden. Wer bist du, Fausto? Ein Gauner? Oder ein krankhaft schüchterner Mensch, der befürchtet, uns durch den Hinweis zu beleidigen, daß in dem großen sozialistischen Land die Diebe noch nicht ausgestorben sind? Ich weiß nicht, aber ich kann nicht so recht an dein übersteigertes Taktgefühl glauben. Na gut, nehmen wir dich mal unter die Lupe.

Ich kletterte aufs Fensterbrett und öffnete die oberste Klappe. Durch die Petrowka jagte der blaue Aprilwind, die Pfützen auf dem Asphalt dampften, und im Ermitage-Garten lagen auf den Rasenflächen von der Sonne zerfressene, schmutzige schwarze Schneeklumpen. Frühling. Morgen kann ihn Baton in Freiheit genießen. Ich konnte ihm noch nicht beweisen, daß man nicht stehlen darf. Es ist ein verrücktes Kaleidoskop von Tatsachen, die keinerlei greifbaren Zusammenhang haben. Baton in der Arrestzelle, Fausto in Sofia, General von Dietz im Jenseits. Sie alle verbindet das Kreuz. Nein, mit dem Kreuz stimmt was nicht. Ich kenne seine Bestimmung noch nicht, aber es spielt eine Rolle, möglicherweise nicht mal eine unbedeutende.

Ich muß mich konzentrieren, muß rauskriegen, wohin die Fäden führen. Erstens muß ich mir Klarheit verschaffen über Castelli. Zweitens muß ich die Dietz-Akte lesen. Drittens die Sache mit Baton. Aber was ist mit Baton? Ich muß ihn freilassen. Juristische Gründe für seine weitere Arretierung gibt es nicht.

Komischerweise schleppte mich an diesem Tag keiner irgendwohin, nicht einmal die Telefone klingelten, als spürten alle, daß sie mich heute nicht stören durften. So saß ich an meinem kleinen, unbequemen Schreibtisch und schrieb Anfragen, den Fahndungsplan, zeichnete ein Operativschema und überlegte mir, daß meine erneute Begegnung mit Baton nicht so enden konnte. Das wäre schädlich für uns beide.

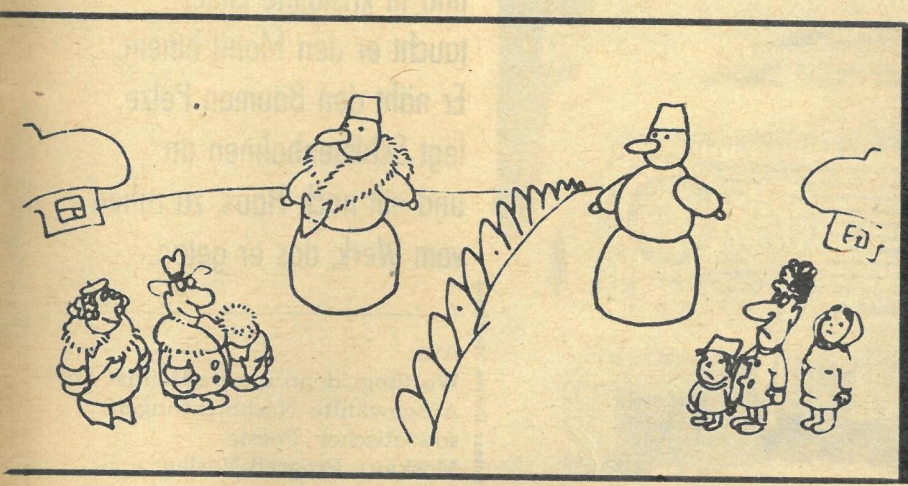
Es war bereits dunkel geworden, als Saweljew anrief. „In der Lenin-Bibliothek hab ich ..."

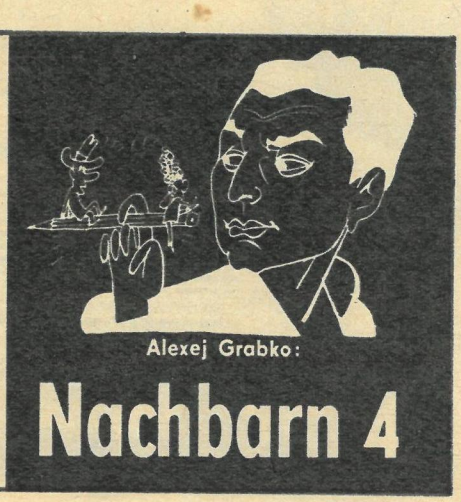
„Wie?" unterbrach ich ihn erstaunt. „Wie kommst du denn da hin?"

„Also, ich mach's kurz und knapp. Die Aufnahmen sind alle oder zum Teil in Bulgarien gemacht worden."

„Spar diesen Lakonismus für alle übrigen Fälle auf, jetzt sei so gut und teil mir Näheres mit."

Fortsetzung im nächsten Heft





Spruch der Woche:

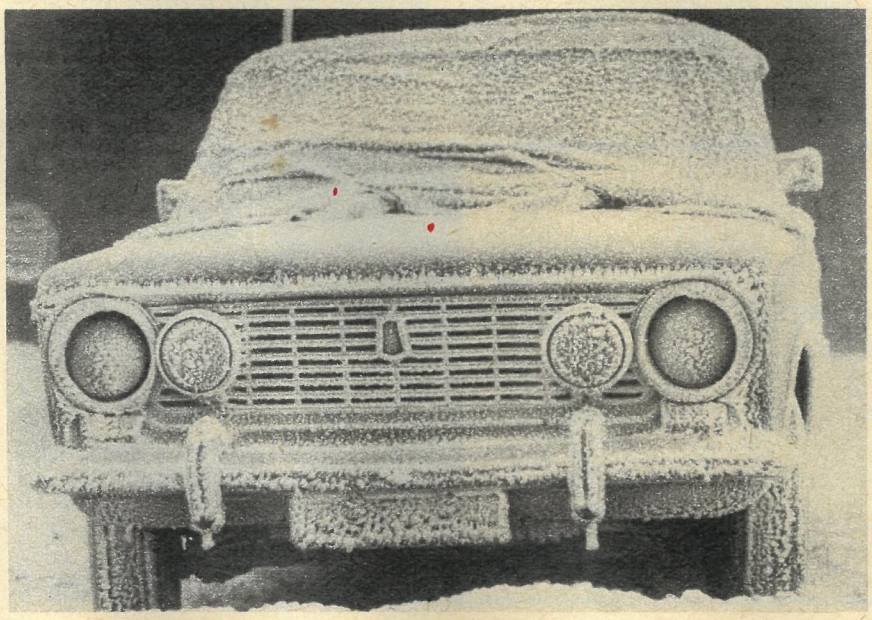
Nur Luftschlösser werden ohne notwendige Nacharbeiten errichtet.

Winter

SERGEJ OSTROWOI

Deutsch von
SEPP ÖSTERREICHER

Der Winter wohnt inmitten
des Walds in seiner Hütte,
und weiße Flocken salzt er
in einer birknen Bütte.
Er webt ein grobes Linnen,
er spinnt das Garn mit Fleiß,
und über alle Flüsse
baut Brücken er aus Eis.
Er jagt das Wild im Walde,
er schleift das Silber fein,



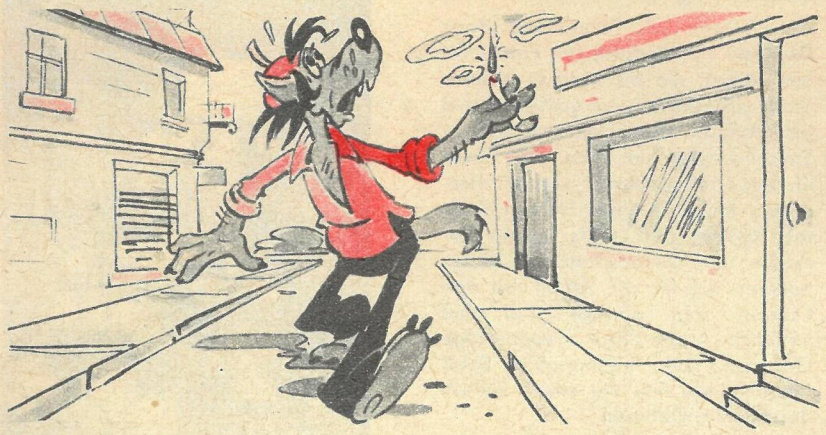
Fotos: Detlev Steinberg

und in kristallne Eimer
taucht er den Mond hinein.
Er näht den Bäumen Pelze,
legt Schlittenbahnen an
und eilt nach Haus, zu ruhen
vom Werk, das er getan.

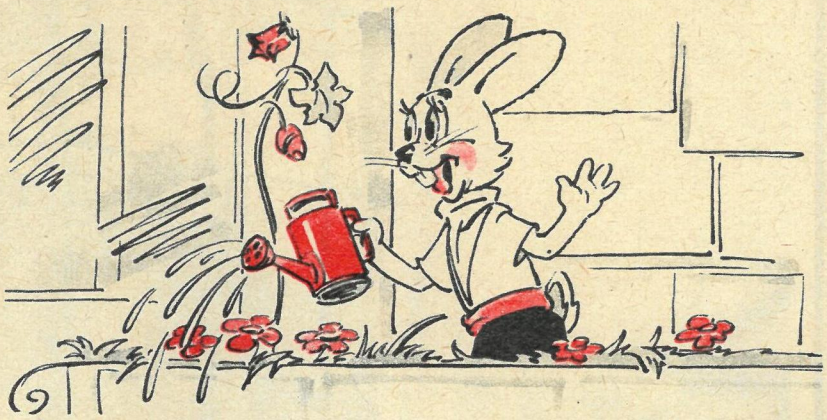
Aus:
Wo fängt denn unsere Heimat an?
Ausgewählte Nachdichtungen
sowjetischer Poesie.
Moskau: Progreß-Verlag.

Bildgeschichten für Kinder.
Zeichnungen: S. Russakow
Idee: W. Kotjunuschkin
Texte: H. H. Reich

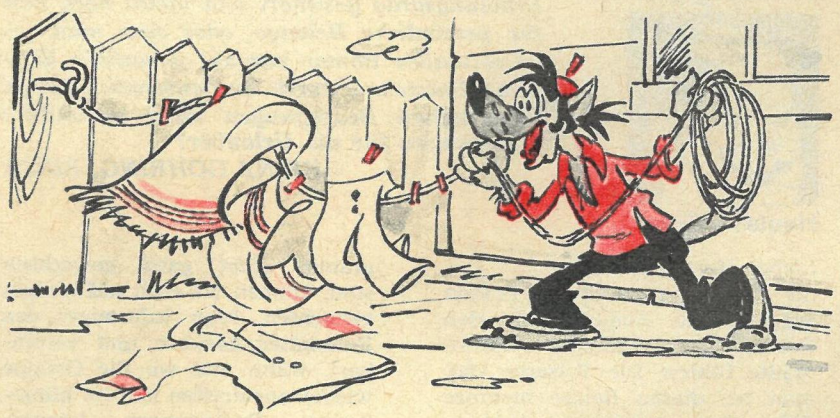
NA WARTE! 7»



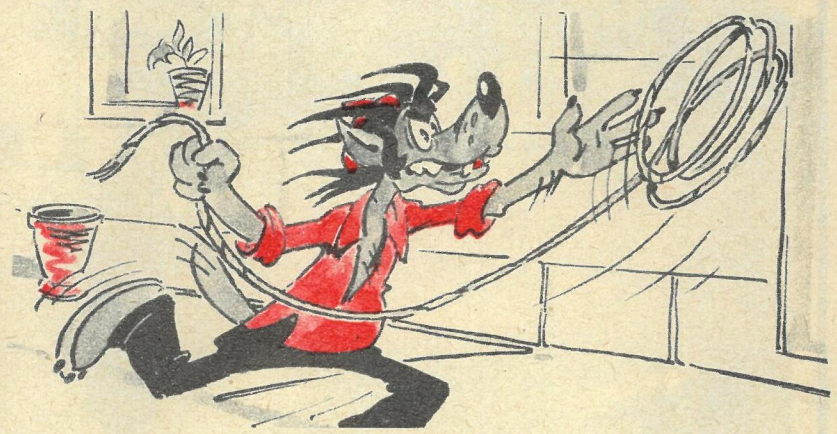
Herrlich, so nach Feierabend durch die Straßen zu spazieren: in der Hand 'n Papirosy – damit kann man imponieren! . . .



Lange habe ich den Hasen nicht mehr zu Gesicht bekommen. Denn sonst hätte ich ihm endlich einmal gründlich Maß genommen . . .

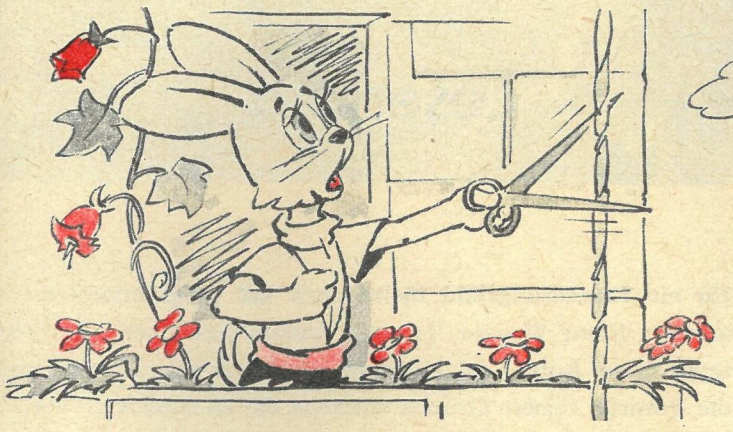


He, was war das? Wohl ein Trugbild? – Mümmelmann beim Blumengießen! Was gleich folgt, ihr könnt es glauben, wird den Hasen sehr verdrießen! . . .

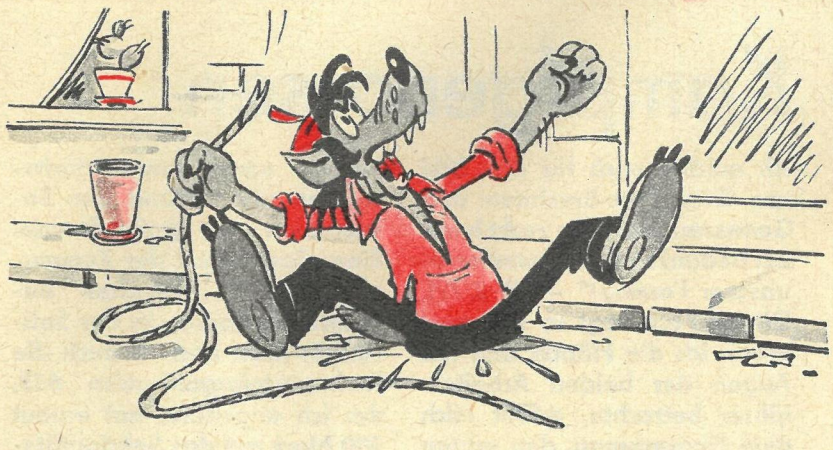


Denn: „Wer wagt, der wird gewinnen! Und kein Meister fällt vom Himmel" . . . Mit dem Kniff von Gipfelstürmern schnapp ich mir den frechen Lümmel!

Schlappohr, oh, ich kenn die Blume, die ich gleich zu fassen kriege: weiß! aus Fell! – und du wirst jammern, wenn ich plötzlich auf dich fliege! . . .



„Wer nicht hören will, muß fühlen!" – Schlappohr, nimm dir das zur Lehre! Ho, sind diese scharfen Töne nicht das Klappern einer Schere? ! . . .



Hase – DICH wollt ich verdreschen und nicht MIR das Steißbein brechen! Für die Hinterlist-und-Tücke, Schlappohr, werde ich mich rächen!
„Nu pogodi" – „Na warte!"

„Bummi" im Erfahrungsaustausch

Unser Dank gilt Fanny und Boris Dubinski aus Podolsk (im Foto links und Mitte), die bis 1948 in unserer Stadt arbeiteten und großen Anteil am Aufbau des Theaters hatten. Später sorgten sie dafür, daß unser Kindergarten „Bummi" zum Kindergarten Nr. 3 in ihrer Heimat Kontakt bekam. Seit sechs Jahren bestehen nun freundschaftliche Beziehungen, die für die Arbeit mit den Kindern sehr nützlich sind und natürlich auch durch gegenseitige Geschenke den Kleinen viel Spaß bereiten, wie hier bei einem Besuch der Familie Dubinski.

Text und Foto: Erhard Herbst, Zeitz

KAMERA

gegen den Faschismus

Mit Interesse las ich den kurzen, aber inhaltsreichen Artikel „Berlin Souvenir" (FW 48/76), der dem 70. Geburtstag meines Freundes Roman Karmen gewidmet ist. Es gibt Menschen, die immer und überall an den Brennpunkten des Zeitgeschehens dabei sind. Zu ihnen gehört auch dieser Filmdokumentarist. Zum ersten Mal hörte ich seinen Namen 1936. Die 20 Spanien-Reportagen Karmens waren eine flammende, zornige Anklage gegen den Faschismus, waren 20 Schüsse ins Schwarze. Damals begriff ich, daß auch die Filmkamera eine Waffe sein kann. Im Frühjahr 1945 lernte ich ihn nicht weit von Berlin persönlich kennen. Wir schlossen Bekanntschaft, die später zur Freundschaft wurde. 1970 waren wir beide Ehrengäste des ersten deutsch-sowjetischen Jugendfestivals in Dresden. Da erzählte mir Roman von seiner Absicht, nach Lateinamerika zu fahren. Inzwischen sind seine ergreifenden Filme „Ein flammender Kontinent" (1973), „Chile. Zeit des Kampfes, Zeit des Sieges" (1974), „Camaradas – Towaristschi" (1974) und „Corvaláns Herz" (1975) längst fertig. Seinen Geburtstag beging er mitten in der Arbeit, voller neuer schöpferischer Pläne. „Zeit des Kampfes" – das trifft auch auf sein Leben zu. **Wladimir Gall, Moskau**

FW-Ratgeber

Heute: Reisen

Ist bei einer Städtereise auch ein gewisser Erholungsgrad gesichert und bleibt noch Zeit für persönliche Belange, oder sitzt man gewissermaßen immer nur auf gepackten Koffern? Entstehen durch die unterschiedlichen klimatischen Bedingungen nicht zusätzliche Belastungen für die Urlauber?

HEINZ GÖHRING, RIESA

Lieber Herr Göhring!

Sie haben interessante Fragen aufgeworfen. Zunächst zu den Reisen, die in eine oder mehrere Städte führen. Die Tatsache, daß man bei diesen Reisen mehrere Orte, ihre wichtigsten Sehenswürdigkeiten, einige ihrer Ausflugsziele usw. kennenlernt, macht eine solche Tour sehr abwechslungsreich, besonders für Touristen, die das erste Mal in die UdSSR reisen und damit viele Eindrücke erhalten. Allerdings steht hierbei die Erholung weniger im Vordergrund. Solche Städtereisen sind auf einen Zeitraum von 6 bis 12 Tagen begrenzt. Trotz der vollen Tagesprogramme bleibt aber immer Zeit für einen individuellen Entdeckungsausflug, für einen Einkauf, für Freunde. Und wer die Abendessen nicht mit Hilfe des eigenen Taschengeldes zu lange lukullisch ausdehnt, hat auch genügend Schlaf. In den sowjetischen Hotels gibt es erst ab 8 Uhr Frühstück, so daß keiner zu zeitig aus den Federn muß. Wenn ältere Touristen dem Programm nicht ganz gewachsen sind, können sie auch auf einiges verzichten. Man informiert den Reiseleiter darüber und vereinbart, wann und wo die Gruppe wieder anzutreffen ist. Die klimatischen Bedingungen können, wenn die Städte in verschiedenen Regionen liegen, sehr unterschiedlich sein, wobei diese wiederum nicht so extrem sind, daß sie gesunde Touristen belasten. Das Reisebüro empfiehlt, sich vor jeder Urlaubsreise ins Ausland mit dem Arzt zu beraten, damit im Falle eines Leidens die entsprechende Route gewählt werden kann. Touristen, die zum Beispiel im Oktober/November über Moskau nach Sotschi reisen, müssen in Moskau auf Frost und Schnee und in Sotschi auf warme Tage eingestellt sein.

Ihr Karl-Heinz Gummich

Liebe Leser!
Bitte schreiben Sie uns Ihre Fragen zum Reiseland Sowjetunion. Jeder 50. Einsender erhält eine Reisetasche oder einen Koffer, jeder 10. eine Prospektmappe.

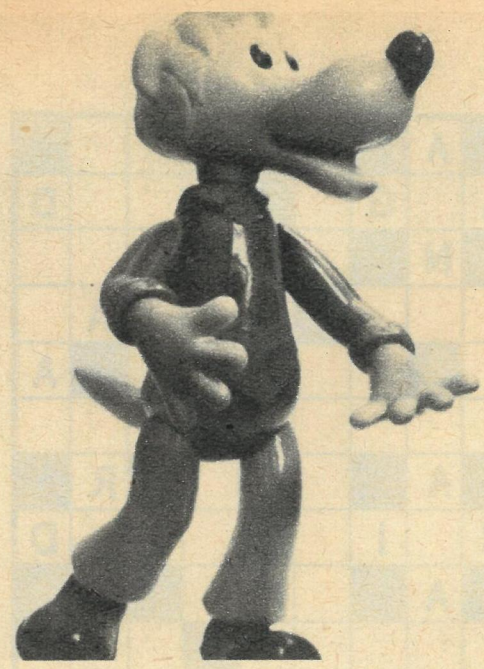
Kampfgenossen

Ich möchte mich für das Bild von Genossen Breshnew und Genossen Corvalán recht herzlich bedanken („Willkommen in unserer Familie!" – FW 2/77). Dieses Foto sagt so viel aus! Wenn ich die Hände und die Augen der beiden Arbeiterführer betrachte, erfüllt mich tiefe Genugtuung, den echten und wahren proletarischen Internationalismus noch zu erleben. Das ist für mich als Partei- und Gewerkschaftsveteran und Freund der Sowjetunion eine große Freude. Eines Tages wird der Kommunismus alle Menschen befreien. Wir lassen in der Solidarität nicht nach – auch die Wohnparteiorganisation 633, der ich angehöre, hat erneut 300 Mark auf das Solidaritätskonto überwiesen.

OTTO LEIPNITZ, LEIPZIG

Zeit für ein Erinnerungsbild bleibt auch auf programmintensiven Städtereisen. *Heinz Wagner, Leipzig,* brachte von einer Reise nach Leningrad diese Aufnahme mit und schrieb dazu: „Wunderschön sind die Vororte. Unsere Gruppe besuchte die 35 Kilometer vor der Stadt gelegene Siedlung Rasliw, die eng mit dem Leben und Wirken Lenins verbunden ist. Rechts das in Plexiglas eingeschalte Häuschen, in dem Wladimir Iljitsch kurze Zeit wohnte, als er während konterrevolutionärer Umtriebe in die Illegalität ging."

Isegrim sind zu



Habt Ihr Lust zu einem kleinen Wettbewerb, liebe Kinder? Wieder und wieder versucht in unseren Bildgeschichten „Na warte!" (Seite 31) der gierige Wolf das Häschen zu fangen. Wie er es anstellt, und wie es immer wieder dem findigen Langohr gelingt zu entkommen, das sollt Ihr Euch einmal ausdenken!

und Meister Lampe gewinnen

Sicherlich habt Ihr jetzt in den Ferien ein bißchen Zeit, zu zeichnen oder einen kurzen Text aufzuschreiben. Wem die schlauesten Tricks für den Wolf einfallen, der gewinnt den Isegrim. Wer für Meister Lampe die listigsten Kniffe auf Lager hat, gewinnt den Hasen!

Euer Leserforum

PREISFRAGE Heft 7/77

Womit wird im vorliegenden Heft die Hauptstadt der Armenischen SSR, Jerewan, verglichen?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50,— M sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 11/1977.
Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke — siehe Schere — und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1956 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 2. März 1977 (Poststempel).

Auflösung Heft 3/1977: Zersplittertes Leben oder Oberons Zauberhorn. Wir gratulieren **Margarete Lischewski aus Unterrißdorf.**

Leser-forum

? Ich hätte gern gewußt, seit wann die Ermitage in Leningrad besteht und wie viele Kunstwerke dort aufbewahrt werden.

H. Wodrich, Anklam

Begründet wurde diese Kunstsammlung 1764 von Katharina II. Nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution ging die Ermitage in Volkseigentum über. Heute verfügt das Museum über drei Millionen Exponate, von denen nur ein Teil in den mehr als 1000 Räumen ausgestellt ist. **!**

FW 7/77

FÜR SIE

am Kochtopf: Gabriele Kleiner

Lesen Sie an einem Restaurant den Namen „Baikal" oder „Kiew", wird sicherlich auch die Erinnerung wach an ganz bestimmte Gaumenfreuden, die Sie im Freundesland genossen haben. Ihr Appetit meldet sich, Sie kehren ein, und dann ... Darüber zu berichten bat ich Sie, liebe Leser. Und daß es etwas zu berichten gibt, zeigten mir Ihre Briefe. Einen Lobgesang auf die Gaststätte „Baikal" am Berliner Leninplatz verfaßte ERNI TEUSCHER, QUERFURT: „Ich habe dort original russisch gegessen, vor Genuß die Augen geschlossen und kam mir in der Nationalitätengaststätte wie am Baikal vor."

„Herrlicher Baikal..."

Also führte mich der Weg zu Olaf Heermeier, Gaststättenleiter des „Baikal", und zu Chefkoch Bodo Geschky (im Foto v. r. n. l.):

G. K.: Kollege Heermeier, freuen Sie sich über das Lob unserer Leserin?

O. Heermeier: Es macht mich eher ratlos, denn trotz unseres Namens und der Innenausstattung sind wir seit der Eröffnung laut Versorgungsauftrag keine Nationalitätengaststätte. Daß es geschmeckt hat, freut mich, obwohl — „Russische Küche" kommt bei uns nur vereinzelt auf den Teller.

G. K.: Die in Ihrem Speisenangebot mit dem Zusatz „à la Baikal" oder „russisch" versehenen Gerichte sind Originale?

B. Geschky: Die Speisen „à la Baikal" könnte man auch mit „nach Art des Hauses" bezeichnen. Bei den zwei Speisen „russisch" handelt es sich um Originalrezepte ...

G. K.: ... die Sie von einem Erfahrungsaustausch aus der UdSSR mitbrachten?

B. Geschky: Wenn Sie meine Touristenreisen so bezeichnen wollen ...

G. K.: Aber die Rezepte allein machen es nicht ...

B. Geschky: So ist es. Für Borschtsch brauchen wir nun mal Rote Rüben und entsprechend unserem Umsatz keine kleinen Mengen, und die müßten kontinuierlich geliefert werden und ...

G. K.: Das kann nicht abgesichert werden?

O. Heermeier: Formulieren wir es als „saisonbedingt".

G. K.: Ich hörte von Maschinen, die Pelmeni produzieren ...

O. Heermeier: Zwei davon, aus der UdSSR importiert, ruhen bei Geko (Betrieb für Gefrierkostherstellung). Sie liefern nur frische Pelmeni. Bei unserer geringen Nachfrage müßten sie eingefrostet an die Restaurants geliefert werden. Nur — nach dem Auftauen fand sich bisher lediglich Brei auf den Tellern.

G. K.: Vielleicht eine Aufgabe für Neuerer, die zweifellos teuren Maschinen bei Geko oder direkt in einer Gaststätte „zum Kochen" zu bringen!

O. Heermeier: Wünschenswert, denn bei entsprechend qualitätsgerechter Zulieferung würden wir unseren Gästen gern auch mal Pelmeni servieren.

G. K.: Was würden Sie auf Ihrer Karte besonders empfehlen?

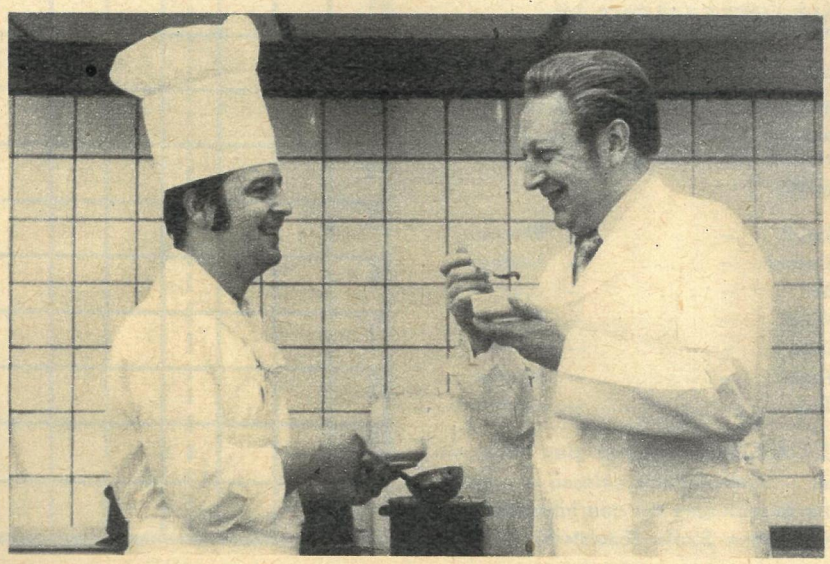
B. Geschky: Rindersaftbraten — „russisch"!

G. K.: Verraten Sie uns das Rezept?

Er tat es — den Braten habe ich noch verkostet und dabei „genußvoll die Augen geschlossen". Die Augen offenhalten, liebe Leser, werde ich weiter für Ihre Briefe, die mich zu anderen Kochtöpfen führen — in sowjetische Nationalitätenrestaurants oder solche, deren Name darauf schließen läßt.

Ihre Gabriele Kleiner

P. S. Übrigens, am 27. Januar 1977 konnte das Kollektiv des „Baikal" erfolgreich zum dritten Mal den Staatstitel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" verteidigen — Glückwunsch zu diesem vielversprechenden Start ins neue Jahr!



Rindersaftbraten auf russische Art (für 4 Personen)

Man nehme ½ l Fleisch- oder Knochenbrühe, 60 g Porree, 30 g Zwiebeln, 100 g Tomatenpaprika, 50 g junge Erbsen, 80 g Pilze (Steinpilze oder Champignons), 30 g Rauchspeck, 30 g Tomatenmark, 4 mittlere Essigzwiebeln, 1 Messerspitze Knoblauch, 1 Messerspitze Thymian, 2 Eßlöffel saure Sahne, 1 Stück Peperoni gehackt, Salz und Zucker nach Geschmack.

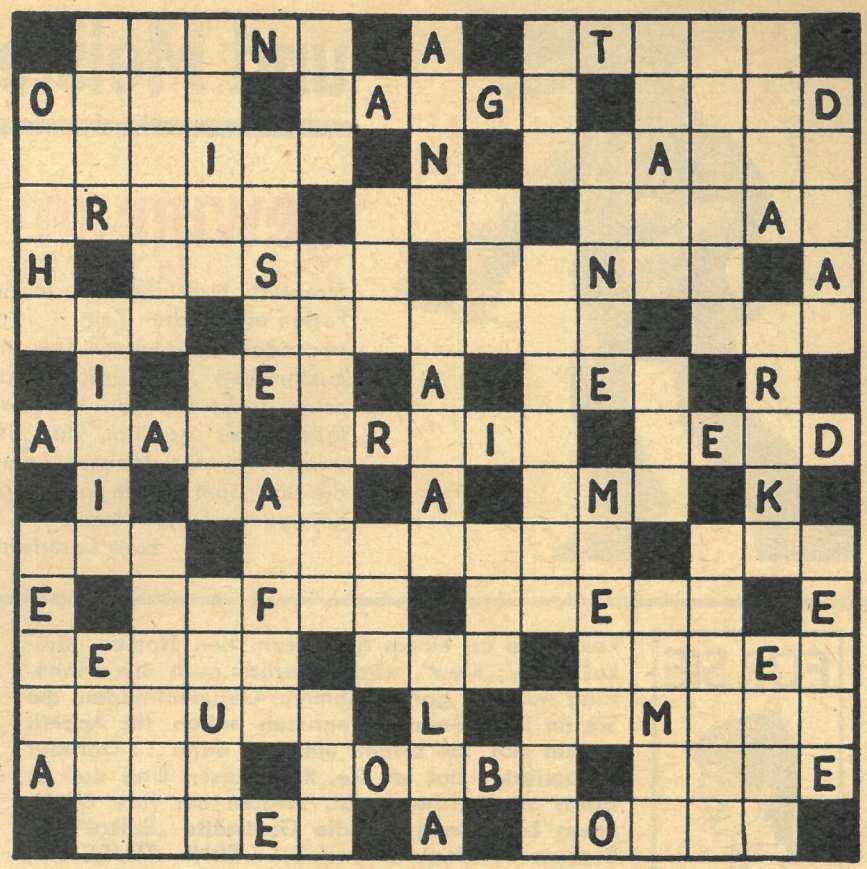
Speck in kleine Würfel schneiden und ausbraten. Zwiebeln und Porree dazugeben und glasig dünsten. Mit Brühe auffüllen, Tomatenpaprika, Pilze, Erbsen, Peperoni, Tomatenmark dazugeben. Eindicken lassen und mit einer Mehlschwitze binden. Gewürze hinzugeben und die so entstandene Soße über den inzwischen gargeschmorten Rinderbraten geben. Die Essigzwiebeln auf die Soße legen und mit saurer Sahne übergießen.

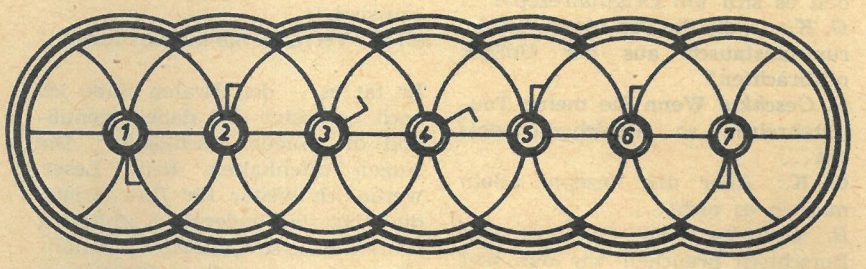
Redaktion: Ingrid Buchholz;
Fotos: Jo Gerbeth (3)

KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. eine Gruppe chem. Verbindungen, 2. Liebesgott, 3. Kampfplatz, 4. Obstbaumfrucht, 5. Lena-Nebenfluß, 6. weibl. Stimmlage, 7. engl. Biersorte, 8. lateinisch: im Jahre, 9. Gebirge im asiat. Teil der UdSSR, 10. span. Feldherr des 16. Jh., 11. französisch: Freund, 12. Maifisch, 13. Baumteil, 14. altrömische Silbermünze, 15. französ. Karikaturist, 16. Heidekraut, 17. österr. Grenzort in Tirol, 18. japan. Maler des 13. Jh., 19. griech. Buchstabe, 20. Mädchenname, 21. griech. Kriegsgott, 22. Provinzhauptstadt auf Sizilien, 23. Männername, 24. svw. ungebleicht; gelblichweiß, 25. Fell des sibir. Eichhörnchens, 26. Abwaschmittel, 27. Gewässer, 28. kl. schmale Straße, 29. sowj. Ortschaft östl. von Poti am Schwarzen Meer, 30. Ährenborste, 31. eingedickter Fruchtsaft, 32. russ. Männername, 33. Mädchenname, 34. Verfahrensstufe (z. B. vor Gericht), 35. russ. Mädchenname, 36. Zahlschalter, 37. Laubbaum (Mz.), 38. Frühlingsblume, 39. Zirkusarena, 40. Stricke, Schnüre, 41. großes Gewässer (Mz.), 42. Mädchenname, 43. Fluß in der Litauischen und Beloruss. SSR, 44. Mißgunst, 45. Schädlingsschmetterling, 46. Warta-Nebenfluß, 47. Gefährte Mohammeds, 48. größte Stadt des USA-Staates Nebraska, 49. Umlaufbahn eines Raumflugkörpers, 50. Laubbaum, 51. Organ der Kletterpflanze, 52. französisch: König, 53. Hauptstadt Marokkos, 54. Teil des Baumstammes, 55. Waldtier, 56. Spielbestimmung, 57. kleiner Teich, 58. Meeressäugetier, 59. Abk. für Staatliche Aktiengesellschaft, 60. weibl. griech. Sagengestalt, 61. Möbelstück, 62. Bildungsinstitut, 63. altgriech. Grabsäule, 64. Meeres-Plattfisch, 65. Wassersportart, 66. Gewässer, 67. saugende Strömung, 68. kleinster Abschnitt der Bühnenwerke (Auftritt), 69. japan. Münze, 70. Gebirgseinschnitt, 71. Gesellschaftstanz, 72. Handlung, 73. Mädchenname, 74. Luftbewegung.



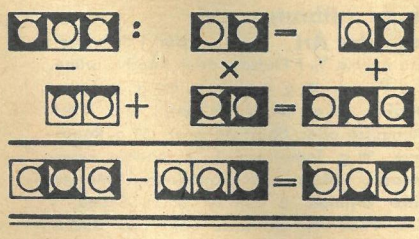


KREISLEISTE

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in angegebener Richtung:

1. Bewertung (z. B. einer schulischen Leistung), 2. Stadt i. d. BRD nahe der belg.-niederländ. Grenze, 3. feuerspeiendes Märchentier, 4. wohlriechende Gartenpflanze, 5. Teil eines Bruches, 6. Alarmgerät, 7. gewirktes Bekleidungsstück.

Die Buchstaben in den oberen Feldern – von 1 bis 7 – ergeben den Namen der Hauptstadt der Mordwinischen ASSR.



RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.

DIE MITTE MACHT ES

Für jede der nachstehenden Wortgruppen ist ein gemeinsames Mittelwort zu finden, das zugleich Ende des ersten und Anfang des zweiten Begriffes ist:

Sproß	–	. . . .	–	Röschen
Stachel	–	. . . .	–	Kakteen
Ball	–	. . .	–	Loch
Mittel	–	. . . .	–	Busen
Zahn	–	. . . .	–	Helfer
Vogel	–	. . . .	–	Wärme
Blau	–	. . . . .	–	Zapfen

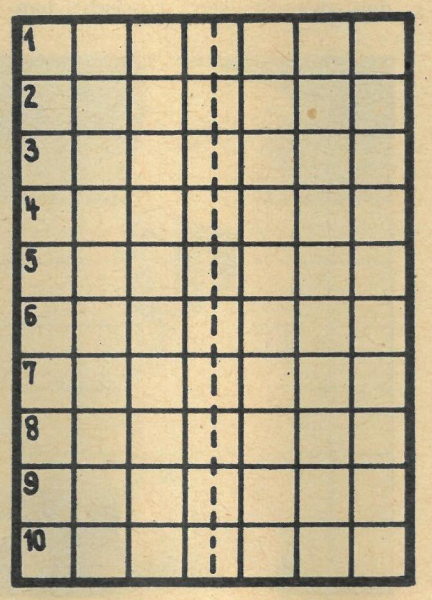
Die Anfangsbuchstaben der Mittelwörter – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für den härtesten aller natürlichen Stoffe (Edelstein).

FÜLLRÄTSEL

In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

1. Jahrbücher, 2. Meeres-Speisefisch, 3. sowj. Staatsmann (gest. 1946), 4. Kreisstadt im Bez. Magdeburg, 5. sozialist. Schriftstellerin der DDR („Transit"), 6. Männername, 7. zentralasiat. Fluß zum Baikalsee, 8. Schwimmer der DDR, vielfacher Weltrekordinhaber, 9. Verwaltungsbezirk in Ungarn, 10. Sonnendach.

Die Buchstaben in den gestrichelten Mittelfeldern – von oben nach unten gelesen – ergeben die Bezeichnung für ein Teilgebiet der Mathematik.



AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 6/1977

Kreuzgitter. Waagerecht: Balaton (5), Radar (10), Ibis (11), Renette (33), Skote (39), Tomate (3), Sierra (31), Atem (48), Tessar (6), Luk (40), None (1), Drais (44), Adana (4), Ivens (22), Fredi (29), Mako (43), Lew (34), Reiter (13), Laue (35), Betrag (2), Status (23), Legat (46), Triller (25), Krai (37), Bilge (50), Laaland (49).
Senkrecht: Beresina (41), Linné (51), Titer (42), Niet (8), Film (18), Duo (9), Rue (38), Starre (7), Ket (47), Tomus (45), Ossa (52), Reede (32), Atonie (30), Elisa (12), Adverb (28), Narwa (54), Anmut (20), adrett (36), Nowgorod (15), Felge (19), Stau (26), USA (21), Erika (17), Rilla (53), Turm (16), Stil (14), Lob (27), Gel (24).
Umstellrätsel: Ton, Reis, Isel, Serbe, Tau, Alm, Nante, Urban, Nadel, Dame, Irma, Sense, Odem, Leib, Dorn, Elba. — Tristan und Isolde.
Füllrätsel: 1. Figur, 2. Dingo, 3. Arsen, 4. Tisch, 5. Busch, 6. Iskra, 7. Sonde, 8. Jalta, 9. Beute, 10. Rispe. — Fischadler.
Raten und Rechnen:

990	:	18	= 55
–	×		+
59	+	43	= 102
931	–	774	= 157

Buchstabentausch: Isel, Stiel, Rechen, Ring, Enge, Ebbe, Gold, Acre, Skat. — Steinbock.

SCHACH

Torneo del Vino

SIZILIANISCH, R. Byrne (USA)–R. Calvo (Spanien), VI. Weinrebenturnier (Torneo del vino) in Montilla-Moriles (Spanien), 1976: 1. e4 c5 2. Sf3 d6 3. d4 cd 4. D:d4 a6 5. c4 Sc6 6. Dd2 g6 7. b3 Lg7 8. Sc3 Lg4 9. Lb2 L:f3 10. gf Sd4 11. Lg2 e5 12. f4 Se7 13. fe de 14. Sd5 0-0 15. 0-0 Sec6 16. f4 ef 17. T:f4 Le5 18. Tg4 b5 19. c5 Ta7 20. Tg3 f5 21. Tf1 fe 22. L:e4 T:f1+ 23. K:f1 Dh4 24. Te3 Tf7+ 25. Kg1 L:h2+ 26. D:h2 Tf1+ 27. K:f1 D:h2 28. Lg2 h5 29. Te4 Dg3 30. Sf4 g5 31. Se2 S:e2 32. T:e2 Sb4 33. Le5 Dd3 34. Ld6 Sd5 35. Ke1 Se3 36. Lb7 Dd1+ 37. Kf2 Sg4+ Weiß gab auf.

MAGISCHES QUADRAT

1	2	3	4	5
2				
3				
4				
5				

Wörter folgender Bedeutung sind so in die Felder der Figur einzutragen, daß waagerecht und senkrecht gleichlautende Begriffe stehen:
1. Pelzwerk, 2. vollkommen ausgebildetes Insekt, 3. Gebirge im Süden Mittelsibiriens, 4. trop. Faserpflanze, 5. französ. impressionist. Maler (gest. 1926).

BUCHSTABENTAUSCH

Jedem der folgenden Wörter ist der Anfangsbuchstabe auszutauschen, so daß andere Begriffe entstehen:
Kopf – Abel – Rost – Rang – Isel – Band – Rose – Opern – Ehre – Leon – Igel
Die neuen Anfangsbuchstaben – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für ein wolfsgroßes Raubtier (Aasfresser) Afrikas und Asiens.

FW 7/77

FW 1177

Woche vom 21. 2. bis 27. 2. 1977

TELEVISION

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

Redaktionsschluß: 2. 2. 1977

MONTAG
21. Februar

Erstes Programm

8.45 Programmvorschau
8.50 Wir sprechen Russisch
11. Sendung, Kl. 9
★ 9.15 Aktuelle Kamera
★ 9.50 Die teuren Tanten und ich
ČSSR-Kriminalfilmkomödie
★ 11.05 Wir beaten zum Tanz
12.35 Nachrichten
13.20 Ferienprogramm
Sechse kommen durch die ganze Welt
Theater-Übertragung
14.40 English for you
14. Sendung, Kl. 7
15.10 Hölle und Himmel
Poln. Filmkomödie
★ 16.35 Kessel-Kunterbuntes
17.25 Nachrichten
★ 17.30 Telethek international
★ 18.00 Medizin nach Noten
● 18.10 Sportreporter
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Du und Dein Garten
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Nun eilt herbei, Witz, heitre Laune
Musikalischer Faschingsspaß
● 21.15 Der schwarze Kanal
★ 21.35 Aktuelle Kamera
21.45 Meine Frau, die Hexe
USA-Lustspielfilm
23.05 Nachrichten

Zweites Programm

18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Auf der Suche nach Europas Wildtieren
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 VI. Musikbiennale Berlin
● 21.00 Im Stadion
★ 21.45 Karnevalistische Operettenszenen
★ 22.40 Nachrichten

DIENSTAG
22. Februar

Erstes Programm

8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Nun eilt herbei, Witz, heitre Laune
● 10.45 Der schwarze Kanal
★ 11.05 Der Clou der Madame P.p.
Franz. Filmlustspiel
★ 12.35 Du und Dein Garten
13.00 Nachrichten
★ 13.30 Ferienprogramm
Alfons Zitterbacke
DEFA-Film
14.35 English for you
45. Sendung, Kl. 8
15.05 Wir sprechen Russisch
9. Sendung, Kl. 10
● 15.35 Im Stadion
★ 16.20 Mit ein klein wenig Glück ...
★ 16.55 TV-Expreß
17.25 Nachrichten
17.30 Literatur
Klasse 9–12
18.00 VI. Kinder- und Jugendspartakiade
Eröffnung in Oberhof
Live-Übertragung
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Porträt per Telefon
O. F. Weidling
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Die unglaubwürdigen Abenteuer der Italiener in Rußland
Filmlustspiel
★ 21.45 Aktuelle Kamera
★ 21.55 Fasching mit „Tempo 77"
23.10 Nachrichten

Zweites Programm

19.00 Püggen – schon gehört?
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Wenn Freunde feiern
★ 20.50 Der Teufel im Frack
★ 21.40 Der Mann, der nach der Oma kam
DEFA-Lustspiel

MITTWOCH
23. Februar

Erstes Programm

8.50 Programmvorschau
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Sie kämpften für die Heimat
Sowj. Spielfilm
★ 12.05 Beethovens Klaviersonaten
★ 12.30 Porträt per Telefon
12.55 Nachrichten
★ 13.45 Ferienprogramm
Vögel kehren zurück
Bulg. Spielfilm
15.05 Programmvorschau
★ 15.10 Wir vom Dorf
15.55 Ich habe sie geliebt
Sowj. Spielfilm
17.20 Nachrichten
★ 17.25 Freunde zu Gast
★ 17.50 Unterwegs
Magazin
18.15 VI. Kinder- und Jugendspartakiade
18.45 Programmvorschau
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Sie und Er und 1000 Fragen
19.25 Das Wetter
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Angola
Poln. Dokumentarfilm
● 20.45 Sport am Abend
★ 22.15 Aktuelle Kamera

Zweites Programm

14.00 Von Pädagogen – für Pädagogen
18.40 Was – wann – wo?
★ 18.45 Das Wetter
18.50 Unser Sandmännchen
● 19.00 Der schwarze Kanal
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Rivalen von Sherlock Holmes
Engl. Kriminalserie
★ 20.50 Bitte vormerken!
★ 21.05 Große und kleine Leute
Episodenfilm des Bulg. Fernsehens
★ 22.40 Nachrichten

DONNERSTAG
24. Februar

Erstes Programm

8.50 Programmvorschau
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Angola
● 10.10 Sport vom Vorabend
11.40 Sie und Er und 1000 Fragen
12.05 Nachrichten
13.30 Ferienprogramm
Iwans Kindheit
Sowj. Spielfilm
15.00 Programmvorschau
★ 15.05 Winter am Meer
15.35 Oberhofer Bauernmarkt
★ 16.30 Im Lande der Indios
★ 16.55 Hoppla
17.25 Nachrichten
★ 17.30 Agrarjournal aus Freundesland
18.15 VI. Kinder- und Jugendspartakiade
Berichte und Impressionen
18.45 Programmvorschau
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Elternsprechstunde
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Prisma
★ 20.35 Es war einmal ein Haus (3)
ČSSR-Fernsehfilm.
★ 21.55 Aktuelle Kamera
★ 22.05 Feuer über Heimaey
Dokumentarfilm
22.35 Nachrichten

Zweites Programm

18.40 Was – wann – wo?
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Michael, der Tapfere
Rum. Fernsehserie
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Für Freunde der russischen Sprache
Kotschubej
Sowj. Spielfilm
★ 21.45 Vom Amur bis an die Beresina ...
Konzert

FREITAG
25. Februar

Erstes Programm

★ 8.55 Aktuelle Kamera
9.30 Prisma
★ 10.00 Es war einmal ein Haus (3)
★ 11.20 VI. Musikbiennale Berlin
12.15 Elternsprechstunde
★ 13.55 Ferienprogramm
Und Schuld hat Kater Kajetan
ČSSR-Spielfilm
★ 14.55 Programm von nebenan
15.40 Ich diene an der Grenze
Sowj. Spielfilm
★ 17.00 Das Wochenend-Mosaik
17.25 Nachrichten
17.30 Ferien in Lipizza
★ 17.55 Medizin nach Noten
★ 18.05 Mini-Kino
18.15 VI. Kinder- und Jugendspartakiade
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Alltag im Westen
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Zur See (8)
Serie des DDR-F
● 21.25 Sport am Abend
★ 22.10 Aktuelle Kamera
★ 22.20 Wenn eine Frau das Pferd sattelt
Sowj. Spielfilm
23.45 Nachrichten

Zweites Programm

17.20 Ich war dabei, und ich gebe es weiter
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Das Wochenend-Mosaik
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 VI. Musikbiennale Berlin
★ 21.05 Eine Kompanie fällt aus allen Wolken
★ 21.35 Polizeiruf 110
Reklamierte Rosen

SONNABEND
26. Februar

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen Russisch
10. Sendung, Kl. 10
★ 8.40 Agrarjournal aus Freundesland
★ 9.25 Aktuelle Kamera
★ 10.00 Zur See (8)
★ 11.15 Alltag im Westen
★ 11.40 Sport vom Vorabend
★ 12.25 Nachrichten
12.30 Das Professorenkollegium tagt
★ 14.00 Meine Lieder und ich
★ 14.25 Nachrichten
★ 14.35 Bei Prof. Flimmrich
★ 16.00 Musik und Snacks vorm Hafen
★ 17.00 Soldaten im Härtetest
★ 17.35 Nachrichten
● 17.40 Sport aktuell
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Adolars phantastische Abenteuer
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Der Spatz von Paris
Franz. Spielfilm
★ 21.40 Aktuelle Kamera
★ 21.50 Für zwei Groschen Musike
22.55 Dry Martini
Ung. Kriminalfilm
★ 23.50 Nachrichten

Zweites Programm

★ 16.10 Der Eisbär
★ 17.05 Mode '77
17.45 Ein verwegener Plan
Poln. Fernsehserie
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Steinerne Kalenderblätter
★ 19.30 Aktuelle Kamera
● 20.00 Sport am Abend
21.05 Das Glockenhaus
★ 21.45 Jeden Sonntagmorgen
Ital. Film

SONNTAG
27. Februar

Erstes Programm

★ 9.25 Aktuelle Kamera
★ 10.00 TV-Expreß
★ 11.00 Die goldene Note
★ 12.30 Von Sonntag zu Sonntag
★ 13.00 Nachrichten der AK
13.10 Auf den Spuren alter Kulturen
13.35 Fahrradwege
★ 14.05 Die Kriminalfälle des Majors Zeman
★ 15.10 Pittiplatsch reist ins Koboldland
★ 16.00 Der Wunschbriefkasten
★ 17.00 Nachrichten
● 17.15 Sport aktuell
18.45 Die Glückszahlen
★ 18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Tele-Lotto
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Schätzen Sie mal ...!
★ 21.20 Tage mit Wladimir Perwitzki
★ 21.50 „Ich wollte, meine Lieder das wären Blümelein"
★ 22.35 Nachrichten

Zweites Programm

Für Freunde der russischen Sprache (16.30–18.35 Uhr)
16.30 Neues vom Tage
★ 16.40 AR-CHI-ME-DES
Filmspaß
18.05 Noch sind sie keine Champions ...
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Von Sonntag zu Sonntag
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Der Fehdehandschuh
Poln. Fernsehserie
★ 20.50 Flugwild
★ 21.15 VI. Musikbiennale Berlin
Abschlußkonzert
★ 22.15 Nachrichten

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR)

Bevor Nikolai Oserow Mitte der fünfziger Jahre mit den Dreharbeiten zu dem Spielfilm „Kotschubej" (Donnerstag, 24. Februar 1977, 20.00 Uhr, mit Untertiteln) begann, sprach er im Kubangebiet mit Kampfgefährten dieses verwegenen Kosakenkommandeurs, der die Kadettenarmee Denikins 1918 des öfteren in Angst und Schrecken versetzte.

„Vom Amur bis an die Beresina ..." lautet der Titel eines Konzertes des Alexandrow-Ensembles um 21.45 Uhr am gleichen Abend.

Die Sendungen am Sonntag, dem 27. Februar, beginnen 16.30 Uhr mit „Neues vom Tage". 16.40 Uhr schließt sich ein Filmspaß mit viel Musik an. Überschrift: „AR – CHI – ME – DES" (mit Untertiteln). Regisseur Alexander Pawlowski legte damit 1974 seinen ersten Spielfilm vor. Vier musikbegeisterte Jungen, die sich zu einer Band zusammengeschlossen haben, stehen vor ihrem ersten Fernsehauftritt, der mit einer verhängnisvollen Verwechslung beginnt. Aber die vier lassen sich nicht entmutigen, und der Erfolg bleibt nicht aus. In der Sendung „Noch sind wir keine Champions ..." um 18.05 Uhr können wir Sportlernachwuchs beim Training erleben.

REDAKTIONSKOLLEGIUM:
Joachim Umann — Chefredakteur
Inge Albrecht — Stellvertr. Chefredakteure
Günter Bonow — Red.-Sekretär
Georg Walter — Wissenschaft
Heinz Bartel — Chefreporter
Hans Frasch — Politik und Wirtschaft
Wolfgang Scheel

★

Kultur: Jürgen Geitner
Leserprobleme: Gisela Reller
Reportage: Barbara Karadshow
Auslandsverbindungen: Hermann Hupperz
Bild: Volkmar Billeb
Gestaltung: Horst Wustrau
Nachrichtenmagazin: Ina Stritzke
Moskauer Büro: Dr. Paul Wurche
Elisabeth Klutschewskaja
Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft

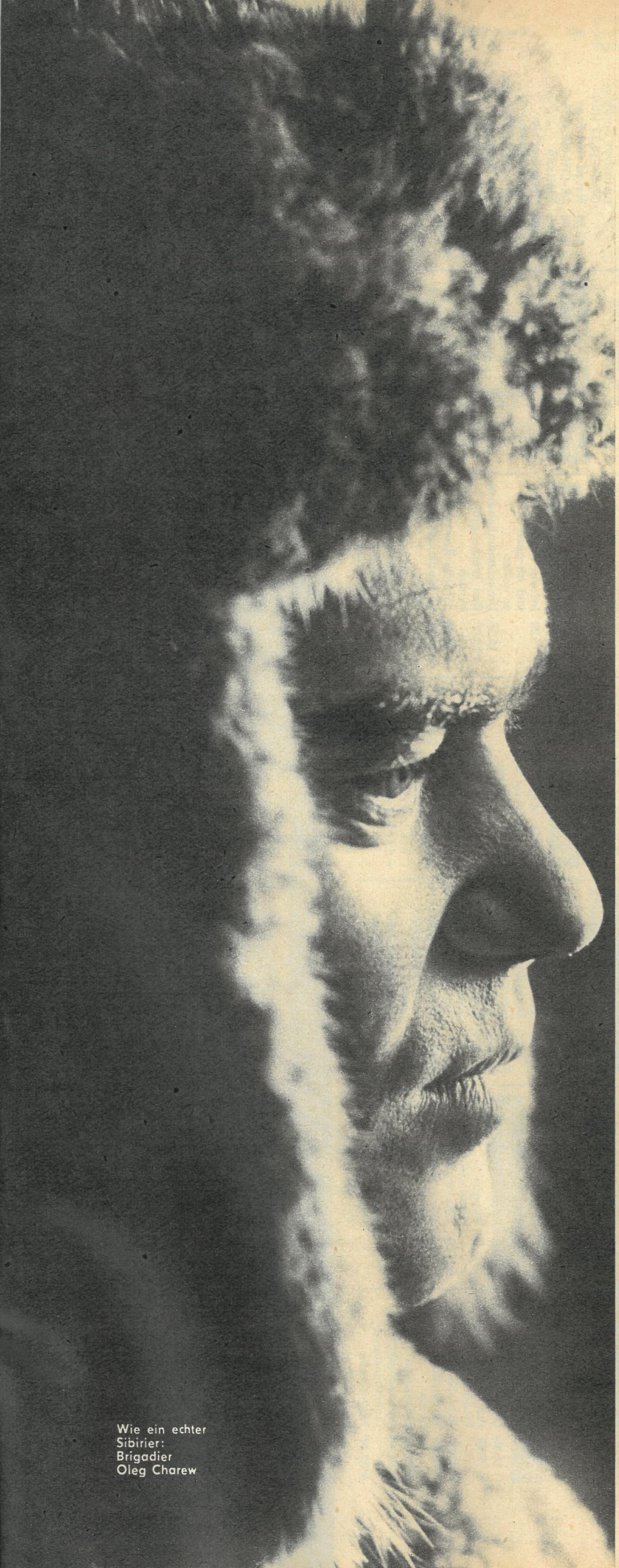
Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino
Redaktion: FREIE WELT
1056 Berlin
Karl-Liebknecht-Str. 29
Postfächer 91–94
Fernschreibsammelnummer: 011 48 54
Telefon über: 24 40

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

Lizenz: Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Anzeigenannahme: DEWAG-WERBUNG Berlin
102 Berlin
Rosenthaler Str. 28–31
Telefon: 2 26 27 75
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR
(Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)

Redaktionsschluß für dieses Heft: 4. 2. 1977

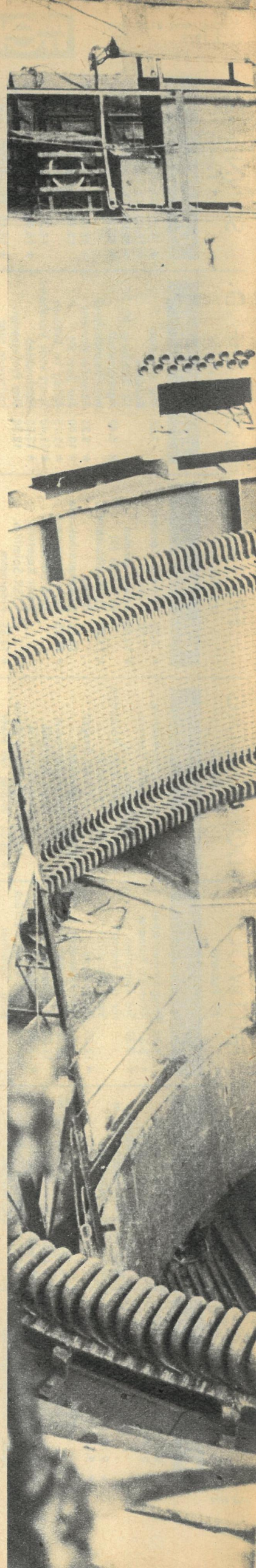


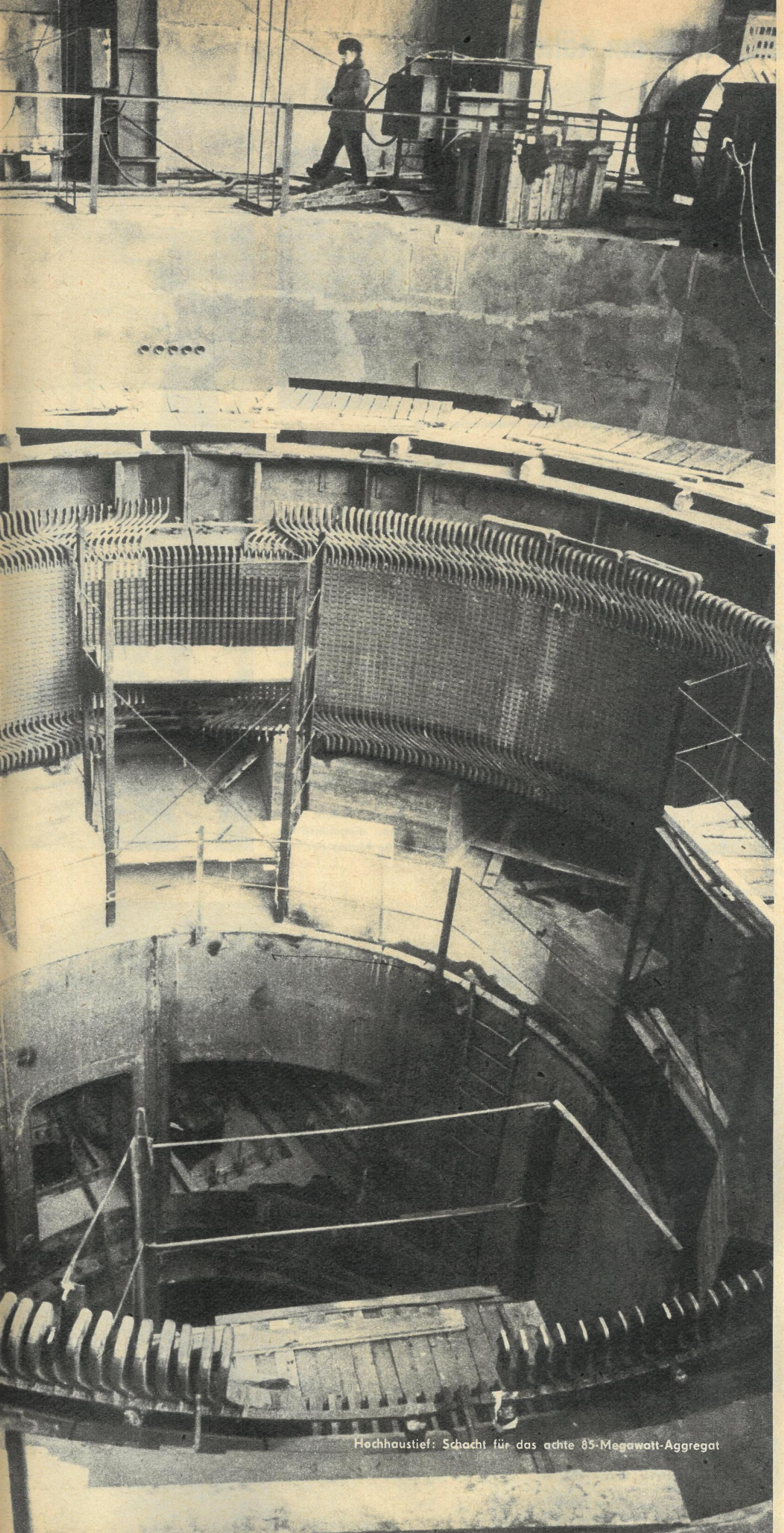
Wie ein echter Sibirier: Brigadier Oleg Charew

Zwerge, die Riesen sind

Interviews am Kältepol (7)

Tafel in der Turbinenhalle: „Am 3. Oktober 1967 um 19.57 Uhr wurde erstmals in der Geschichte auf ewigem Frostboden das Aggregat eins des Wiljuisker Wasserkraftwerkes in Gang gesetzt."





Hochhaustief: Schacht für das achte 85-Megawatt-Aggregat

Einen halben Block voller Kraftwerksdaten habe ich. Ich schiebe sie einfach beiseite. Und versetze mich zurück auf den Berg zwischen bereifte Bäume. Unten der Fluß. Dampfend. Er hat soeben seine Arbeit getan. Dahinter der Damm. Links das Kraftwerk Nummer eins, erstes in der Geschichte auf ewigem Frostboden. Goldene Lettern im Turbinensaal halten Jahr, Tag und Minute fest. Rechts der Kraftwerksbruder, noch nicht ganz erwachsen. Schwarze Pünktchen kriechen die Staumauer entlang und krabbeln am Mastgespinst empor. Menschlein, selbst wenn man das Fernglas zu Hilfe

Im fernen Jakutien, in den Regionen um den Kältepol der nördlichen Halbkugel, machten FREIE WELT-Reporter Fritz Jahn (Text) und Volkmar Billeb (Fotos) die Bekanntschaft bemerkenswerter Menschen. Leonid Breshnew hatte ihnen im Bericht an den XXV. Parteitag der KPdSU warmherzige Worte gewidmet, jenen Dutzenden Millionen von Werktätigen, die jeden Morgen ihren ganz gewöhnlichen Arbeitsalltag beginnen, die das Programm der Partei erfüllen und dem Land zu immer neuem Fortschritt verhelfen, ohne dabei an die Größe ihrer Taten zu denken.

nimmt. Bitte Gas geben, Genosse Chauffeur! Und Vorsicht bei der Abfahrt zu den Zwergen . . .

Drei Sätze

Bescheiden sind sie gerade nicht.

„Ich fühle mich hier im Zentrum des Lebens!" Sagt der erste, Oleg Charew, Baubrigadier, ein Hüne in Wattejacke und Pelzmütze. Sagt's und wohnt so weit von Moskau entfernt, daß bei ihm schon Mittag ist, wenn sich die Hauptstädter an den Frühstückstisch setzen.

„Polarforschern, die ein oder zwei Jahre im Eis überwintert haben, hat man Denkmäler gesetzt, was aber ist mit den ersten Bauleuten von Tschernyschewski, die sieben Winter in Zelten lebten . . . ?" Fragt der zweite, Andrej Porochnja, ein unauffälliger Endvierziger, dem man das Gewicht seiner Funktion nicht ansieht. Fragt's, übertreibt sicher ein bißchen, was die Anzahl der Zeltjahre betrifft, war ja damals auch noch nicht hier, spricht nur mit Wärme von seinen Stammarbeitern,

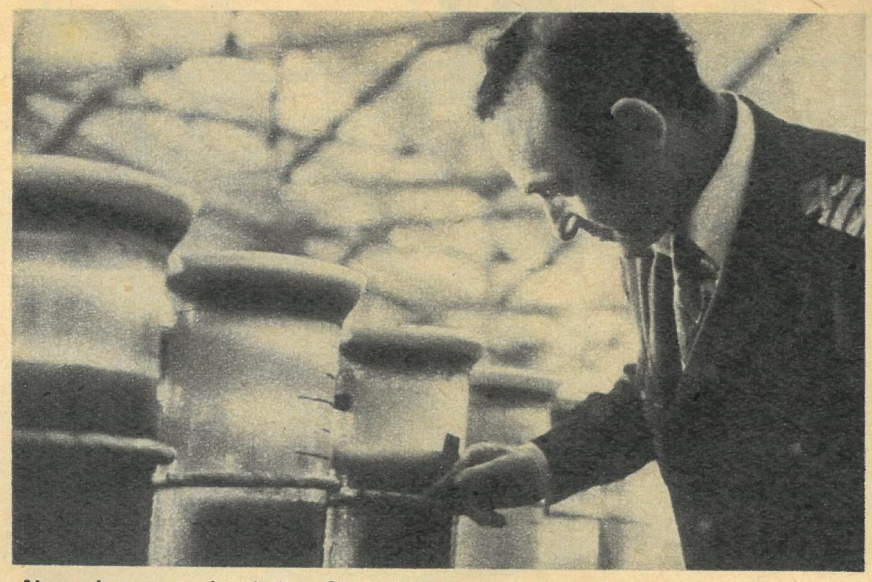
Fortsetzung Seite 38

Interviews am Kältepol (7)

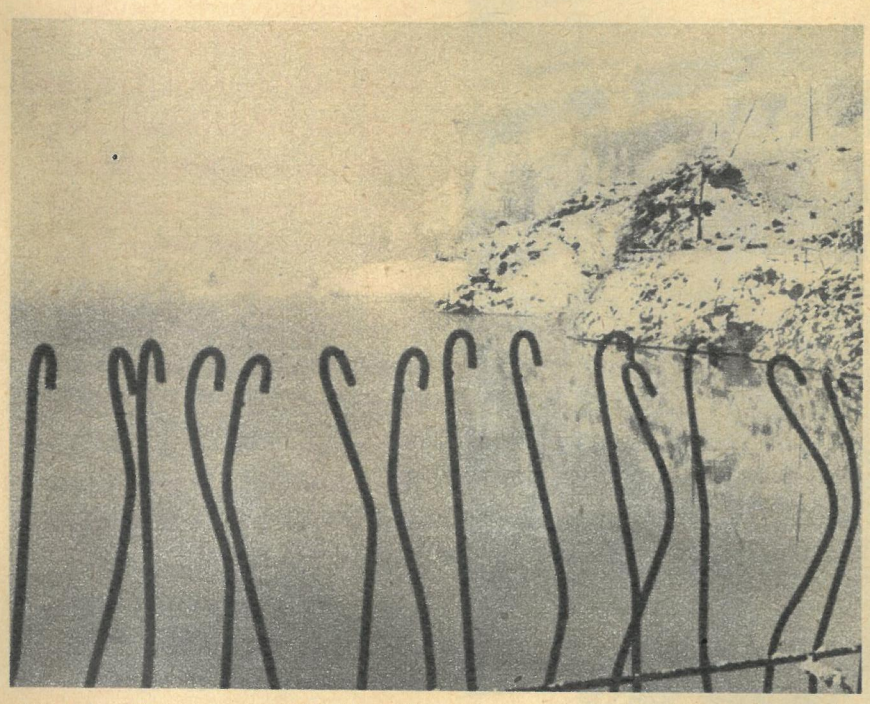
der Bauleiter des Wiljui-Wasserkraftwerks Nummer zwei. Immerhin, hier registrierten sie im Winter 66/67 anderthalb Monate lang minus fünfzig, einmal sogar minus vierundsechzig Grad, und da ist es wohl kaum ein Unterschied, ob man aus dem Zelt oder der Holzhütte zur Arbeit geht.

„Der einzige Fall, in dem es nützlich ist, wenn sich der Mensch einmischt in die Natur!" Mit diesen stolzen Worten umreißt der dritte seine Mission, ein lebhafter Mann, goldbetreßt die schmalen Schultern. Abram Lasarew heißt er und führt den Titel „Kapitändirektor der Wiljuisker Stauseeflotte und Chef des Wiljuisker experimentellen Fischzuchtbetriebes".

Als echten Sibirier möchte man lediglich den Baubrigadier klassifizieren:



Abram Lasarew: „Aus jedem Glaszylinder tonnenweise Fisch ..."



Inzwischen längst erstarrt: Wiljuisker Stausee

Bärenstatur, Hände vom Umfang eines Tennisschlägers ... Schon wieder so ein Klischee!

In Sibirien, das weiß man doch, wird alle naselang eine neue Ortschaft gegründet oder eine um weniges ältere in den Rang einer Stadt erhoben. Wo stammen bloß all die Sibirier her? Von den Sibiriern? Das könnten die nie schaffen, beim besten Willen nicht.

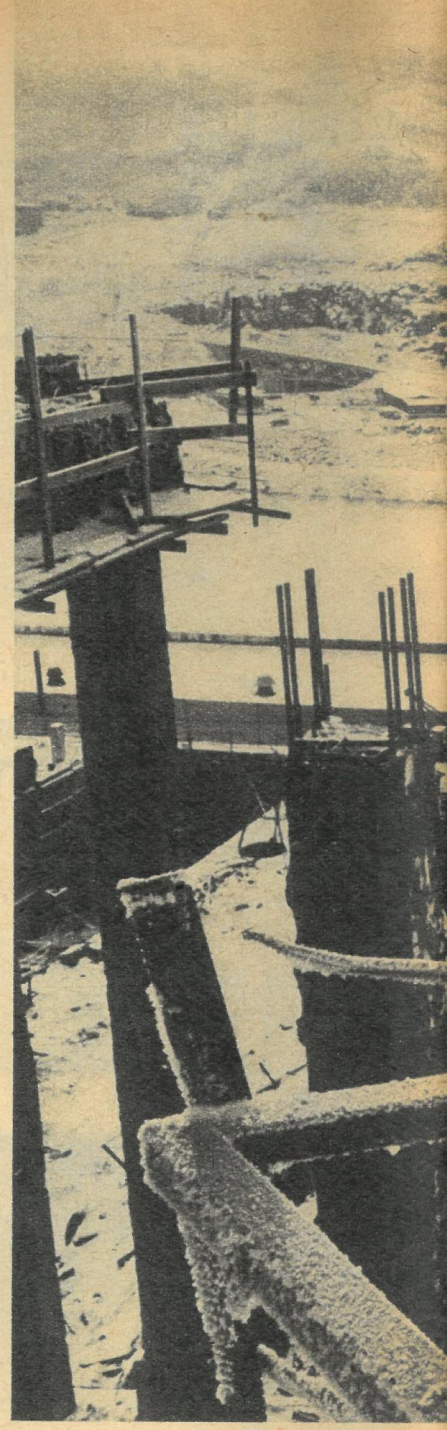
Die Kraftwerkersiedlung Tschernyschewski zum Beispiel gab es vor fünfundzwanzig Jahren noch nicht, jetzt hat sie neuntausend Bürger, Sibirier, die meisten zugereist aus der wärmeren Hälfte des Landes. Was sich auch anhand unserer drei lückenlos beweisen läßt.

Mögliche Motive

Oleg Charew war in Simferopol auf der Krim zu Hause. Schwarzmeerwasser, warm und weich wie Samt, Palmen fast vor der Haustür. Er fand's langweilig. Sein Bruder war ihm in den Norden vorangezogen. Möglich, daß in einem seiner Briefe etwas von der Art stand, wie ich es von einem anderen Bauarbeiter gelesen habe: „Wenn das Kraftwerk fertig ist, werde ich meinen Abbauhammer und den Vibrator reinigen, einfetten und an die Wand hängen wie unsere Vorfahren ihre Säbel und Schwerter. Und später werde ich meinen Kindern erzählen, wie wir mit dem Fluß gekämpft haben." – Oleg kehrte der Krim 1968 den Rücken.

Andrej Porochnja stammt aus Rostow am Don, absolvierte brav sein Hochschulstudium, hätte nicht weit vom heimischen Herd bequem in einem Ingenieurbüro unterkriechen können. Möglich, daß ihm ein Ausspruch zu Ohren gekommen ist, der unter sibirischen Bauleuten kursiert: „Sage mir, was du gebaut hast, und ich sage dir, wer du bist!" Andrej baute Kraftwerke im Fernen Osten, auf Sachalin und Kamtschatka, auch eines in Syrien, übersiedelte nach Ägypten, setzte, als die Hochspannungsleitung Assuan–Alexandria stand, die klimatische Wechseldusche fort, indem er dem Wiljiu zu Leibe rückte.

Der dritte im Bunde kommt aus Odessa. Sage einem eingefleischten Odessaer, Kiew sei die Mutter der rus-



Andrej Porochnja: „Sieben Winter in Zelten ...!"

Dammansicht: Blick vom jüngeren auf den älteren Kraftwerksbruder

Zwerge, die Riesen sind

sischen Städte, sofort hebt der die Hand: „...doch Odessa ist der Vater!" Wie dem auch sei, Abram Lasarew ließ Vater und Angestelltensessel im Stich. Möglich, daß er empfand, was der russische Dichter Alexander Block meinte, als er einmal schrieb, Romantik sei der Drang, das Leben zehnfach zu leben. In Sibirien kann man es zehnfach leben!

Große Fische

In der Simferopoler Autowerkstatt mußte Oleg Charew für die Schweißnähte geradestehen, die er selbst fabrizierte. In Tschernyschewski leitet er eine Brigade von fünfundvierzig Schweißern, Eisenflechtern, Zimmerleuten, Betonbauern, die eigene Frau gehört dazu. Alle reden mit Achtung von ihm. Dem kann keiner was vormachen, sagen sie, der kann zupacken. Muß er auch. Denn seine Arbeit entscheidet mit darüber, daß sobald wie möglich 340 weitere Megawatt in die Verbundleitung eingespeist werden können. Strom, der Diamantenaufbereitungsfabriken, Schwimmbagger, Eierfabriken und Gemüsetreibhäuser in Gang setzen und neue Siedlungen erhellen und erwärmen soll.

Und Andrej Porochnja? Dem kann doch Sibirien nichts Neues abfordern? Irrtum. Auf so kompliziertem Boden hat er noch nicht gebaut. Ja aber gegenüber, das Kraftwerk Nummer eins, das braucht er doch bloß zu kopieren? Zweiter Irrtum. Das erste wurde, vereinfacht gesprochen, aus dem Felsen herausgehauen, sehr teuer, aber was wollte man tun? Baumaterialien waren knapp, jede Tonne Zement, jeder Kubikmeter Metallkonstruktion mußte damals auf jakutischen Pfaden herbeigeschafft werden. Das zweite entsteht „übertage", die Straßen sind besser geworden, wesentlich geringer der Kostenaufwand also, der Baugrund aber ist tückisch wie eh und je. Wer gesehen hat, wie Holzhäuser – Fliegengewichte im Vergleich zu einem Energieriesen – im Laufe der Jahre bis zur Fensterbrüstung in den aufgetauten Dauerfrostboden eingesunken sind, der kann sich ausmalen, in welcher Flut von Problemen ein Großbaustellenleiter im Norden schwimmt.

Bleibt Abram Lasarew. Er betätigt sich als „Vater der Fische", die bekanntlich zur Laichzeit gern die Oberläufe der Flüsse aufsuchen. Dem hat auf dem Wiljui der Staudamm einen Riegel vorgeschoben. Abram und seine Mannschaft, Ingenieur-Ichthyologen und Diplombiologen darunter, stellen die gestörte Ordnung wieder her. Per Flugzeug wird an Fangplätzen künstlich befruchteter Laich zu den Inkubatoren gebracht, per Luftpost verlassen nach gebührender Zeit „fliegende Fische" edler Herkunft den Experimentalbetrieb, um jenseits der Staumauer wie auch in anderen Gewässern des Lena-Indigirka-Bassins zu landen, über vierzig Millionen Fischlein pro Jahr, zwei- bis dreimal mehr, als die Natur im Selbstlauf hervorzubringen vermag. Im Zimmer des Chefs ein Funkgerät, das ihn mit den Fischereibrigaden am Stausee verbindet, der sich etwa so weit in die Länge zieht, wie Rostock von Erfurt entfernt ist. Anlagen zum Einfrieren, Salzen und Räuchern des Fangs komplettieren das Werk.

SIB und MEGASIB

Wer Sibirien sagt, meint Erdöl, Kohle, Gold, Diamanten, Holz, Erdgas, Energie, rechnet in Milliarden Tonnen, Millionen Kubikmetern, Zehntausenden von Megawatt. Die Landschaft Sowjetunion jedoch ist schwierig gebaut: Achtzig Prozent der natürlichen Ressourcen sind im Osten, achtzig Prozent der Bevölkerung hingegen im Westen konzentriert. Eines muß zum anderen finden, sonst wird kein Siebenmeilenstiefel daraus. Und so schwingen sich denn Tag für Tag, Stunde für Stunde die Olegs, Andrejs und Abrams auf Aeroflots Rappen, russische und ukrainische, kaukasische und mittelasiatische, baltische und hauptstädtische.

Was ein Wasserkraftwerk ist, weiß ein jeder: Die kinetische Energie strömenden Wassers wird mit Hilfe von Turbinen in Elektrizität umgewandelt. Sollte man in diesem Zusammenhang nicht auch davon sprechen, daß Sibirien Menschen elektrisiert, ganze Scharen junger Männer und Frauen, daß es menschliche Energien und schöpferische Potenzen freisetzt, für die es – leider – keine Maßeinheit gibt, oder hat jemand schon irgendwo von SIB und MEGASIB gelesen?

In Sibirien angekommen zu sein, bedeutet nicht Stillstand. Das haben wir überall auf unserer Jakutienreise erlebt, das trifft auch auf unser Wiljui-Trio zu.

Abram Lasarew dürfte der einzige im Bunde sein, der seßhaft bleibt. Seßhaft, aber nicht unbeweglich. Verdoppelung des Fischertrages bis 1980 lautet das Nahziel, und ich bin sicher, bald wird das Beiwort „experimentell" aus dem Firmennamen gestrichen, dann heißt es Fisch- und Verarbeitungskombinat Tschernyschewski. Wie soll der Mann unter diesen Umständen Fett ansetzen, geistig und körperlich?

Von Andrej Porochnja ist zu erwarten, daß er eine neue Baustelle übernimmt, noch weiter im Norden, jenseits des Polarkreises vielleicht, wohin Olegs Bruder bereits nomadisiert ist, gar nicht daran denkend, „Abbauhammer und Vibrator zu reinigen, einzufetten und an die Wand zu hängen".

Oleg selbst schließlich, das ist besiegelt, wird zum Wiljui-Kraftwerk Nummer drei weiterziehen. Welches es bislang nur auf Zeichnungen gibt. Wohin noch keine Straße und keine Leitung führt. Wohin man – im Sommer zumindest – vorerst nur im Hubschrauber gelangen kann. Im Winter wird er die Taigawölfe heulen hören können, erste Fundamente legen und aus voller Überzeugung und mit vollem Recht wiederum behaupten, er fühle sich hier im Zentrum des Lebens...

Lesen Sie in Heft 9:

Katerina von Tomtor

Dieser Beitrag entstand mit freundlicher Unterstützung von APN

Im nächsten Heft:

Soldaten wechseln die Front

Konrad Wolfs neuer Film: Mama, ich lebe

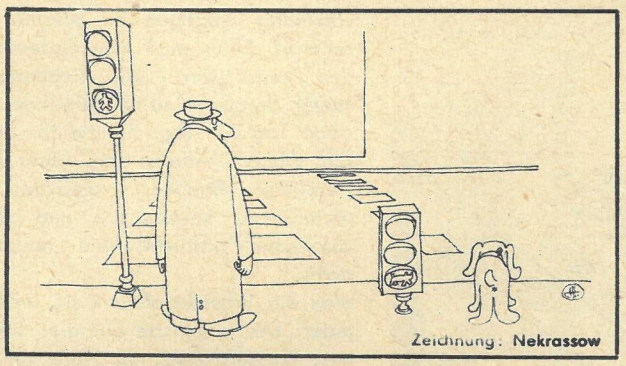
Trommeln, Telefone, Transistoren!

2. Folge unseres monatlichen Preisrätsels

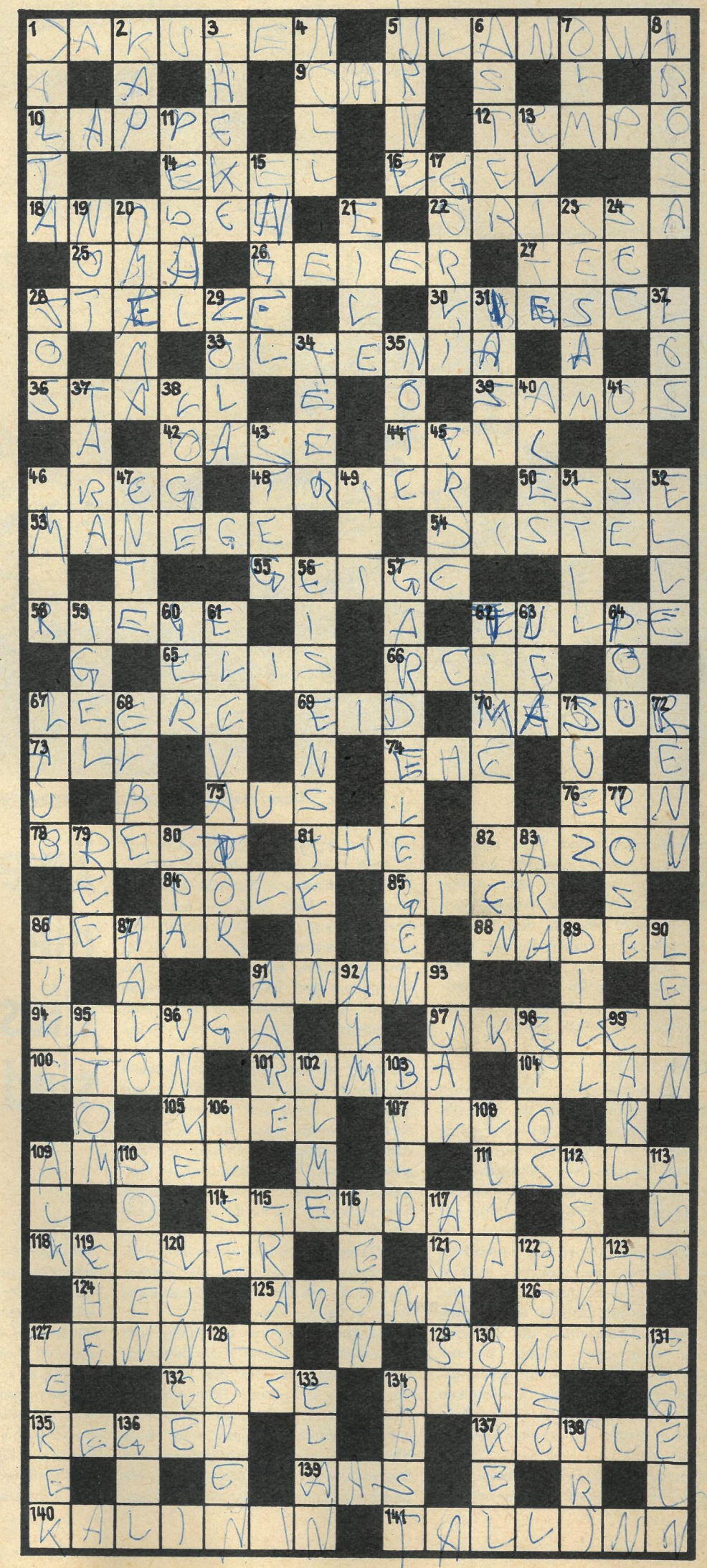
31 737

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

FREIE WELT



Zeichnung: Nekrassow

Waagerecht: 1. Bewohner (Mz.) einer ASSR in Ostsibirien, 5. sowj. Primaballerina früherer Jahre, 9. Sinnesorgan, 10. Angehöriger eines nordskandinavischen Volkes, 12. Zeitmaß; Geschwindigkeitsgrad, 14. Abscheu, 16. Saugwurm, 18. positive Elektroden, 22. Staat im Osten der Indischen Union, 25. Großmutter (Kosef.), 26. Raubvogel, 27. aromat. Getränk, 28. bodenbewohnender Singvogel, 30. durch Wasser glattgeschliffenes Steinchen, 33. rumän. Region im Donautiefland, 36. Tierbehausung, 39. griech. Insel, 42. Vegetationsinsel i. d. Wüste, 44. Stück vom Ganzen, 46. Sanddünenwüste, 48. Geburtsstadt von Karl Marx, 50. Rauchfang, 53. Zirkusarena, 54. stachliges Kraut, 55. Streichinstrument, 58. Turnerabteilung, 62. Frühlingsblume, 65. altgriech. Küstenlandschaft, 66. winterl. Witterungserscheinung, 67. Vakuum, 69. Schwur, 70. Dirigent der DDR, 73. das Universum, 74. griech. Buchstabe, 75. Begriff beim Fußballspiel, 76. Bauernhausflur, 78. Grenzstadt im SW der Beloruss. SSR, 81. engl. Artikel, 82. altgriech. Sagenheld, 84. Bewohner einer europ. Volksrepublik, 85. Habsucht, 86. Operettenkomponist ungar. Abkunft (1870 – 1948), 88. Nähgerät, 91. indischer Schriftsteller, 94. Stadt a. d. Oka (südl. von Moskau), 97. kleiner Karpfenfisch, 100. engl. Schulstadt, 101. aus Kuba stammender Gesellschaftstanz, 104. Wegekarte, 105. Längsträger eines Schiffes, 107. Vertrauter Wallensteins, 109. Hängelampe, 111. italienisch: Insel, 114. Stadt im Bez. Magdeburg, 118. Schauspielerin der DDR, 121. Preisnachlaß, 124. Trockenfutter, 125. Wohlgeruch, 126. Wolganebenfluß, 127. Ballsportart, 129. instrumental. Musikstück, 132. obergäriges Bier, 134. Badeort auf Rügen, 135. Niederschlag, 137. Gymnastikgerät, 139. Tierkadaver, 140. bedeut. sowj. Staatsmann (gest. 1946), 141. Hauptstadt der Estnischen SSR.

Senkrecht: 1. sowj. Kurort auf der Krim, 2. Vorgebirge, 3. Schanktisch, 4. Schriftsteller der DDR, 5. Wahlzettelbehälter, 6. Herbstblume, 7. Schwanzlurch, 8. schweizer. Höhenkurort, 11. Fußstück der Tretkurbel am Fahrrad, 13. Auslese, 15. deutscher Theater- und Filmregisseur (gest. 1966), 17. sowj. Schriftsteller von Weltruf (gest. 1936), 19. mißliche Lage, 20. griech. Buchstabe, 21. Hast, 23. trop. Ölpflanze, 24. Gewässer, 28. internationaler Notruf, 29. französ. Schriftsteller des 19. Jh., 31. ostrumän. Regionshauptstadt, 32. Lotterieanteil, 34. Straßenbaumaterial, 35. Schriftzeichen für den Ton, 37. Verpackungsgewicht, 38. Theaterplatz, 40. südfranzös. Stadt, 41. Bewohner einer ASSR im Kaukasus, 43. Teil der Streichinstrumente, 45. Planet, 46. sowj. Fluß im Fernen Osten, 47. Schwimmvogel, 49. Fluß in der Kasachischen SSR, 51. Schreib- oder Ausdrucksweise, 52. altes Längenmaß, 56. sowj. Filmregisseur von Weltruf (gest. 1948), 57. Kreisstadt im Bez. Magdeburg, 59. Stacheltier, 60. Wurfspieß, 61. Großgerät zum Fördern von Schüttgut, 62. Singvogelfamilie Südasiens, 63. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 64. südfranzös. Departementshauptstadt, 67. das Blattwerk der Bäume, 68. mitteleurop. Strom zur Nordsee, 71. ägypt. Hafenstadt, 72. Schriftsteller der DDR, 77. Blume, 79. Wendekommando, 80. belg. Badeort, 83. Papageienart, 86. Öffnung im Schiffsdeck, 87. Ringerscheinung um Sonne oder Mond, 89. ein Küchenkraut, 90. Öl- und Faserpflanze, 91. schweizer. Rheinnebenfluß, 92. Gebirgsweide, 93. Numeruskategorie, 95. Elementarteilchen, 96. Froschlurch, 98. erzählende Versdichtung, 99. engl. Adelstitel, 102. Laubbaum, 103. Wandschmuck, 106. Harzflüßchen, 108. Farbton, 109. arkt. Tauchvogel, 110. europ. Volksrepublik, 112. japan. Hafenstadt, 113. weibl. Stimmlage, 115. Vulkangestein (Bimssteintuff), 116. ein Edelgas, 117. armenisch-sowj. Schriftsteller (gest. 1964), 119. Lebensbund, 120. inneres Organ, 122. Titel buddhistischer Priester, 123. Handlung, 127. Fluß im Kaukasusvorland, 128. Elementarteilchen (Mz.), 130. männl. Verwandter, 131. Stadt a. d. Bode, 133. Schwung, 134. Pflanzenfasern, 136. Maßeinheit der Beschleunigung (nach Galilei), 138. Kanton der Schweiz.